

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Kleinkrieg in der Antike

Wieser, Martin

1976

*Sampel
Weiser
18.12.1976*

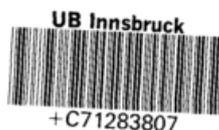


DER KLEINKRIEG IN DER ANTIKE

Beiträge zur Militärgeschichte aus der
Sicht der Vergleichenden Geschichtswis-
senschaft

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
an der Philosophischen Fakultät
der Leopold-Franzens-Universität
in Innsbruck

vorgelegt von
Martin WIESER
aus Innsbruck
Innsbruck 1976



Referent:

Koreferent:

Tag der mündlichen Prüfung:

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Demosthenes in Aitolien 426 v.Chr.	8
Die Kämpfe der Griechen gegen die Karduchen	18
Iphikrates	36
Alexanders Kämpfe gegen Spitamenes und die Skythen	60
Exkurs	84
Nachtrag	97
Die Kämpfe auf den Bergen Heirkte und Bryx in den Jahren 247-242 v.Chr.	99
Ausgewählte Aspekte des sertoriani- schen Krieges	105
Roms Krieg gegen Tacfarinas	131
Kleinkrieg in der byzantinischen Kriegswissenschaft (bis 1000 n.Chr.)	146
Schluß und Ausblick	184
Abkürzungen	195
Literaturverzeichnis	196

Einleitung

In unserem Jahrhundert, und zwar besonders in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, häufen sich bewaffnete, kleinkriegsartige Auseinandersetzungen, welche unter einer Vielfalt von Bezeichnungen sowohl in der populären als auch in der Fachliteratur Eingang finden. Man spricht von Guerillakriegen, Partisanenkriegen, Volkskriegen, irregulärer Kriegführung, insurgency und counterinsurgency, low intensity warfare oder insurrection; die Anwendung der verschiedenen Termini erfolgt oft recht willkürlich und ist zudem oft von ideologischen Motiven abhängig - man denke nur an die besonders im kommunistischen Bereich häufig gebrauchte Bezeichnung "Volkskrieg".

Aus diesen beiden Gründen - der Vielfältigkeit und der Ideologieanfälligkeit - scheint es mir unrealistisch und auch unergiebig zu sein, eine Systematik der obigen Ausdrücke zu erstellen¹. Dies läßt sich umsomehr rechtfertigen, als ich die Systematisierung der einzelnen Kämpfe nicht als den spezifischen Gegenstand meiner Untersuchung betrachte. Ich möchte mich bei meiner Arbeit vielmehr auf einige Merkmale konzentrieren, die für die Auswahl der behandelten Feldzüge und Kriege maßgebend waren:

Die behandelten Kämpfe sind, gemessen an der überwiegenden Mehrheit der traditionell geführten militärischen Konfrontationen der damaligen griechischen und römischen Welt, atypisch, weil

- 1) auffallende Unterschiede zwischen den Kontrahenten bestehen, und zwar sowohl auf militärisch-technischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene,
- 2) die Zahl der Kämpfer im allgemeinen relativ gering ist,

- 3) zumindest für eine Partei das Hauptziel nicht die Herbeiführung einer Entscheidung in offener Feldschlacht ist.

Es war jedoch - und das sei hier betont - keineswegs beabsichtigt, einen vollständigen Überblick über alle derartigen Aktivitäten in der Antike zu geben², sondern es erfolgte eine zusätzliche Auswahl nach verschiedenen, im folgenden kurz besprochenen Aspekten, aber auch nach mehr oder weniger subjektiven Gesichtspunkten:

In erster Linie wurde nämlich darauf geachtet, ob die Ereignisse quellenmäßig entsprechend umfassend belegt sind, um genauere Schlüsse ziehen zu können.

Ein weiteres Auswahlkriterium war eine einigermaßen gleichmäßige zeitliche und räumliche Verteilung; der zeitliche Rahmen dieser Arbeit spannt sich vom "klassischen" Griechenland des 5. Jhs. v. Chr. bis zum byzantinischen Reich des 10. Jhs. n. Chr.; geographisch gesehen beschäftigt sich die Arbeit in erster Linie mit dem Mittelmeerraum, wobei dieser Rahmen jedoch nicht so genau eingehalten wird.

Darüberhinaus wird immer wieder durch Fußnoten und Exkurse versucht werden, Parallelen zu Ereignissen zu ziehen, die außerhalb des eigentlichen Rahmens dieser Arbeit liegen, um so im Sinne einer komparatistischen Geschichtsbetrachtung gewisse Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten verdeutlichen zu können.

Trotzdem bleiben immer noch Kriege übrig, die aus Platz- und Zeitgründen nicht behandelt werden konnten; als Beispiele seien nur die diversen Aufstände in Gallien, Nordafrika und Britannien, die Grenzkriege am Limes Romanus sowie die zahlreichen Erhebungen in Palästina genannt³.

Von den beiden bestimmenden Faktoren aller Kriegshandlungen - dem militärischen und dem politischen - wurde das Schwergewicht in der Arbeit auf den militärischen gelegt, wobei jedoch versucht wurde, das Thema möglichst

breit anzulegen und neben rein taktischen Fragen auch strategische und z.T. gesellschaftliche Probleme miteinzubeziehen. Der politische und gesellschaftliche Hintergrund der einzelnen Auseinandersetzungen wird im allgemeinen aber nur insofern berücksichtigt, als dies zum Verständnis des Geschehens unbedingt erforderlich ist. Ich bin mir bewußt, daß gerade im unkonventionellen Krieg die Entscheidung durchaus nicht nur mit militärischen Mitteln errungen wird, doch würde eine genaue Untersuchung der jeweiligen politischen Auseinandersetzungen - etwa in der Art von J. Deiningers Werk "Der politische Widerstand gegen Rom in Griechenland 217 - 86 v. Chr." - den Rahmen dieser Arbeit sprengen; dasselbe gilt auch für die Probleme der militärischen Aufklärung und Spionage, deren Rolle im Kleinkrieg gelegentlich womöglich noch größer ist als in der regulären Kriegführung. Für diese Fragen sei u. a. auf die Arbeit von Chester G. Starr, "Political Intelligence in Classical Greece", verwiesen.

Die Beschäftigung der neueren militärwissenschaftlichen Literatur mit dem Phänomen des Kleinkrieges setzte in Europa im allgemeinen erst mit Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jhs. ein. Anregend wirkten hier wahrscheinlich die Aufstände in Tirol und Spanien im Rahmen der Napoleonischen Kriege⁴; aus dieser Zeit stammen auch die ersten Versuche, den "kleinen Krieg" - wie damals der gängige terminus technicus lautete - vom großen Krieg zu trennen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stellte A. Tersty-
 ánszky für das fragliche Phänomen folgende Definition auf: "Der Kleine Krieg oder der Krieg im kleinen, zu welchem die Parteigängerkriege, der Kampf der Guerilla's etc. gehören, umfaßt alle jene Unternehmungen im Felde, bei welchen mit geringen Kräften wichtige Resultate erzielt

werden sollen."⁵ Hier scheint mir das Allgemeingültige dieser Art des Krieges gut charakterisiert zu werden; der Ausdruck "geringe Kräfte" sollte relativ genommen und im strategischen wie im taktischen Sinn gebraucht werden, und er kann sich sowohl auf den quantitativen als auch auf den qualitativen Aspekt beziehen.

Zur Illustration sei hier noch Terstyánszkys Definition des großen Krieges der obigen gegenübergestellt: Großer Krieg sei "jener, in welchem große Massen, zur Entscheidung großer Resultate aufgeboten, dem regelmäßigen Gange der Kriegsführung sich anschließen."⁶

Terstyánszkys Auffassung vom kleinen Krieg ist wesentlich umfassender als jene Carls von Clausewitz, der sich an einer Stelle seiner recht umfangreichen Darlegungen über dieses Thema dahingehend äußert, daß "der ganze Kleine Krieg in die Taktik" falle⁷. Während sich Clausewitz dementsprechend in seinen Vorlesungen in erster Linie mit dem Krieg von Vorposten und Streifscharen auseinandersetzt und dazu Beispiele aus der - vorwiegend europäischen - Kriegsgeschichte des 18. Jhs.⁸ bietet, versucht Terstyánszki bereits durch Vergleiche mit Ereignissen aus der griechisch-römischen Geschichte, das Allgemeingültige dieser Kampfweise herauszuarbeiten⁹. Auch seine Ansichten über den Volkskrieg und über die Bedeutung, welche der Unterstützung derartiger Aufstandsbewegungen durch die Bevölkerung zukommt, muten geradezu modern an¹⁰.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist es also, auf folgende Fragen eine Antwort zu finden:

- Was haben kleine Kriege in der Antike mit dem modernen Kleinkrieg gemeinsam, bzw. wo liegen die Unterschiede?
- Läßt sich in der Antike bzw. innerhalb des in der Arbeit behandelten Zeitraumes eine Entwicklung feststel-

len?

- Haben wir auf Grund unserer Einsichten in den antiken Kleinkrieg Veranlassung anzunehmen, daß die Erfolgchancen dieser Art der Kriegführung heute größer sind als damals?
- Welchen Stellenwert nimmt der Kleinkrieg in der Antike im Vergleich zu heute ein?

Daß bei dem Versuch, auf derartige Fragen eine Antwort zu finden, die universalhistorische Sicht mit ihrer vergleichenden Betrachtungsweise der hier behandelten militärhistorischen Phänomene einen wesentlichen Beitrag zu leisten vermag, glaubt der Verfasser zeigen zu können; er ist daher bemüht, die in griechisch-römischen Textstellen sich manifestierenden Auffassungen über den Kleinkrieg mit Belegen aus anderen Kulturkreisen zu vergleichen. So erklärt sich jedenfalls die für den Außenstehenden vielleicht überraschende Hereinnahme von Autoren wie Sun Tzu, Bouquet, Mao Tse-Tung und anderen.

An dieser Stelle möchte ich allen jenen danken, die mittelbar oder unmittelbar zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen haben:

- meinen Eltern, die mir das eher lange Studium durch ihre Finanzierung ermöglichten
- Herrn Prof. Dr. F. Hampl, der mich dieses ausgefallene Thema behandeln ließ und dessen Interesse und Sachkenntnis auf militärischem Gebiet ich eine Reihe von Anregungen verdanke
- allen Mitarbeitern des Instituts für Alte Geschichte und Vergleichende Geschichtswissenschaft, allen voran Dr. I. Weiler und meinem Freund Dr. R. Bichler
- und nicht zuletzt meiner Frau, die mit viel Geduld meine Manuskripte tippte.

Anmerkungen

Die vollständigen Zitate aller in Anmerkungen erwähnten selbständigen Publikationen sind im Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit zu finden.

- 1 Das Problem der Terminologie derartiger Kriege wird treffend von F.Kitson umrissen: Er definiert nur zwei termini ("subversion" und "insurgency" - beides Begriffe, die außerhalb des Rahmens dieser Arbeit stehen) und überläßt es dem Leser, "to interpret other terms in the light of the text." (F.Kitson, Low Intensity Operations 2f)

J.Ellis führt in diesem Zusammenhang aus: "The history of a phenomenon does not necessarily begin with the introduction of the word now in common usage. This is particularly true of guerrilla warfare, the historical extent of which has long been masked by the prejudices of long dead administrators and historians." (J.Ellis, A Short History of Guerrilla Warfare, 6)

Ellis versucht auch, die Definition des Begriffs "guerrilla warfare" möglichst weit zu fassen (aO.).

- 2 Für den griechischen Bereich des 5./4.Jhs. v.Chr. bietet K.W.Pritchett tabellarische Zusammenstellungen der überlieferten Machtangriffe und Hinterhalte (K.W.Pritchett, The Greek State at War II, 164ff bzw. 180ff).
- 3 Einen kurzen Überblick über die verschiedenen Aufstände der Juden gibt J.Ellis (aO.9ff). Dieses Werk wurde mir leider erst nach Fertigstellung der Arbeit zugänglich und kann deshalb nicht in dem Umfang behandelt werden, den es verdient hätte. Ellis versucht meines Wissens als erster, das Phänomen des Guerillakrieges vom universalhistorischen Standpunkt aus zu erfassen.

Er beginnt seine Darstellung im Altertum und erfaßt in der Folge selbst für den Fachmann relativ unbekannte Kriege wie z.B. die Kämpfe der Waliser gegen die Engländer im 12. und 13.Jh. (Ellis a0.32ff) oder den Aufstand der Mayas gegen die mexikanische Regierung in der 2.Hälfte des 19.Jhs. (Ellis a0.96ff).

Ein Appendix bietet eine systematische Übersicht über die wichtigsten Guerillakriege vom Jahr 516 v.Chr. (Skythen gegen Perser) bis 1970. Insbesondere sei auf das reichhaltige Literaturverzeichnis verwiesen.

- 4 M.Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften III, 2710ff behandelt die militärwissenschaftliche Literatur vor 1800.
- 5 A.Terstyánszky, Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst und der Kriegswissenschaften, erläutert durch kriegsgeschichtliche Beispiele, 2.Vorlesung,1.
- 6 Terstyánszky a0.2
- 7 C.v.Clausewitz, Schriften - Aufsätze - Studien 1, 237.
- 8 Clausewitz a0.316ff
- 9 Terstyánszky a0.9ff
- 10 An dieser Stelle möchte ich Herrn H.v.Mast für die Überlassung dieses und anderer Werke aus seiner reichhaltigen Bibliothek danken.

Demosthenes in Aitolien426 v.Chr.Quelle: Thuk.III,94-98Kurze Schilderung des Kampfverlaufes

Im Sommer 426 ließ sich der athenische Feldherr Demosthenes¹ von den Messeniern überreden, in Aitolien einzufallen². Man hoffte, die einzelnen aitolischen Stämme schnell und getrennt zu schlagen, bevor sie noch die Möglichkeit hätten, ein gemeinsames Heer aufzubieten. Diese Operation sollte aber nur Teil eines Planes sein, der vorsah, durch Aitolien durchzumarschieren, um Böotien und Theben von Nordwesten her - sozusagen durch die Hintertür³ - anzugreifen.

Die Kerntruppe des Demosthenes bildeten 300 athenische Hopliten, darüberhinaus standen ihm noch Truppen der Verbündeten in unbestimmter Zahl zur Verfügung⁴. Demosthenes versprach sich besonders viel von der Unterstützung durch die ozolischen Lokrer, da diese auf Grund ihrer Nachbarschaft mit Aitolien die Geländebeziehungen und die Kampfesweise des Gegners genau kannten; schließlich fiel er jedoch in Aitolien ein, ohne auf das Eintreffen der Lokrer zu warten und errang auch so einige leichte Anfangserfolge. Außer den Lokrern fehlten Demosthenes auch die Akarnanen, die schon vorher von dem Unternehmen abgesprungen waren⁵.

Die Aitoler hatten offensichtlich relativ früh von den Kriegsvorbereitungen gegen sie erfahren und mobilisierten schneller und in größerem Umfang als erwartet. Demosthenes konzentrierte sich unter dem Einfluß der Messenier auch weiterhin auf die Plünderung der aitolischen Dörfer in

Unterschätzung seiner Gegner und im Vertrauen auf sein Glück, und ohne die Unterstützung der Lokrer abzuwarten. Als er die Ortschaft Aigion angriff und eroberte, kam der fliehenden Bevölkerung das aitolische Aufgebot zu Hilfe; unter Ausnützung des hügeligen Geländes wurden die Athener und ihre Verbündeten von den beweglichen und mit Fernwaffen reichlich versehenen Aitolern in ein langwieriges Gefecht verwickelt. Besonders als nach der Ausschaltung der athenischen Bogenschützen die Aitolier die Feuerüberlegenheit errungen hatten, wurde die Lage für die Athener sehr kritisch. Nach längerem, erfolglosem Widerstand wandten sich die athenischen Hopliten, zermürbt durch den permanenten Beschuß, den sie nicht erwidern konnten, und geschwächt durch die steigenden Verluste, zur Flucht; geländeunkundig und erschöpft, wie sie waren, fiel ein Großteil von ihnen den nachsetzenden Aitolern zum Opfer⁶. Die Verluste der athenischen Hopliten betragen laut Thukydides 120 Mann (= 40%), die Verbündeten verloren "viele"⁷.

Der Zug des Demosthenes in der neueren Literatur

Ein grundlegendes Werk über die Geographie und Ethnographie Aitoliens stellt das Buch von W.J.Woodhouse dar⁸.

B.W.Henderson⁹ stützt sich, besonders was die Topographie betrifft, stark auf Woodhouse; für die Niederlage des Demosthenes führt er folgende Gründe an: "The Acarnanian refusal to cooperate and the absence of the Locrians, for whom he had waited too long, deprived Demosthenes of the light-armed troops which were essential for success. The local knowledge of the Messenians was the best available, but they had no warrant for their advice. The system of communication from Aitolian village to village was extraordinarily good, as between African villages today, and the tribesmen were mustering in force, before Demosthenes

even left Oeneon. Forest fighting, too, was a very novel experience for an Athenian. The general [scil. Demosthenes] from the first had no chance."¹⁰

Anschließend charakterisiert Henderson Demosthenes wie folgt: "Demosthenes may have been the Athenian De Wet, more of a tactician than a strategist..."¹¹

Wenn man schon wirklich den Strategen und den Taktiker auf diese Weise gegenüberstellen will, dann würde ich jedoch eher dazu neigen, Demosthenes hier als besseren Strategen und schlechteren Taktiker zu sehen als umgekehrt; denn seine strategische Konzeption - der Angriff auf Bötien durch die "Hintertür" - läßt zumindest auf einen gewissen Weitblick auf diesem Gebiet schließen. Das gesteht übrigens auch Henderson zu¹². Hingegen der Versuch, diesen Plan mit den ihm zur Verfügung stehenden, relativ geringen und ortsunkundigen Kräften durchzuführen, war das Resultat einer taktischen Fehleinschätzung und führte auch prompt zu der oben geschilderten Niederlage¹³. Und genau hier hinkt auch der Vergleich mit dem Burenführer De Wet, dessen Kriegführung gegen die Engländer zumindest eine Zeitlang sehr erfolgreich war, und zwar sowohl strategisch - er erkannte, daß er den Engländern mit Kleinkriegsmethoden erfolgreicher als in offenem Kampf begegnen konnte - als auch taktisch in der Durchführung der einzelnen Gefechte¹⁴.

Auch N.G.L.Hammond beschäftigt sich mit den Erfolgchancen dieses Gefechtes: "Even if he [scil. Demosthenes] had won over the tribes of Aitolia and entered Boeotia, their light-armed troops would have been at the mercy of the Boeotian cavalry and hoplites in the Boeotian plains."¹⁵ Hammond erkennt m.E. richtig, daß selbst bei einem glücklichen Marsch durch Aitolien Demosthenes zu schwache Kräfte zur Verfügung standen, um Bötien ernstlich zu gefährden.

Mir ist aufgefallen, daß diesem Zug des Demosthenes in der englischen Literatur im allgemeinen (aus mir unerfindlichen Gründen) wesentlich mehr Raum gewidmet wird als in der neueren deutschsprachigen Literatur.

K.J.Beloch z.B. bemerkt lakonisch: "Der athenische Strateg Demosthenes von Aphidna erlitt hier, bei dem Versuch von Naupaktos aus Aitolien zu unterwerfen, eine vollständige Niederlage."¹⁶

Auch J.Kromayer meldet lediglich, daß Demosthenes scheiterte¹⁷; die Gründe dafür werden nicht weiter untersucht. H.Bengtson erwähnt diese Episode in seiner Griechischen Geschichte überhaupt nicht.¹⁸

G.Busolt kommt im Rahmen einer relativ eingehenden Beschäftigung mit den Plänen und dem Zug des Demosthenes zu folgendem Urteil: "Der Plan [scil. die Böoter im Rücken anzugreifen] war kühn und mit weitem Blick entworfen, er mußte jedoch scheitern, da er auf höchst schwankender Grundlage und unzutreffenden Voraussetzungen beruhte, und außerdem Demosthenes unvorsichtig darauf losging."¹⁹

Hiermit trifft Busolt m.E. genau die Hauptschwächen des Planes des Demosthenes; er gibt in diesem Zusammenhang auch noch weitere Hinweise auf entsprechende Stellen in der älteren deutschen Literatur²⁰.

Schlußbetrachtung

Unter dem Aspekt des kleinen Krieges bietet das obige Gefecht ein schönes Beispiel einer Konfrontation zwischen der militärischen Macht eines hochentwickelten Staates und dem Aufgebot einer noch relativ primitiven Bevölkerung; denn daß ^{sich} in Aitolien auch in historisch heller Zeit noch Sitten hielten, die sonst nicht mehr verbreitet waren, bezeugt uns u.a. auch Thukydides: Z.B. betrachteten die Aitoler den Seeraub immer noch als ehrenhaftes Unter-

nehmen und gingen auch im Frieden in Waffen²¹; der Hauptstamm der Aitoler, die Eurytonen, verzehrten angeblich das Fleisch roh²². Bereits aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß diese Menschen noch auf einer recht primitiven Stufe lebten. Ihre Hauptwaffe war der Wurfspeer.

Die Gegebenheiten auf militärtechnischem Gebiet sind also etwas andere als beim Zug der Griechen unter Xenophon durch das Gebiet der Karduchen, der im folgenden Kapitel behandelt wird; die Karduchen waren in erster Linie Bogenschützen²³.

Wir können die Bedingungen, unter denen beide Seiten kämpften, etwa wie folgt umreißen:

Demosthenes befand sich in der Offensive, er verfügte über eine kleine Kerntruppe schwerer athenischer Infanterie ("die Allerbesten, die in diesem Kriege aus der Stadt Athen umkamen"²⁴); bei den Truppen seiner Verbündeten befanden sich auch Bogenschützen, die sich später als sehr nützlich erweisen sollten. Die Beteiligung vieler verschiedener Truppenkontingente dürfte die zentrale Führung des Heeres jedoch nicht verbessert haben.

Die Aitoler befanden sich in der Defensive. Dank ihres "Nachrichtendienstes" wurden sie jedoch früh genug vor dem bevorstehenden Einfall gewarnt und konnten sich auf den Angriff vorbereiten²⁵; dadurch stand ihnen gleich zu Beginn der Kämpfe ein großes Aufgebot an Kämpfern zur Verfügung. Diese Tatsache trug sicher maßgeblich zum schnellen Erfolg der Aitoler bei und ist ein wesentlicher Unterschied zu den Kämpfen zwischen Griechen und Karduchen, die offensichtlich überrascht wurden und deshalb anfangs nur ganz wenige Männer aufbieten konnten; auch später kam es bei den Karduchen offensichtlich nicht zu einer derart umfassenden Mobilisierung, wie sie Thukydides von den Aitolern überliefert. Die Tatsache der anfänglichen numerischen Unterlegenheit der Karduchen führt Xenophon auch als bedeutenden Beitrag zum griechischen Erfolg an (s.u.S.24).

Im Gefecht selbst machten die Aitolier sehr geschickt von der Reichweite ihrer Wurfspeere Gebrauch, mußten sich aber vor den Bogenschützen des Demosthenes zurückziehen²⁶; diese stellten also auf Grund ihrer überlegenen Reichweite die einzige Möglichkeit für die Athener und ihre Verbündeten dar, sich den Feind vom Leib zu halten. Sobald den Bogenschützen jedoch die Munition ausging - man hatte offensichtlich dem Nachschub auf diesem Sektor zu wenig Beachtung geschenkt - brach der Widerstand auf athenischer Seite zusammen.

Es wird hier - wie auch im folgenden Kapitel - deutlich, daß ein Schütze einem Nicht-Schützen überlegen ist, wenn folgende Grundbedingungen gegeben sind:

- Unfähigkeit des Nichtschützen, sich der gegnerischen Waffenwirkung zu entziehen
- ausreichende Waffenwirkung des Schützen
- Bewegungsfreiheit des Schützen

Die Möglichkeiten von Nichtschützen bestehen in der Tatsache, daß der leichtbewaffnete Gegner für den Nahkampf nicht geeignet ist und so kaum in der Lage ist, Gelände zu halten - es sei denn durch die Wirkung seiner Fernwaffen; dies ist nun aber eine Frage der Technologie und war vor der Einführung der Feuerwaffen wohl kaum möglich.

Außerdem kann der Nichtschütze versuchen, die Wirkung der gegnerischen Waffen so gering wie möglich zu halten: individuell gesehen durch entsprechende Schutzrüstung (obwohl hier den Möglichkeiten praktische Grenzen gesetzt sind) und bezogen auf einen größeren Truppenkörper dadurch, daß bei großer zahlenmäßiger Stärke die Verluste eben langsamer einen gefährlich hohen Prozentsatz erreichen; dieses Moment dürfte auch beim zahlenmäßig sehr starken Heer Xenophons eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben (vgl. S. 13).

Diesem Verhältnis von Fernwaffen und Nahkampf wurde deshalb so viel Raum gewidmet, weil sich im kleinen Krieg durchwegs die Notwendigkeit feststellen läßt, mit geringen Mitteln eine möglichst große Wirkung zu erzielen; und eine Art der Steigerung des Kampfwertes ist der Einsatz von Fernwaffen, der es ermöglicht, dem Feind Schaden zuzufügen, ohne sich selbst übermäßig zu gefährden. Dieses Phänomen wird uns in den folgenden Kapiteln immer wieder begegnen, und man darf es wohl als eines der Charakteristika für den kleinen Krieg betrachten.

Was den strategischen Aspekt betrifft, so wurde hier das Wesentliche von Busolt und Hammond bereits herausgearbeitet (s.o.S. 10f);

taktisch gesehen kann man hervorheben, daß die Einseitigkeit des athenischen Expeditionskorps (größtenteils schwer bewaffnete Hopliten) durch das Nichterscheinen der Lokrer noch verstärkt wurde; es fehlte Demosthenes also an Feuerkraft und Mobilität, während er die Stoßkraft seiner Infanterie auf Grund des Geländes und der offenen und beweglichen Kampfweise der Aitolier nicht zum Tragen bringen konnte. Unter solchen Umständen ist es nur eine Frage der Zeit, bis eine auf sich gestellte Einheit schwerer Infanterie dem feindlichen Druck nicht mehr standhalten kann und ihr Heil in der Flucht suchen muß.

Anmerkungen

- 1 Zur Person des Demosthenes vgl. E.Swoboda, Demosthenes, in: RE V₁, Sp.162ff
- 2 Über die Vorgeschichte und Hintergründe vgl. B.W.Henderson, The Great War, 137ff; G.Busolt, Griechische Geschichte, 1053ff; F.E.Adcock, The Archidamian War, in: CAH V, 193ff; A.Banks, A World Atlas of Military History 1, 27f. Banks verzeichnet jedoch nur: " 426 B.C. Athenian victories under Demosthenes"; er bezieht sich dabei offensichtlich auf die Erfolge gegen Leukas (Thuk.III,94).
- 3 Henderson aO.142
- 4 Thuk.III,95,2
- 5 W.J.Woodhouse, Aitolia, 61: Demosthenes sei in Aitolien einmarschiert "without having any adequate conception of the nature of the country in which he was marching."
- 6 Die Kampfweise der leichtbewaffneten Aitoler geht aus der Schilderung des Thukydidés recht deutlich hervor: "Inzwischen waren die Aitoler Aigion zu Hilfe geeilt und liefen nun rings von den Hügeln herab gegen die Athener und ihre Verbündeten an und beschossen sie, und sooft der athenische Heerhaufe vorging, wichen sie aus, um ihn auf dem Rückweg wieder zu bedrängen, und solcherart wogte der Kampf lange Zeit, mit Nachsetzen und Weichen - beides für die Athener gleich ungünstig. Solange ihnen zwar die Schützen noch Pfeile hatten und zu schießen vermochten, hielten sie stand, weil sich die leichtbewaffneten Aitoler dem Bogenschuß entzogen; als aber nach dem Fall ihres Anführers die Schützen sich verliehen und die Gepanzerten ermatteten unter der Qual der immer gleichen Bedrängnis und die Aitoler ihnen auf den Leib rückten und ihre Speere warfen, da wandten sie sich schließlich zur Flucht..." (III,97,3 - 98,1).

- 7 Thuk.III,98,4
- 8 W.J.Woodhouse, Aetolia. Its Geography, Topography and Antiquities
- 9 Henderson aO.
- 10 Henderson aO.150
- 11 Henderson aO.
- 12 Henderson aO.
- 13 Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Adcock aO.228.
- 14 Vgl.HBHF IX,743f; Näheres über die Unternehmungen De Wets siehe auch bei J.Selby, The Boer War,203f, 210ff.
- 15 K.G.L.Hammond, A History of Greece to 322 B.C.,361.
- 16 K.J.Beloch, Griechische Geschichte II,1,324
- 17 J.Kromayer - G.Veith, Heerwesen und Kriegführung,153
- 18 H.Bengtson, Griechische Geschichte, ⁴1969
- 19 G.Busolt, Griechische Geschichte III₂, 1067
- 20 Busolt aO., Anm.5; als Beispiel für die ältere deutschsprachige Literatur sei W.Vischer genannt, der in seiner Schrift "Das Kriegssystem der Athener" das Gefecht bei Aigition zwar erwähnt, aber ohne näher auf die militärischen Probleme einzugehen (in: Vischer, Kleine Schriften I,53ff, bes.61f).
- 21 Thuk.I,5
- 22 Thuk.III,94
- 23 Über die Rolle des Bogens in der griechischen Militärgeschichte vgl. H.Miltner, τὸξον, RE VI A₂, Sp.1847ff; F.Lammert, τοξόται, RE VI A₂, Sp.1851ff, mit Literaturhinweisen.
- 24 Thuk.III,98; A.W.Gomme, A Historical Commentary on Thukydides, weist darauf hin, daß es sich bei den athenischen Hopliten um "ἐπιβάται" - Seesoldaten - gehandelt habe, und stellt deren Fähigkeit, zu Lande zu kämpfen, genauso in Frage wie ihre Klassifizierung als besonders gute Truppe (Bd.II,404 bzw. 407). Daß jedoch

die Position "normaler" Hopliten gegenüber richtig eingesetzten Leichtbewaffneten nicht prinzipiell besser ist, zeigen die Erfolge des Iphikrates, insbesondere das Gefecht gegen die Spartaner bei Lechaion (s. u.S.38f).

25 Thuk.III,96

26 Über die Unterlegenheit von Wurfspeeren gegenüber Bogenschützen vgl. das Kapitel "Alexanders Kämpfe gegen Spitamenes", Anm.18.

Die Kämpfe der Griechen gegen die
Karduchen

Quelle: Xen.Anab.IV,1-3

Vorgeschichte: Nach der Schlacht von Kunaxa 401 v.Chr. und dem Tod Kyros' des Jüngeren verhandelten die griechischen Söldner mit den siegreichen Persern, um freien Abzug zu erlangen. Im Zuge dieser Verhandlungen werden - so stellt es Xenophon dar - fünf griechische Führer, nämlich Proxenos aus Böotien, Menon aus Thessalien, Agias aus Arkadien, Klearchos aus Sparta und Sokrates aus Achaia, vom persischen Satrapen Tissaphernes in eine Falle gelockt und ermordet. Daraufhin wurde der Rückmarsch beschlossen, und Xenophon trat - laut eigenen Angaben (Anab.III,1,47) - die Nachfolge des ermordeten Proxenos an.

Kämpfe gegen die Karduchen

Nachdem die Griechen den Truppen des Tissaphernes einige Rückzugsgefechte geliefert hatten, entschlossen sich ihre Führer, durch das Gebiet der Karduchen¹ in Richtung Armenien zu ziehen. Von diesen Karduchen berichtet uns Xenophon folgendes: "Diese, sagten sie [scil. örtliche Gefangene], wohnten oben in den Bergen, seien kriegerisch und dem Großkönig nicht untertan; ein königliches Heer von 120000 Mann sei einmal in ihr Gebiet eingedrungen, wegen des gefährlichen Geländes sei aber keiner zurückgekehrt. Sooft sie jedoch mit dem Satrapen der Ebene Verträge schlossen, verkehrten ihre Leute mit jenen und jene mit den ihren."²

Wenn auch die Geschichte der verschwundenen 120000 Perser höchstwahrscheinlich nur zur Unterstreichung der Gefährlichkeit dienen sollte, so ließ sich doch aus diesem Bericht entnehmen, daß man mit einem zähen Widerstand der Bevölkerung dieses Gebietes rechnen mußte. Für den Zug durch das bergige Gelände konzentrierten die Griechen alle Leichtbewaffneten an der Spitze des Zuges unter dem Kommando eines gewissen Cheirisophos. Anfangs flohen die überraschten Karduchen beim Erscheinen der Griechen unter Zurücklassung ihrer Habe in die Berge. Xenophon gibt an, daß die Griechen die Dörfer nicht geplündert und nur die für sie notwendigen Lebensmittel mitgenommen hätten³; man wollte nämlich versuchen, das karduchische Gebiet möglichst kampflös zu durchqueren. Trotzdem griffen die Karduchen mit - wie Xenophon betont - nur wenigen Mann die griechische Nachhut an, die sofort Verluste hinnehmen mußte.

An nächsten Morgen entschlossen sich die griechischen Führer, alle entbehrlichen Lasttiere und Sklaven zurückzulassen, um die Kampfkraft zu erhöhen und die Versorgungsschwierigkeiten zu verringern. Auch an diesem Tag ging es nicht ohne Zusammenstöße ab; die Griechen behielten die bewährte Marschordnung - Cheirisophos an der Spitze und Xenophon bei der Nachhut - auch am folgenden Tag bei. Währenddessen beschossen die Karduchen die griechische Marschkolonne immer intensiver; die Griechen setzten sich durch die übliche Methode - schnelle Ausfälle, die etwas Luft schafften - zur Wehr.

Die Situation spitzte sich zu, als die Griechen erkannten, daß der einzige Weg über eine Paßhöhe von den Karduchen gesperrt war. Unter Zwang erklärte zwar ein Einheimischer, daß es auch noch einen anderen Weg zum Paß gebe, aber auch dieser werde durch eine Bergkuppe beherrscht, deren Besetzung für einen sicheren Durchmarsch notwendig sei⁴.

Die griechischen Führer entschlossen sich, mit einem Teil des Heeres einen Nachtangriff auf die besagte Bergkuppe

durchzuführen; von dort aus sollte dann bei Tagesanbruch zugleich mit dem Rest des Heeres, der die normale Straße zum Paß entlang angreifen sollte, die Paßhöhe besetzt werden.

Am Abend marschierte also eine Abteilung der Griechen in der Stärke von ca. 200 Mann⁵ unter der Führung des Gefangenen in Richtung Bergkuppe, während Xenophon mit seiner Abteilung einen Ablenkungsangriff die Paßstraße entlang durchführte; die Karduchen sperrten die Straße, indem sie ununterbrochen Steinlawinen abließen; die Griechen stellten ihre Angriffe bei Einbruch der Nacht ein.

Indessen glaubte die Umgehungsabteilung ihr Ziel erreicht zu haben und bezog nach einem Scharmützel mit einer Feldwache der Karduchen ein Nachtlager. Bei Tagesanbruch erkannte man zwar, daß man die falsche Bergkuppe besetzt gehalten hatte, doch der herrschende Nebel ermöglichte es den Griechen trotzdem, sich unbemerkt dem Paß zu nähern. Auf ein Trompetensignal hin setzten sie zum Sturmangriff an, während gleichzeitig Cheirisophos mit seiner Abteilung die Paßstraße entlang vorrückte und andere griechische Führer querfeldein auf den Paß vorgingen; die Karduchen waren zu überrascht, um ernsthaften Widerstand zu leisten, und flohen.

Xenophon benutzte mit seiner Nachhut den Umgehungsweg, da dieser für die ihm anvertrauten Lasttiere gangbarer war. Die Karduchen hielten jetzt jedoch eine Anhöhe besetzt, die diesen Pfad beherrschte (Xenophon erklärt nicht, ob am Vortag, als die Umgehungsabteilung diesen Weg benutzte, die Karduchen diesen Hügel noch nicht besetzt hatten oder ob in der Dunkelheit die Griechen nur nicht bemerkt worden waren, oder aus welchen Gründen sonst die griechische Umgehungsabteilung ungeschoren geblieben war). Xenophon ließ nun diesen Hügel durch mehrere getrennt vorgehende Sturmkolonnen besetzen, nachdem die Karduchen nur kurz Wider-

stand geleistet hatten; es stellte sich aber heraus, daß der Hügel nur der Anfang einer ganzen Hügelkette war, und Xenophon sah sich gezwungen, seine Truppen zu teilen: Hügel 1 wurde von den Führern Kephisodoros, Amphikrates und Archagoras mit ihren Männern besetzt, während Xenophon selbst Hügel 2 nach kurzem Kampf und Hügel 3 kampflos in Besitz nahm; die restlichen Truppen der Nachhut sollten inzwischen bis zur Paßstraße vorrücken.

In der Zwischenzeit hatten die Karduchen jedoch die Besetzung von Hügel 1 angegriffen und Kephisodoros, Amphikrates und andere getötet und den Rest vertrieben; außerdem hatten sie noch eine Erhebung gegenüber dem Hügel 1 besetzt. Xenophon versuchte nun, einen Waffenstillstand auszuhandeln; während der Verhandlungen begannen aber einige Karduchen wieder Felsen herabzurollen, und Xenophon und die Seinen entkamen nur mit knapper Not zur Hauptmacht. Im Zuge weiterer Verhandlungen gaben die Griechen den Gefangenen, der ihnen als Führer gedient hatte, und die Karduchen die Leichen der gefallenen Griechen heraus.

Den Weitermarsch der Griechen versuchten die Karduchen jedoch immer wieder durch die Besetzung von Engstellen zu behindern. Xenophons Methode zur Neutralisierung dieser Sperren erwies sich aber als sehr wirksam; er beschreibt diese Taktik wie folgt:

"Indem die Feinde angriffen und enge Stellen jeweils im voraus sperrten, versuchten sie, ihren [scil. der Griechen] Vormarsch zu verhindern. Sooft sie die Spitze hinderten, wich Xenophon hinten vom Wege hangaufwärts ab und löste für die Spitze den Riegel, indem er die Höhe über den sperrenden Feinden zu gewinnen suchte. Wenn sie aber die Nachhut angriffen, verließ Cheirisophos den Weg, versuchte höher als die Feinde zu gelangen und löste so für die Nachhut den Riegel. Und so halfen sie einander fortwährend und sorgten wirksam füreinander."⁶

Aber auch diese Umgehungsabteilungen wurden von den Karduchen hart bedrängt und hatten besonders unter den gegnerischen Bogenschützen zu leiden. Es ist daher einleuchtend, daß unter diesen Umständen Xenophon die kretischen Bogenschützen im griechischen Heer sehr brauchbar fand⁷.

Xenophon zieht bezüglich dieser Kämpfe folgendes Resümee: "Denn alle die sieben Tage, die sie durch das Gebiet der Karduchen gezogen waren, hatten sie ununterbrochen gekämpft und soviel Schlimmes durchgemacht, wie nicht einmal gegen den Großkönig und Tissaphernes zusammerechnet."⁸

Die Griechen hatten aber endlich trotz des Widerstandes der Karduchen deren Gebiet praktisch durchquert, traten aus dem Gebirge aus und lagerten in der Flußebene des Kentrites, der die Grenze zwischen dem Gebiet der Karduchen und Armenien bildete⁹. Am nächsten Tag versuchte das griechische Heer den Fluß zu überqueren, wurde aber von persischen Soldaten, die auf dem armenischen Ufer Stellung bezogen hatten, daran gehindert; erst tags darauf gelang es den Griechen mit Hilfe der Götter - so Xenophon¹⁰ - und mit List, den Kentrites zu überqueren. Als ein Großteil des Heeres bereits übergesetzt hatte, gingen die Karduchen noch einmal gegen die Nachhut, die wie üblich von Xenophon befehligt wurde, vor. Nachdem sich dieser durch einen schnellen Vorstoß Luft geschafft hatte - die Karduchen warteten den Ansturm nicht ab, sondern wandten sich zur Flucht - , zog er sich unter dem 'Feuerschutz' von Pelastasten, Schleuderern und Bogenschützen, die ihm Cheiriso-phos zur Unterstützung geschickt hatte, über den Fluß zurück¹¹.

Das war das Ende der Kämpfe der Griechen gegen die Karduchen.

Einige Überlegungen zu diesen Kämpfen

Das Urteil Xenophons, diese Kämpfe seien schwerer als die gegen den Großkönig und Tissaphernes zusammen gewesen, mag auf den ersten Blick übertrieben erscheinen; ruft man sich obendrein noch in Erinnerung, daß die Griechen über annähernd 10000 Mann gut ausgerüsteter Berufssoldaten verfügten, denen die Karduchen lediglich ein Aufgebot lokaler Stammeskrieger entgegenstellen konnten, dann wirken die Schwierigkeiten der Griechen auf den ersten Blick noch erstaunlicher. Über die zahlenmäßige Stärke der Karduchen macht Xenophon keine Angaben, er deutet auch niemals an, daß sie den Griechen numerisch überlegen gewesen seien; im Gegenteil, die Karduchen hatten den Kampf begonnen, obwohl sie eindeutig in der Minderzahl waren¹².

Wo liegen nun die Gründe für die Härte dieser Auseinandersetzung und die Schwierigkeiten der Griechen, den Durchmarsch zu erkämpfen?

Gelände:

Die Beschaffenheit des Geländes - gebirgig, tiefeingeschnittene Täler, einige wenige passierbare Straßen und Pässe - führte zu einer "Kanalisation" der griechischen Bewegungen¹³; d.h., den Griechen wurde durch das Gelände eine gewisse Marschroute aufgezwungen, was die Situation der Verteidiger natürlich begünstigte.

Gegner:

Als Einheimische von Jugend an mit dem Gelände vertraut und ihm angepaßt, treten uns die Karduchen in diesen Kämpfen hauptsächlich als Bogenschützen und Schleuderer entgegen¹⁴. Dies waren gerade die Waffengattungen, die im griechischen Heer - neben der Kavallerie - so schwach vertreten waren, daß man bereits bei früherer Gelegenheit gezwungen gewesen war, ad hoc aus den anwesenden Rhodiern eine Abteilung Schleuderer aufzustellen, um das Manko an Fernwaffen zu-

mindest einigermaßen auszugleichen¹⁵. Wie ernst Xenophon die Lage von Anfang an einschätzte, zeigt seine Feststellung, daß ein großer Teil des griechischen Heeres vernichtet worden wäre, wenn die Karduchen bereits bei den ersten Zusammenstößen mehr Krieger zur Verfügung gehabt hätten¹⁶.

Griechen:

Sie hatten ein zahlenmäßig relativ starkes, gut ausgerüstetes und ausgebildetes Berufsheer; die Soldaten waren jedoch in der Masse trotz des Anmarsches durch Kilikien mit den Besonderheiten des Gebirgskrieges wahrscheinlich nicht vertraut und obendrein zu schwer bewaffnet; außerdem wurde das Heer zumindest anfangs durch seinen übermäßig großen Troß in der Kampffähigkeit behindert. Während des ganzen Zuges war die griechische Kommandostruktur eher schwach, da die einzelnen Führer gewählt und in ihrer Position vom Wohlwollen der Soldaten abhängig waren; dieses Moment fiel aber offensichtlich bei den Kämpfen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, nicht ins Gewicht.

Die Taktik Xenophons:

Wenn wir davon ausgehen, daß Xenophon seine Rolle in diesen Kämpfen wahrheitsgetreu dargestellt hat, so können wir nicht umhin, sein taktisches Geschick zu bewundern. Und selbst wenn er die Bedeutung seiner Person überbetont haben sollte, muß man ihm doch zugestehen, daß er die Schwierigkeiten des Gebirgskrieges erkannt und deren Lösung in bemerkenswert klarer Weise dargestellt hat.

Beim Angriff auf Hügel 1 z.B. achteten die Griechen unter Xenophon darauf, den Feind nicht ganz zu umzingeln, sondern ihm die Möglichkeit zum Abzug offen zu lassen¹⁷. Derselbe Gedankengang ist auch bei dem chinesischen Militätheoretiker Sun Tzu¹⁸ zu finden:

"To a surrounded enemy you must leave a way to escape."¹⁹

"Do not press an enemy at bay."²⁰

Ein weiterer interessanter Punkt ist die Taktik, die die Griechen anwendeten, um die Sperren von Pässen zu durchbrechen²¹. Man kann hier geradezu von einer Methode sprechen, da dieses Verfahren offensichtlich häufig und gleichartig angewendet wurde. Xenophon - bzw. die griechische Führung - hatte klar erkannt, daß man dem Feind in einer überhöhten und flankierenden Stellung viel gefährlicher werden konnte als durch einen Frontalangriff auf die Engstelle selbst; denn dabei wäre der griechische Stoß "kanalisiert" worden, was die Aufgabe der karduchischen Verteidiger wesentlich erleichtert hätte. Mit welchen Schwierigkeiten derartige Frontalangriffe auf einen vorbereiteten Gegner verbunden sein können und wie wenig Aussicht auf Erfolg sie bieten, kann auch aus den vergeblichen Angriffen der Perser auf die griechischen Stellungen bei den Thermopylen ersehen werden²².

F.Liers vertritt zwar einerseits die Ansicht, daß direkte Angriffe auf vom Feind besetzte Pässe selten gewesen seien und stellt fest, daß Umgehungen solcher Stellungen "oft" geglückt seien²³, bietet aber als Beispiel dafür vor Xenophon nur die Umgehung der Thermopylen durch die Perser 480 v.Chr.²⁴.

Ein Vergleich des Vorgehens Xenophons gegen die Karduchen mit dem der Perser bei den Thermopylen zeigt uns jedoch sofort einige wichtige Unterschiede:

Abgesehen davon, daß beim zweitgenannten Angriff die Griechen in der Defensive waren, kann bei Xerxes und der persischen Führung keine Rede davon sein, daß sie die Umgehung als taktische Methode beherrscht hätten; vielmehr hatten die Perser bereits einen Tag lang die griechische Stellung frontal angegriffen und dabei schwere Verluste hinnehmen müssen.

Als sich am nächsten Tag noch immer kein Erfolg abzeichnete, war - laut Herodot²⁵ - der Großkönig ratlos, wie er die gegenwärtige Lage meistern sollte; und da erst trat - bei Herodot gleichsam als "deus ex machina" - Ephialtes auf den Plan, der den Persern den Umgehungspfad verriet. Das phokische Kontingent, das diesen Pfad sperren sollte, wurde vom Anmarsch der Perser überrumpelt und räumte die Stellung, ohne Widerstand zu leisten.

Doch allein schon die Tatsache, daß die Griechen hier überhaupt Truppen aufgestellt hatten, läßt klar erkennen, daß sie mit der Möglichkeit eines persischen Umgehungsmanövers gerechnet und sich dagegen zu schützen versucht hatten.

Doch zurück zu Xenophon: Seine (bzw. der Griechen) Methode, die von den Karduchen gesperrten Pässe nicht frontal anzugreifen, sondern von vornherein zu versuchen, die beherrschenden Höhen über dem Gegner zu gewinnen und ihn so in der Flanke zu bedrohen, ist unter den gegebenen Umständen wahrscheinlich die wirkungsvollste. Es ist Xenophon, der in dieser Art der Kriegführung ja kaum über frühere Erfahrungen verfügt haben dürfte, daher hoch anzurechnen, daß er praktisch ad hoc diese Taktik entwickelte, die dann den Griechen während des ganzen Zuges gute Dienste leistete und ihnen wahrscheinlich beträchtliche Verluste ersparte!

Auch zu diesem Vorgehen finden sich Parallelen beim chinesischen Militärtheoretiker Sun Tzu:

Abgesehen von eher allgemeinen Maximen wie "Fight downhill; do not ascend to attack"²⁶ u. "If I first occupy constricted ground I must block the passes and await the enemy. If the enemy first occupies such ground and blocks the defiles I should not follow him; if he does not block them completely, I may do so"²⁷ - beschreibt Sun Tzu auch genau die Methoden, die Xenophon und Cheirisophos gegen

die Karduchen anwendeten:

"Now the troops of those adept in war are used like the 'Simoultaneously Responding' snake of Mount Ch'ang. When struck on the head, its tail attacks; when struck on the tail, its head attacks, when struck in the centre, both head and tail attack."²⁸

Xenophon wendete diese Taktik, die beherrschenden Höhen eines Passes zu gewinnen, auch an anderen Stellen an²⁹.

Erstmals tritt sie uns entgegen, als die Perser unter Tissaphernes den Zug der Griechen überholten und den Weg an einer Engstelle absperreten³⁰; Cheirisophos, der die griechische Spitze führte, beriet sich daraufhin mit Xenophon: "'Jetzt ist es aber angezeigt, sagte jener [scil. Cheirisophos], zu beraten, wie man die Männer [scil. die Perser] vom Hügel vertreibe.' Da sah Xenophon den Gipfel des Berges, der sich unmittelbar über ihrem eigenen Heere erhob, und von dort aus einen Zugang zu dem Hügel, auf dem sich die Feinde befanden, und er sagte: 'Am besten, Cheirisophos, wenn wir so schnell wie möglich auf den Gipfel eilen. Wenn wir diesen besetzen, können die über dem Weg sich nicht halten...'"³¹ Xenophon marschierte also mit einer Abteilung auf den Berggipfel zu. Als die Perser dies erkannten, versuchten sie ebenfalls, diesen taktisch wichtigen Punkt in ihre Hand zu bekommen; die Griechen langten jedoch als erste auf dem Gipfel an. Daraufhin floh ein Teil der Perser, und Tissaphernes zog mit dem Rest ab. Auf Grund einer richtigen Geländebeurteilung gelang es den Griechen, die Sperre ohne größere Verluste zu beseitigen.

Auch bei einer späteren Gelegenheit, als die Bergstämme der Chalyber, Taochen und Phasianer den Weg der Griechen zu sperren versuchten, setzte sich Xenophon mit seiner Auffassung durch. In seiner Schilderung der Beratungen der Griechen über den besten Kampfplan stellt er die verschiedenen Vorstellungen innerhalb der griechischen Führung

einander gegenüber:

"Hier scheint es richtig, sagte Kleonor, sobald wir gefrühstückt haben, uns zu waffnen und mit aller Kraft auf die Feinde loszugehen."³²

Dem stellt Xenophon seine eigenen Einsatzgrundsätze wie folgt entgegen:

"Muß man kämpfen, so müssen wir alles vorkehren, um möglichste erfolgreich zu kämpfen; wenn wir aber möglichst mühelos den Paß überschreiten wollen, dann müssen wir darauf achten, möglichst wenig Wunden zu erhalten und möglichst wenig Männer zu verlieren."³³ Davon ausgehend, entwickelte er folgenden Plan: Der Berg erstreckte sich über 60 Stadien hin; gegnerische Wachtmannschaften seien jedoch nur am Weg selbst zu sehen. Xenophon schlug daher vor, eine unbewachte Stelle des Berges möglichst unbemerkt zu erreichen und zu besetzen, da dies besser sei als gegen befestigte Plätze und gerüstete Männer offen zu kämpfen; denn es sei leichter, kampflos bergauf zu gehen als ebenhin zwischen den Feinden. Xenophon führte diesen Gedanken - daß es günstiger sei, einen Umweg in Kauf zu nehmen als einen Frontalangriff zu riskieren - noch weiter aus und empfiehlt einen Scheinangriff auf den Gegner, um diesen zu binden und so den Berg noch sicherer von feindlichen Truppen entblößt zu finden³⁴.

Der Hauptgedanke, der hinter diesen Ausführungen Xenophons steht, läßt sich auf die heute gebräuchliche Formel "Schweiß spart Blut" bringen.

Am nächsten Morgen ging das Gros der Griechen den Weg entlang gegen den Paß vor, während die Abteilung auf der Höhe ebenfalls vorrückte. Der Gegner hielt mit seiner Hauptabteilung weiterhin die Paßstellung besetzt, eine kleinere Einheit versuchte jedoch, die Griechen auf der Höhe aufzuhalten, wurde aber von jenen geworfen. Als gleichzeitig die griechische Hauptmacht zum Sturm auf den Paß antrat, flo-

hen die Chalyber, Taochen und Phasianer; sie erlitten nur geringe Verluste, da sie den Anprall der Griechen nicht abgewartet hatten und es zu keinem eigentlichen Nahkampf gekommen war³⁵.

Bei diesem Gefecht traten bereits recht deutlich die Hauptschwierigkeiten des Operierens mit einer Umfassungsabteilung zutage. Die Aufsplitterung der eigenen Kräfte gibt bei nicht ganz genauer Koordination einem entschlossenen Gegner die Möglichkeit, die einzelnen Abteilungen getrennt zu schlagen³⁶; in unserem konkreten Fall stand die griechische Umgehungsabteilung die ganze Nacht hindurch isoliert auf dem Höhenzug und wäre bei einem Angriff des geländekundigen Gegners wahrscheinlich in große Schwierigkeiten geraten, da sie wohl kaum auf Unterstützung durch das Gros der Griechen hätte rechnen können. Und selbst als sie am Morgen entlang des Höhenzuges vorrückte, hätten die Eingeborenen immer noch die Möglichkeit gehabt, die Griechen in einem Gegenstoß zu werfen oder zumindest aufzuhalten. Einer der Gründe, warum dies nicht geschah, liegt sicher darin, daß die Stammeskrieger ihre Hauptmacht am Paß konzentriert ließen und für den Gegenstoß zu geringe Kräfte bereitstellten.

Erschwerend für die Griechen war in diesem Fall der Umstand, daß es hier keine den Paß beherrschenden, links und rechts aufragenden Höhen gab, sondern offenbar nur einen relativ ebenen, langgezogenen Hügelzug³⁷; dadurch konnten sie ihre gewohnte Flankierungstaktik nicht so richtig zum Tragen bringen³⁸.

Die römische Kriegsgeschichte bietet ebenfalls mehrere Beispiele für die erfolgreiche Anwendung der Methode Xenophons (Ausflankieren der gegnerischen Paßstellungen), während die Variante des Frontalangriffs sich offensichtlich geringerer Beliebtheit erfreute. Es seien nur zwei Beispiele genannt:

Im Rahmen des Zweiten Makedonischen Krieges sperrte Philipp V.v.Makedonien 198 v.Chr. die Aoospässe in Illyrien und konnte von den Römern erst durch ein Umgehungsmanöver und einen darauffolgenden kombinierten Frontal- und Flankenangriff geworfen werden³⁹.

Im Jahre 35 v.Chr. zog Octavian gegen die Japoden in Illyrien zu Felde und konnte einen feindlichen Hinterhalt bei Terpo dadurch unschädlich machen, daß er auf den Höhen links und rechts des Weges Seitenkolonnen vorgehen ließ, die den Japoden in Flanke und Rücken fielen und so eine für die Römer günstige Entscheidung herbeiführten⁴⁰.

Die Taktik, den Feind in der leicht verwundbaren Flanke zu fassen, wurde und wird auch heute noch unter den verschiedenartigsten Umständen mit Erfolg praktiziert. Es sei in diesem Zusammenhang nur erwähnt, daß während des 2. Weltkrieges besonders die Japaner in den tropischen Urwäldern Hinterindiens und Malayas diese Methode zur Perfektion entwickelten; auf Grund seiner eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiet kommt B.Fergusson zu folgendem Urteil: "The other virtue in which I willingly award the Jap soldier ten marks out of a possible ten is in his high speed. If the head of your column should bump into him, you may expect a flank attack to develop in roughly half the time that you reckon it ought to take him. He travels light, only burdened by his rifle, his bandolier and a small haversack."⁴¹

Schlußbemerkung

Die hier behandelten Kämpfe der Griechen während des "Zuges der Zehntausend" zeigen sehr anschaulich die Schwierigkeiten, die sich für Truppen ergeben können, welche lediglich für offene Feldschlachten ausgebildet

sind und dann plötzlich mit gänzlich anderen Verhältnissen - in unserem Fall dem Gebirgskrieg - konfrontiert werden. Die Bedeutung Xenophons für die erfolgreiche Beendigung dieser Kämpfe läßt sich nicht genau abschätzen, da er selbst unsere Hauptquelle für diese Ereignisse darstellt; trotzdem läßt sich - so glaube ich - sagen, daß Originalität und Phantasie in den taktischen Maßnahmen sowie Einfühlungsvermögen in den Gegner die Schlüssel für den Erfolg der Griechen waren.

Unter dem Aspekt des kleinen Krieges muß folgendes herausgestellt werden:

<u>Griechen</u>	<u>Karduchen</u>
offensiv	defensiv
Ziel: Durchbruch Proviant	Ziel: Verteidigung des Stammesgebietes
zahlenmäßig stark, wahrscheinlich örtliche Überlegenheit	zahlenmäßig schwach, da überrascht; wahrscheinlich unterlegen; das ganze griechische Heer trifft auf das Aufgebot einiger Dörfer oder Talschaften (s.v. S. 19)
keine Verbindungslinie oder Hinterland, das gestört werden könnte	gezwungen, ihr Gebiet zu verteidigen

Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich klar, daß die Ausgangssituation für die Karduchen trotz Ortskenntnis und Vertrautheit mit dem Gelände eher ungünstig waren; die Tatsache, daß sie sich plötzlich in der Defensive befanden, bedeutete für sie den Verzicht auf jene Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Guerillakrieg, angreifen zu können, wo und wann man es selbst für notwen-

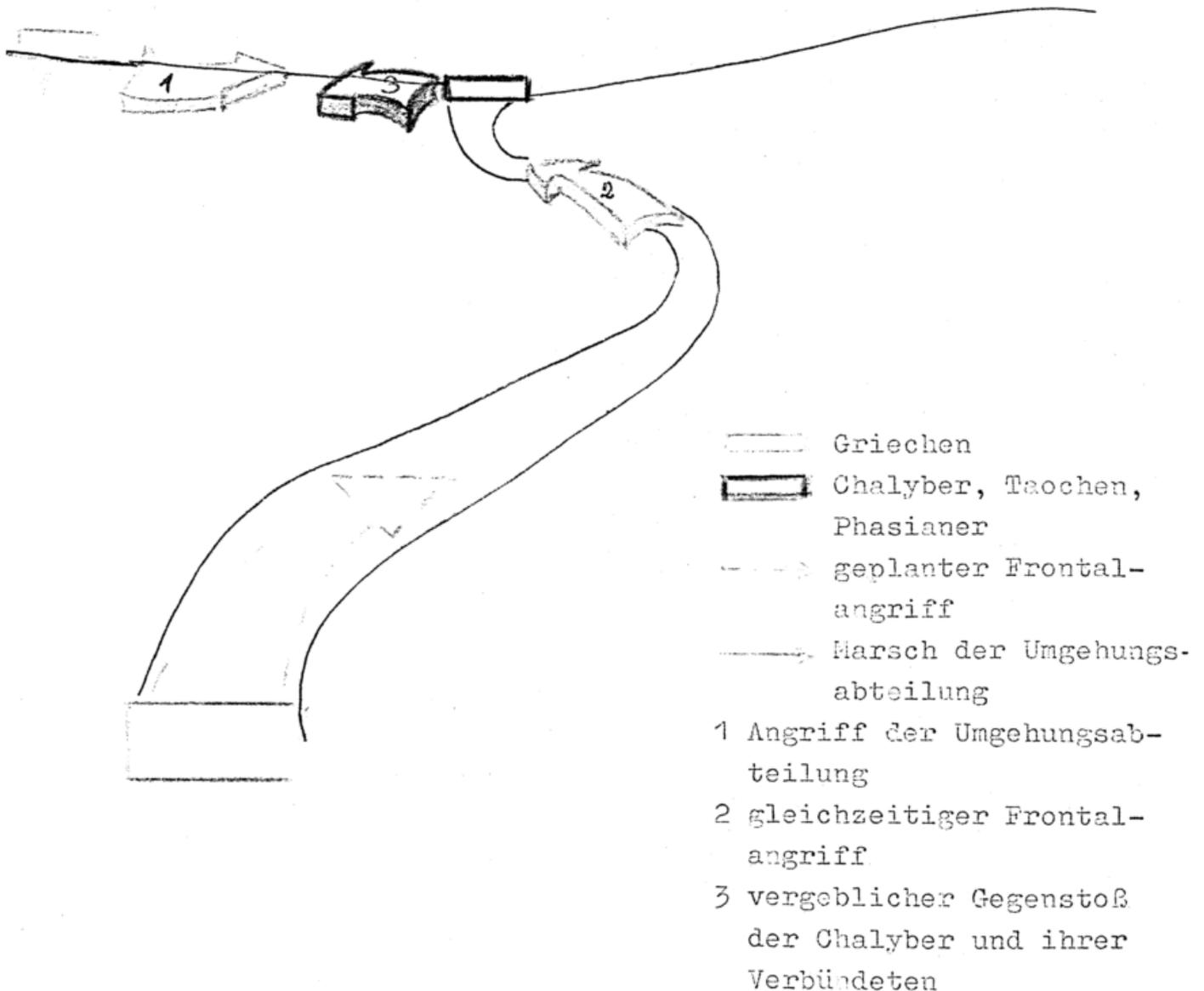
dig und richtig hält; so jedoch diktierten die Griechen auf operativer Ebene den Kampfverlauf. Daß der Widerstand der Karduchen trotzdem derart hart war und die Griechen solche Verluste hinnehmen mußten, demonstriert die Stärke leichter Truppen, insbesondere wieder der Bogenschützen, gegenüber schwerer Infanterie; selbst wenn sich diese Truppen in der Defensive befinden und so den Vorteil ihrer Mobilität gar nicht richtig ausspielen können, stellen sie doch einen gefährlichen Gegner dar. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Kapitel "Demosthenes in Aitolien" hingewiesen; der Ausgang solcher Kämpfe ist durchaus offen und hängt in hohem Maß von der Führung der jeweiligen Gegner ab. In unserem Fall stand den Griechen in Xenophon ein begabter Feldherr zur Verfügung, der maßgeblich dazu beitrug, die Entscheidung zu ihren Gunsten herbeizuführen.

Anmerkungen

- 1 A.Boucher, L'Anabase de Xenophon, Kt. vor S.1 und Kt.19 (179); vgl. auch CAH VI (1953), Kt.1, sowie den Artikel Καγδοῦχοι in: RE X₂, Sp.1933-38; J.Kromayer - G.Veith, Schlachtenatlas, griech.Abt., Bl.4, Kt.5.
- 2 Anab.III,5,16
- 3 Anab.IV,1,8f
- 4 Boucher aO.187: "Tout le succès de l'opération repose sur le guide; s'il venait à se sauver, tout serait perdu..."
Vgl. auch Sun Tzu, The Art of War, VII,11: "Those, who do not use local guides are unable to obtain the advantages of the ground."
- 5 Anab.IV,2,2
- 6 Anab.IV,2,24ff
- 7 Anab.IV,2,28
- 8 Anab.IV,3,2
- 9 Anab.IV,3,1
- 10 Anab.IV,3,13
- 11 J.Kromayer - G.Veith, Schlachtenatlas, griech.Abt., Bl.4, Kt.6; Boucher aO. Kt.S.194
- 12 Anab.IV,1,10f
- 13 Die Führungsvorschrift für das österreichische Bundesheer "Taktische Begriffe (TAB)" definiert diesen Ausdruck wie folgt: "Kanalisieren ist das Einengen einer Angriffs- oder Marschbewegung durch Sperrung oder Geländebeschaffenheit; auch Feuer kann kanalisiert werden." (TAB 51, Zahl 274).
- 14 Anab.IV,2,27f
- 15 Anab.III,3,16ff
- 16 Anab.IV,1,11
- 17 Anab.IV,2,12
- 18 Näheres zur Person Sun Tzus vgl. The Art of War aO.1-12.
- 19 Sun Tzu aO.VII,31; beachte in diesem Zusammenhang auch die Maxime Tu-Mu's: "Show him there is a road to safety,

- and create in his mind the idea that there is an alternative to death. Then strike." (Zit.in: Sun Tzu aO.110)
- 20 Sun Tzu aO.VII,32; vgl. zu diesem Thema auch Frontin, Kriegslisten, der diesem Thema ein ganzes Kapitel widmete (II,6).
- 21 Anab.IV,2,26ff
- 22 Hdt.VII,210f
- 23 F.Liers, Das Kriegswesen der Alten, 257f
- 24 Näheres siehe u.a. bei J.Kromayer - G.Veith, Antike Schlachtfelder Bd.4, 21-63; dieselben, Schlachtenatlas, griech.Abt.Bl.1, Kt.5,6; A.R.Burn, Persia and the Greeks, 406-422; C.Hignett, Xerxes' Invasion of Greece, 141ff.
- 25 Hdt.VII,213
- 26 Sun Tzu aO. IX,2
- 27 Sun Tzu aO. X,5
- 28 Sun Tzu aO. XI,38
- 29 Dieser Taktik bediente sich auch der schottische König Robert Bruce bei der Eroberung von Argyll im Jahr 1308, als der Führer der Argylls, John of Lorn, den Brandir-Paß mit 2000 Mann sperrte, um Bruce den Einfall nach Argyll zu verwehren. Dieser ließ James Douglas und eine Abteilung Bogenschützen die Höhe über dem Paß besetzen und griff dann frontal an, während die Bogenschützen überraschend das Feuer von der Flanke aus eröffneten. Die Truppen John of Lorns flohen nach kurzem Widerstand (E.H.Barron, The Scottish War of Independence. A critical study, 336ff).
- 30 Anab.III,4,37ff
- 31 Anab.III,4,40f
- 32 Anab.IV,6,9
- 33 Anab.IV,6,10
- 34 Anab.IV,6,11
- 35 Anab.IV,6,22-27
- 36 Vgl. HBHF Bd.III, 742ff, Artikel "Flanke".
- 37 Anab.IV,6,11; 6,17; 6,24

38 In einer schematischen Skizze stellt sich die Situation folgendermaßen dar:



39 Liv. XXXII, 10ff; Kromayer - Veith, Schlachtfelder Bd. II, 33ff, 107f; dieselben, Schlachtenatlas, röm. Abt. Bl. 9, Kt. 1, 2.

40 App. Illyr. 18; Kromayer - Veith, Schlachtenatlas, röm. Abt. Bl. 24, Kt. 1, 2.

41 B. Fergusson, The Wild Green Earth, 206

Iphikrates

Einleitung

In der historisch hellen Zeit lag die Hauptlast der Kriegführung in Griechenland immer auf den schwerbewaffneten Infanteristen, den Hoplitzen. Es gab zwar, besonders von der zweiten Hälfte des 5. Jhs. an, vereinzelte Ausnahmen, bei denen zumindest eine Seite mit Erfolg Leichtbewaffnete verwendete; so z. B. das erfolgreiche Gefecht chalkidischer Leichtbewaffneter und Reiter gegen athenische Hoplitzen bei Spartolos im Sommer 429¹, der gescheiterte Zug der Athener durch Aitolien 426, bei dem einheimische Leichtbewaffnete Sieger blieben², und die Eroberung der Insel Sphakteria durch die Athener und ihre Verbündeten im Sommer 425³. Es blieb jedoch dem athenischen Söldnerführer Iphikrates vorbehalten, zu Beginn des 4. Jhs. der Peltastenwaffe militärische Bedeutung zu verleihen, die über die Erlangung von Gelegenheitserfolgen hinausging. Welche Maßnahmen seinerseits zu dieser Steigerung des Kampfwertes der Peltasten führten, soll später erörtert werden.

Kurze Darstellung der wichtigsten Gefechte des Iphikrates

Der erste uns überlieferte selbständige Einsatz seiner Peltasten war der Einfall in das Gebiet von Phleius im Jahr 392⁴. Sie hatten sich zwar schon vorher an einem Treffen bei Korinth beteiligt⁵, waren aber in diesem Fall als normale Schlachteninfanterie zusammen mit den Argeiern und Korinthern eingesetzt worden.

Bei dem oben erwähnten Unternehmen gegen Phleius legte Iphikrates das Gros seiner Truppen in einen Hinterhalt und provozierte die Bewohner der Stadt durch kleine plündernde Trupps so lange, bis die Phleianer einen Ausfall machten

und bei der Verfolgung der Plünderer in den vorbereiteten Hinterhalt gerieten und schwere Verluste erlitten. Unter dem Eindruck dieser Schlappe sahen sich die Phleianer sogar zu politischen Zugeständnissen an die Lakedaimonier veranlaßt, um von diesen Schutz zugesichert zu bekommen.

Die Taktik, welcher sich Iphikrates bei dieser Gelegenheit bediente - nämlich der vorgetäuschten Flucht, kombiniert mit einem Hinterhalt - wird uns noch öfters begegnen, und es lassen sich dafür zahlreiche Parallelen finden. Als Beispiel sei hier nur das Vorgehen des Blotaunka-Kriegerbundes der Oglala Teton (nordamerikanische Prärieindianer) erwähnt, dessen Spezialität es war, das feindliche Lager durch kleine Gruppen von Kriegerern aufzustacheln und die Verfolger dann in einen Hinterhalt zu locken, der von den restlichen Kriegerern gelegt worden war; nachdem so die wehrfähige Mannschaft des Feindes ausgeschaltet worden war, wurde sein Lager geplündert⁶.

Auf theoretischer Ebene warnt Aeneas Tacticus, der etwa 30 Jahre nach diesem Erfolg des Iphikrates schreibt, vor überstürzten Aktionen plündernden Feinden gegenüber, um zu verhindern, daß die eigenen Truppen in einen derartigen Hinterhalt geraten - es werden also bereits die Konsequenzen aus den Erfahrungen dieser Kämpfe gezogen.⁷

Unter dem Eindruck ihres Erfolges gegen Phleius fielen Iphikrates und seine Truppe auch in Arkadien ein⁸; der Ruf, der ihm schon vorausging, war derart, daß die Arkader es nicht wagten, offen gegen ihn vorzugehen. Dadurch wurde es Iphikrates ermöglicht, unbehelligt das freie Land zu plündern, ja er belagerte sogar Städte, obwohl die Erfolgchancen seiner Truppe auf diesem Gebiet eher gering waren, da sie kaum für den Belagerungskrieg ausgerüstet war und sich so vollkommen auf das Überraschungsmoment verlassen mußte.

Noch aber hatten die Peltasten Respekt vor den spartanischen Hoplitzen und deren Taktik, die jüngsten und daher schnellsten Jahrgänge aus der Phalanx vorstoßen zu lassen, um so dem Gros Luft zu schaffen. Die Spartaner ihrerseits schätzten den Kampfwert der Peltasten sehr gering ein und machten sich über die Furcht ihrer Verbündeten vor Iphikrates und seiner Truppe lustig.⁹

Es gelang Iphikrates aber in der Folgezeit offensichtlich, die noch vorhandenen Schwächen seiner Truppe zu beseitigen und ihr insbesondere die Furcht vor den lakedaimonischen Hoplitzen zu nehmen. Denn beim nächsten größeren Gefecht, das uns überliefert ist, läßt das Vorgehen der Peltasten ein klares taktisches Konzept erkennen, und von irgendeinem Gefühl der Unterlegenheit gegenüber der Hoplitzenphalanx kann keine Rede mehr sein.

Das Gefecht bei Lechaion

Quelle: Xen.Hell.IV,5,12-19

Xenophon schildert uns dieses Gefecht, das wahrscheinlich im Jahr 390 stattfand¹⁰, recht ausführlich.

Kurze Schilderung des Geschehens:

Eine spartanische Abteilung in der Stärke von einer Mora (= ungefähr 600 Hoplitzen), verstärkt durch einen Trupp Kavallerie, gibt einer Einheit von Amyklaiern an der Stadt Korinth vorbei Geleitschutz. Der spartanische Kommandant teilt kurz vor der Erreichung Amyklais seine Kräfte und marschiert mit den Hoplitzen wieder zurück, während die Kavallerie weiter mit den Amyklaiern ziehen und ihn erst auf dem Rückweg wieder einholen soll.

In Korinth befinden sich damals eine nicht näher genannte Zahl athenischer Hoplitzen unter dem Kommando des Kallias und Iphikrates mit seinen Peltasten; auch über die Stärke dieser Einheit macht Xenophon keine Angaben.

Die athenische Lagebeurteilung basierte auf folgenden Beobachtungen: Erstens war die Stärke der Spartaner relativ gering, zweitens fehlte die Unterstützung der Hopliten durch Leichtbewaffnete und Reiterei. Daher faßte man den Entschluß, die Peltasten angreifen zu lassen.

Auch die athenischen Hopliten bezogen Stellung, geführt wurde der Kampf auf athenischer Seite jedoch ausschließlich von den Peltasten. Sie konnten trotz wiederholter und verlustreicher Ausfälle der spartanischen Hopliten sowie der halbherzigen Angriffe der zu Hilfe geeilten Kavallerie nicht entscheidend zurückgeschlagen werden. Die angeschlagene spartanische Einheit zog sich auf eine Anhöhe zurück und ergriff, nachdem sie weitere schwere Verluste erlitten hatte, beim Heranrücken der athenischen Hopliten die Flucht¹¹. Die spartanischen Verluste werden mit 250 Mann angegeben.

Analyse des Gefechts:

Auf athenischer Seite bietet sich folgendes Bild: Der athenische Angriff erfolgte offensichtlich auf Grund einer vorhergehenden Beurteilung der Situation und eines genauen Planes; die Führer Kallias und Iphikrates erkannten, daß die taktischen Möglichkeiten der Spartaner beschränkt und sie daher gezwungen waren, sich auf die Defensive zu verlegen. Die Athener hingegen hatten in den Peltasten eine Einheit mit ausgesprochen offensivem Charakter zur Verfügung, deren Möglichkeiten in dieser Situation auch voll ausgenützt werden konnten. Die Hopliten des Kallias bildeten das defensive Element des athenischen Planes; ihre Aufgabe wäre es wahrscheinlich gewesen, erstens den Stoß der Spartaner aufzufangen, falls es diesen wider Erwarten gelungen wäre, die Peltasten zu zersprengen, und zweitens die Stadt Korinth zu sichern. Die Leistungsfähigkeit der Peltasten war insofern gesteigert worden, als sie die spartanischen Hopliten ohne Zögern angriffen und auch den Gegenstößen der jüngsten spartanische Jahrgänge so erfolgreich auswichen,

daß es den Spartanern nie gelang, die Leichtbewaffneten nachhaltig zu vertreiben.

Hier zeigten sich also bereits die Grenzen dieses spartanischen Konzepts; denn gegen die Peltasten, die an sich schon beweglicher und außerdem noch taktisch darauf eingestellt waren¹², führte diese Methode lediglich zur schnellen Erschöpfung und zu beträchtlichen Verlusten unter den kampfkraftigsten Teilen der Truppe.

Die Reiterabteilung hätte es den spartanischen Hoplitzen unter Umständen - bei geschickterem und energischerem Einsatz - ermöglichen können, sich mit geringeren Verlusten aus der Affäre zu ziehen. Xenophon übt hier sicher zu Recht Kritik¹³, wenn er sagt, die Reiter hätten sich lediglich darauf beschränkt, mit den Hoplitzen auf gleicher Höhe vorzugehen, statt den Gegner zu attackieren¹⁴.

Die spartanischen Verluste betragen - so K.J.Beloch - "nur" 250 Mann¹⁵. Diese Feststellung läßt sich in verschiedener Weise auffassen: entweder daß der Verlust von 250 Mann im Rahmen des gesamten Kriegsgeschehens relativ wenig ins Gewicht fiel, oder daß in Anbetracht der ungünstigen taktischen Situation der Verlust von 250 Mann für die spartanische Mora nicht allzu schwer war. Ohne hier auf die oft erörterte Frage nach den Heeresstärken der damaligen Zeit näher eingehen zu wollen, möchte ich lediglich feststellen, daß der Verlust von über 40% (grob gerechnet - 250 von 600) den Kampfwert dieser spartanischen Einheit praktisch zu nichte gemacht haben dürfte; es trat hier also eine ernstliche Schwächung der spartanischen Militärpräsenz in diesem Gebiet auf, deren weitreichende politische und strategische Folgen ja Beloch ganz richtig aufzeigt¹⁶.

Schon E.Curtius kommt in seiner Griechischen Geschichte¹⁷ bezüglich der spartanischen Verluste zu folgender Auffassung: "Es war ein unersetzlicher Verlust für das männerarme Sparta und zugleich eine schwere Demüthigung." Das

ist sicher richtig, wenn man das hohe Ansehen bedenkt, in dem die spartanischen Hopliten damals in Griechenland standen.

Exkurs: Agesilaos in Akarnanien (389 v.Chr.)

Es ist m.E. aufschlußreich für das Problem der Bekämpfung von Peltasten, kurz von der Behandlung des Iphikrates abzuschweifen und ein Gefecht zu untersuchen, das der spartanische Feldherr Agesilaos wenig später gegen die Akarnanen führte¹⁸.

Agesilaos fiel in Akarnanien ein und bemächtigte sich der Herden der Bevölkerung; dadurch schwächte er die wirtschaftliche Widerstandskraft der Akarnanen ganz erheblich. Diese reagierten daher auch sehr heftig und versammelten ein großes Aufgebot an Peltasten, das Agesilaos zwang, sein Lager an einen leichter zu verteidigenden Platz zu verlegen. Mit Einbruch der Nacht brachen die Akarnanen den Kampf jedoch ab. Als Agesilaos am nächsten Morgen abziehen wollte, verlegten ihm die Akarnanen an einer Engstelle, deren flankierende Höhen von ihnen besetzt waren, den Weg. Agesilaos beschloß, die Höhenstellung von links her aufzurollen, da hier das Gelände für den Einsatz von Hopliten und sogar für Kavallerie geeignet war. Er ließ also die jüngsten Jahrgänge der Hopliten zusammen mit den Reitern die Höhe hinaufstürmen, auf der sich die gegnerischen Peltasten sowie auch akarnanische Hopliten aufgestellt hatten. Diese warteten jedoch den Anprall der Spartaner nicht ab, sondern wandten sich bereits kurz vorher zur Flucht.

Xenophon läßt uns auch hier leider wieder im unklaren über die Stärkeverhältnisse auf beiden Seiten, berichtet uns aber, daß die Verluste der Akarnanen 300 Mann betragen hätten.

Wenn man dieses Gefecht mit dem von Lechaion vergleicht, sind gewisse Parallelen erkennbar: auf spartanischer Seite der Einsatz von Hoplitens und Kavallerie, auf der Seite der Akarnanen die Peltasten, die die Hauptlast des Kampfes trugen, während die Hoplitens in einer Schlüsselposition Stellung bezogen.

Es bestehen jedoch zwei grundlegende Unterschiede: Erstens standen die Peltasten bei Lechaion unter der Führung des Iphikrates, eines talentierten Feldherrn, während es sich in diesem Fall um ein Stammesaufgebot handelte, dessen Organisation und Führung der Aufgabe, gegen einen organisatorisch hochentwickelten Gegner wie Agesilaos und seine Spartaner zu kämpfen, nicht gewachsen war; so hätten z.B. die Kampfhandlungen nicht während der Nacht eingestellt werden dürfen, sondern man hätte die Spartaner dauernd beunruhigen müssen, was sich mit relativ geringem Kraftaufwand bewerkstelligen lassen hätte.

Der zweite Unterschied zu Lechaion besteht in der Person des Agesilaos als Führer der Spartaner, der diese energisch führte und das Gesetz des Handelns nicht dem Gegner überließ; dabei kam ihm allerdings auch zugute, daß - sofern uns Xenophon zuverlässig berichtet - die akarnanischen Hoplitens die Flucht ergriffen, ohne daß es überhaupt zum Nahkampf gekommen war, und das, obwohl sie sich in überhöhter Stellung befanden und durch Leichtbewaffnete unterstützt wurden.

Die Überlegung, die Agesilaos dazu führte, den Engpaß nicht frontal anzugreifen, sondern von der Flanke her aufzurollen (da er es nämlich "für schwierig ansah, unter so ungünstigen Bedingungen durch den Engpaß hinauszugelangen"¹⁹), hat auch für die Kriegführung der neueren Zeit ihre Geltung. So empfiehlt z.B. Captain C.E.Callwell: "If the hostile position is very strong, and if, therefore, a frontal attack is likely to lead to hand fighting, the main assault is generally best made upon the flank."²⁰

Als Beispiel zitiert er den Angriff Sir F. Roberts¹ auf den Peiwar Kotal (Gebirgspaß in Afghanistan) im Jahr 1878. In diesem Fall hielten die Afghanen den Paß und die Höhen links und rechts davon besetzt; Roberts war der Ansicht, daß ein Frontalangriff mit zu großen Verlusten verbunden gewesen wäre und entschloß sich daher, die afghanische Stellung von der linken (afghanischen) Flanke her aufzurollen. Die Aktion gelang auch und brachte den Afghanen große Verluste bei²¹.

Iphikrates am Hellespont

Quelle: Xen.Hell.IV,33-39

Doch zurück zu Iphikrates. Er wurde, da der spartanische Feldherr Anaxibios mit einer Streitmacht von 1000 Söldnern die Handelsinteressen Athens am Hellespont bedrohte, im Jahr 388 mit 1200 Peltasten von den Athenern dorthin entsandt. Xenophon stellt ausdrücklich fest, daß die meisten dieser Peltasten schon bei Korinth dabeigewesen waren²². Anaxibios und Iphikrates führten anfangs eine Art Vorpostenkrieg, in dem sie einander mit kleinen Einheiten bekämpften²³; dann benützte jedoch Iphikrates die Gelegenheit, dem Anaxibios einen Hinterhalt auf abydenischem Gebiet zu legen, während dieser mit seinen Truppen, verstärkt durch 200 Hopliten aus Abydos, nach Antandros zog. Iphikrates hoffte, Anaxibios damit auf seinem Rückmarsch von Antandros abzufangen. Gleichzeitig ließ er seine Flotte Ablenkungsmanöver an der Küste der Chersonnes durchführen, um Anaxibios in Sicherheit zu wiegen.

Dieser ließ die Hopliten aus Abydos als Vorhut marschieren und wurde von Iphikrates in eben dem Augenblick angegriffen, als die Vorhut bereits in die Ebene von Kremaste abgestiegen war, während sich er selbst mit dem Gros seiner Truppen, weit auseinandergesogen wegen der Enge des Pfades, noch im Abstieg auf dem Abhang befand. Dadurch wurde verhindert,

daß die abydenischen Hopliten Anaxibios effektiv unterstützen konnten. Xenophon spricht von 200 Gefallenen beim Gros und 50 bei den Abydenern; auch Anaxibios befand sich unter den Toten. Bemerkenswert ist, daß die abydenischen Hopliten rund 25% Verluste hatten, obwohl die Wucht des athenischen Angriffs gar nicht auf sie gefallen war.

Analyse des Gefechts:

Nach einem vorsichtigen Abtasten des Gegners durch kleine Einheiten geht Iphikrates, der offensichtlich über einen gut funktionierenden Nachrichtendienst verfügt, zur Offensive über. Um diese möglichst lange zu verschleiern, startet er ein Täuschungsmanöver.

Auf der anderen Seite versagt der Nachrichtendienst des Anaxibios sowohl auf operativer Ebene - er war über die Pläne des Iphikrates offensichtlich im unklaren - als auch auf taktischer; denn er verließ sich bei seinem Rückmarsch darauf, daß er sich ohnehin in befreundetem Gebiet befände, und unterließ es daher, die Marschroute durch Spähtrupps aufklären zu lassen; diese Sorglosigkeit sollte sich dann später sehr unangenehm bemerkbar machen.

In der Wahl des Geländes für den Hinterhalt zeigen sich die taktischen Fähigkeiten des Iphikrates. Allein dadurch schaltete er die abydenischen Hopliten für das Gefecht praktisch aus. Die Tatsache, daß Iphikrates sich auf Pel-tasten stützt, fällt hier taktisch weniger ins Gewicht, und J.K.Anderson stellt richtig fest: "This action demonstrated the quality of Iphicrates as a commander, not the superiority of peltasts over hoplites."²⁴

Die weitere militärische Laufbahn des Iphikrates ist für uns von geringerer Relevanz, da es sich jetzt entweder um Aktionen handelt, die außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegen (so z.B. der Zug nach Kerkyra im Jahr 372 und die dabei angewendeten Ausbildungsmethoden für die Flotte²⁵),

oder um Stratagemata, die uns z.B. Frontin überliefert; auf diese im einzelnen einzugehen, halte ich nicht für zweckmäßig, da Frontin sehr viel später schreibt und da es sich um derart kurze Darstellungen handelt, daß ihr Wert als militärische Quelle m.E. eher gering ist. So wird z.B. das Gefecht gegen Anaxibios in 5 Zeilen abgehandelt²⁶, wodurch unweigerlich die Darstellung des Geschehens etwas verzerrt wird.

Bei der Betrachtung der weiteren Laufbahn des Iphikrates wird jedoch deutlich, daß er ein Feldherr war, dessen militärische Fähigkeiten äußerst vielseitig und in hohem Maße entwickelt waren.

Gesamtbeurteilung

Iphikrates hat bereits in der Antike ganz erhebliches Interesse hervorgerufen. Vor allem Xenophon, dessen Zeugnis als das eines Zeitgenossen für uns besonders wichtig ist, beschäftigt sich, wie wir oben gesehen haben, an mehreren Stellen recht eingehend mit ihm. Auffallend ist jedoch, daß Xenophon, obwohl selbst Militär und daher auch an Bewaffnungs- und Ausrüstungsfragen interessiert²⁷, keine Angaben über die Leistungen des Iphikrates auf militärtechnischem Gebiet macht; er stellt ihn uns nur als einen begabten Feldherrn mit nüchternem Verstand, "der es in keiner Hinsicht an Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt"²⁸ fehlen ließ, dar und nicht als militärischen Reformier; es handelt sich hier zugegebenermaßen lediglich um ein argumentum ex silentio, das aber meiner Meinung nach doch beachtet werden sollte.

In dieser Rolle tritt uns Iphikrates erst im 1.Jh.v.Chr. bei Diodor und Cornelius Nepos entgegen. Diodor berichtet uns: "Es wird nicht unzweckmäßig seyn, die Nachrichten über die Verdienste des Iphikrates hier beizufügen. Er war, wie man erzählt, nicht blos ein geschickter Feldherr, sondern besaß auch eine vorzügliche Gabe zu trefflichen Erfindungen

aller Art. Die vieljährige Erfahrung im Kriegswesen, die er im Persischen Kriege gesammelt, soll ihn auf manche nützliche Einrichtung bei den Heeren, und besonders auf die Verbesserung der Bewaffnung geleitet haben. Die Griechen hatten nämlich große Schilde, mit denen sie sich schwer bewegen konnten. Nun verkleinerte er dieselben und ließ Schilde von mäßiger Größe machen, wodurch für Beides zugleich gesorgt war, daß der Mann hinlänglich geschützt war, und daß er doch, mit dem leichten Schild in der Hand, sich ganz ungehindert bewegte."²⁹ Diese Einrichtung habe sich bewährt, und die Truppen, die bisher wegen der großen Schilde Hopliten geheißen hätten, seien nun wegen der kleinen Schilde Peltasten genannt worden.

Die Lanzen habe Iphikrates hingegen um die Hälfte länger, die Schwerter noch einmal so lang gemacht; auch diese Verbesserung habe sich durch die Erfahrung bewährt.

Ferner habe er den Kriegsleuten leichte Schuhe gegeben, die sich leicht losbinden ließen, und zusätzlich noch viele nützliche Einrichtungen getroffen.³⁰

Dies würde bedeuten, daß Iphikrates erst gegen Ende seiner Laufbahn (er diente 373 v. Chr. in Persien) die oben erwähnten Änderungen eingeführt hätte; aber wie wir oben gesehen haben, stehen seine großen Erfolge als Führer von Peltasten am Beginn seiner Karriere - also zu einer Zeit, wo er die "vieljährige Erfahrung" noch gar nicht besitzen konnte! Selbst wenn wir der Überlieferung Diodors folgen, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß die Taktik der Peltasten des Iphikrates sich praktisch nicht von der Taktik früherer Peltasten und anderer Leichtbewaffneter ($\psi\acute{\iota}\lambdaοι$) unterschied. Derartige Truppen wurden in Griechenland ja schon länger und auch mit einigem Erfolg verwendet (vgl. auch S. 36):

Bereits Herodot gibt uns eine sehr genaue Schilderung der thrakischen Peltasten³¹. Thukydides erwähnt, daß der Thrakerkönig Sitalkes den Athenern 431 ein Hilfskorps von Reitern und Peltasten hätte schicken sollen³². Im Jahr 413 kamen 1300 thrakische Peltasten nach Athen, um Demosthenes

bei seiner Sizilienexpedition zu begleiten³³. Doch es gibt nicht nur Peltasten aus den "barbarischen" Nachbarvölkern, sondern auch eine griechische Stadt wie z.B. Ainos schickte 425 den Athenern Peltasten zu Hilfe, die sich dann beim Angriff auf Sphakteria bewährten³⁴. Im Jahr 410 unternahm der Athener Thrasylllos einen Feldzug nach Kleinasien, wobei er sich in hohem Maße auf Peltasten stützte, ja sogar die Matrosen seiner Flotte für diese Rolle ausrüstete³⁵.

Daß die Hopliten dennoch auch über die Zeit des Iphikrates hinaus die dominierende Rolle in griechischen Kriegen spielten, dürfte hinlänglich bekannt sein.

Außerdem finden wir die von Diodor dem Iphikrates zugeschriebene Verlängerung der Speere und Schwerter³⁶ bei Xenophon nicht erwähnt. Bei Cornelius Nepos hingegen werden Iphikrates ebenfalls, wie bei Diodor, Änderungen auf dem Gebiet der Bewaffnung zugeschrieben, und Nepos berichtet uns, daß der Ausdruck "Peltasten" erst dadurch entstanden sei, daß Iphikrates "peltam pro parma" einführt³⁷. Bei Diodor nicht erwähnt wird eine andere Neuerung, die Nepos dem Iphikrates zuschreibt, nämlich die Ersetzung der Metallpanzer durch Leinenwesten³⁸. Dies dürfte wohl so aufzufassen sein, daß Iphikrates sein Peltastenkörper einheitlich mit derartigen Kollern ausrüstete. Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden; daß der Trend damals überhaupt zur Erleichterung der Rüstung ging, und Xenophon berichtet uns in seiner Anabasis von der Verwendung von Kollern (aus Leinen oder Leder) neben normalen Panzern bereits mehrere Jahre vor dem Auftreten des Iphikrates³⁹.

Es gibt allerdings in der Kriegsgeschichte sehr wohl Beispiele dafür, daß einzelne Männer durch die Einführung neuartiger Waffen und damit einer neuen Taktik das Kriegswesen ihrer Zeit (mit allen politischen Konsequenzen) beeinflussten; ich denke hier in erster Linie an den Zulu-König Chaka (ca. 1787-1828), der durch die Einführung einer kürzeren Stoßlanze anstelle der früher verwendeten Wurf-

speere die gesamte Taktik seiner Kriege änderte (der Fernkampf wurde durch den Stoß abgelöst); in der Folgezeit vergrößerte er innerhalb weniger Jahre sein Territorium und seine politische Einflußsphäre stark und erlangte eine ausgesprochene Überlegenheit über seine Nachbarstämme⁴⁰.

Ein anderes Beispiel ist die Entwicklung und Einführung des Zündnadelgewehres von Dreyse in der preußischen Armee 1841, die vornehmlich auf die Initiative und Voraussicht des damaligen preußischen Kronprinzen bzw. späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. zurückzuführen ist⁴¹. Die weitreichenden militärischen und politischen Folgen dieser Entscheidung darf ich als bekannt voraussetzen.

Es ist zugegebenermaßen sehr verführerisch, die militärischen Erfolge eines Iphikrates oder Chaka darauf zurückzuführen, daß die Waffen ihrer Soldaten einige Zentimeter länger oder kürzer gemacht worden wären; eine solche Betrachtungsweise geht aber m.E. an der Tatsache vorbei, daß der Ausgang einer kriegerischen Handlung nicht allein vom waffentechnischen Moment abhängt (eine Tatsache, die die amerikanischen Streitkräfte in Vietnam erfahren mußten!), sondern hier in erster Linie gesellschaftliche Komponenten bestimmend sind. Gerade die Erfolge Chakas liegen nicht nur in der Einführung des Stoßspeeres, sondern darin, daß es ihm gelang, das Stammesaufgebot der einzelnen Clans durch ein stehendes Heer zu ersetzen, dessen Regimenter ohne Rücksicht auf Clanzugehörigkeit organisiert und kaserniert waren; parallel dazu ging eine Stärkung der königlichen Befehlsgewalt, und so wurde die Voraussetzung für eine einheitliche Führung geschaffen. Die Veränderung der Bewaffnung war hier nur mehr das Tüpfelchen auf dem i. Schon H.H.Turney-High betont gerade in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß "war, true war, is a matter of social organisation, not of material culture or weapons"⁴². Diese Tatsache wird gerade bei der Behandlung von Kleinkrieg, Guerillakrieg u.ä. evident, da derartige Bewegungen

auf dem materiellen Sektor immer unterlegen sind.

Auch beim oben erwähnten Beispiel des preußischen Zündnadelgewehres darf man nicht übersehen, daß die preußische Infanterietaktik gegenüber der österreichischen erhebliche Vorteile aufwies und die erhöhte Feuerkraft des Zündnadelgewehres diese Überlegenheit nur noch verstärkte. Die österreichischen Vorschriften empfahlen, man solle trachten, "ohne viel Zeit mit nutzlosem Schießen [sic!] zu verlieren, 200 bis 300 Schritt mit fester Haltung schnell an den Feind zu kommen und ihn in seiner eigenen Stellung über den Haufen zu werfen"⁴³. Dagegen kämpften die Preußen in einer viel lockereren Ordnung und versuchten, "den Gegner in ein Feuergefecht zu verwickeln und darin festzuhalten"⁴⁴.

Während die Österreicher das Gewehr in erster Linie als Stoßwaffe im Bajonettkampf verwendeten ("nutzloses Schießen"!), gestattete die aufgelöstere preußische Ordnung einem großen Prozentsatz der Soldaten, in den Feuerkampf einzugreifen, sodaß selbst bei gleichartiger Bewaffnung die Preußen dennoch eine Feuerüberlegenheit erzielen hätten können⁴⁵.

Es ist also oberflächlich, zu sagen, das Zündnadelgewehr sei der Grund für die Niederlage Österreichs von 1866 gewesen; es war vielmehr die grundlegend andere Einschätzung des Feuerkampfes ganz allgemein, auf der die preußische Überlegenheit beruhte; die Feuerkraft des Zündnadelgewehres kam dann noch verstärkend hinzu.

Nehmen wir nun bei Iphikrates an, er habe diese waffentechnischen Verbesserungen durchgeführt, so erklärt das m.E. noch nicht seine Erfolge; denn auch hier spielen Momente wie die Feldherrnkunst des Iphikrates und sein Talent als Organisator eine Rolle. Man vergleiche das energische, zielbewußte Vorgehen der Peltasten des Iphikrates bei Lechaion mit dem kläglichen Verhalten der Akarnanen gegenüber Agesilaos; solche Unterschiede lassen sich nicht nur durch Verschiedenheiten in der Ausrüstung erklären, sondern die Gründe liegen in der besseren Führung und Or-

ganisation der Berufssoldaten.

Iphikrates in der neueren Literatur

In der n.L. wird die Auffassung von Iphikrates als militärischem Reformier fast ausnahmslos vertreten. Bereits E.Curtius greift die Schilderungen von Nepos und Diodor auf und kommt zu dem Schluß, daß Iphikrates "das neue Linienfußvolk, die Peltasten", geschaffen habe⁴⁶.

Daß der Ausdruck "Linienfußvolk" verfehlt ist, geht klar aus den einzelnen Gefechtsschilderungen bei Xenophon hervor; weder bei Lechaion noch beim Angriff auf Phleius noch im Gefecht bei Abydos setzte Iphikrates seine Peltasten in Linie ein, die Stärke seiner Truppen lag ja gerade in der aufgelösten Schlachtordnung. Auch die Ansicht, Iphikrates habe die Peltasten geschaffen, wurde bereits oben widerlegt.

U.Kahrstedt schätzt in seinem RE-Artikel Iphikrates ebenfalls als bedeutenden militärischen Reformier ein und stützt sich dabei kritiklos auf Nepos und Diodor⁴⁷.

Besser durchdacht ist die Darstellung des Problems bei H. Delbrück⁴⁸. Er bezeichnet den "langen Degen" und den "langen Speiß" als "vermutlich von Iphikrates eingeführt", betont jedoch sofort: "Der Akzent ist jedoch nicht auf diese Erfindungen zu legen, die ja strenggenommen gar keine sind, sondern auf die ausgezeichnete Disziplinierung, die nach Nepos Iphikrates bei seinen Truppen einführte."⁴⁹

In diesem Punkt werden wir Nepos in der Tat folgen dürfen, da nur eine disziplinierte und gut ausgebildete Truppe mit straffer Führung bei einer derart aufgelösten Ordnung wirkungsvoll eingesetzt werden kann; außerdem wird uns Iphikrates bereits bei Xenophon als ein auf Disziplin bedachter Feldherr geschildert⁵⁰. Dazu kommt noch, daß die Peltasten als Berufssoldaten das ganze Jahr unter Waffen standen und daher einen höheren Ausbildungsstand erreichen konnten

als die normalen griechischen "Bürger-Hopliten", für die der Krieg nur eine Teilzeitbeschäftigung war.

Zutreffend ist sicher auch die Bemerkung Delbrücks, Iphikrates und andere Söldnerführer hätten den vorher eher irregulären Peltasten eine "militärisch gleichmäßige Bewaffnung" gegeben⁵¹ (soweit man in dieser Zeit von "gleichmäßig" überhaupt sprechen kann). Diese ermöglichte es zusammen mit der adäquaten Taktik und der entsprechenden Organisation, die Peltasten zu dem Grad der Leistungsfähigkeit zu steigern, den sie dann auch in den einzelnen Gefechten zeigten.

Das Urteil K. Belochs über Iphikrates - "ein großer Organisator, Meister des kleinen Krieges"⁵² - kann man sicher unterstreichen.

Eine sehr freie Interpretation der Quellen bietet uns J. Kromayer⁵³: Iphikrates habe die "sogenannten Iphikrateischen Peltasten" geschaffen - in den Quellen ist schlicht und einfach von Peltasten die Rede;^{53a} diese hätten von "den Thrakern den Schild und die leichten Wurfspere" bekommen - darüber sagen weder Xenophon noch Nepos noch Diodor etwas aus. Im weiteren folgt Kromayer genau der Überlieferung bei Nepos und Diodor, z.B. was die Verlängerung der Lanzen und Schwerter und die Einführung leichterer Panzer betrifft: So sollen die Peltasten des Iphikrates aus Hoplitentruppen entstanden sein; Kromayer weist jedoch selbst darauf hin, daß diese Peltasten in ihren Gefechten im großen und ganzen die herkömmliche Taktik der leichten Truppen beibehalten hätten und keine Elemente einer Hoplitentaktik festzustellen seien (vgl. auch schon die Bemerkungen zur "Linieninfanterie" bei E. Curtius!).

Abschließend stellt Kromayer fest: "Den Charakter der rangierten Schlachten haben sie (scil. die Peltasten) jedenfalls nicht wesentlich verändert, für diese bleibt die schwergerüstete Bürgerwehr der Hoplitentruppen die maßgebende Waffe."⁵⁴

Dem ersten Teil des Satzes stimme ich gern zu; im zweiten Teil wird jedoch der Eindruck erweckt, daß die Organisation und Bewaffnung der Hopliten keinem Wandel unterlegen sei. Gerade zu Beginn des 4. Jhs. bahnt sich aber auf diesem Gebiet eine tiefgreifende Veränderung an: die "Bürgerwehr" der Hopliten wird immer mehr durch Söldner ersetzt und ihre Ausrüstung wird immer leichter, um die Mobilität zu erhöhen⁵⁵; was im wesentlichen unverändert bleibt, ist die Taktik der Hopliten - die Phalanx. H. Bengtson vertritt in der 4. Aufl. seiner Griechischen Geschichte die Auffassung, die Niederlage der Spartaner bei Lechaion sei "das Anzeichen einer kommenden Wandlung der hellenischen Kriegskunst. Die Zukunft gehört nicht mehr der schwerbewaffneten, schwerbeweglichen Phalanx der Hopliten, sondern den mit leichten Schilden (πέλαται), mit Stoßlanzen und Wurfspeeren ausgerüsteten 'Peltasten'..."⁵⁶. Diese Aussage läßt sich nicht durch die Überlieferung stützen. Zugegebenermaßen vergrößerte sich die Bedeutung der leichten Infanterie in der Folgezeit, auch die Bewaffnung der Hopliten änderte sich etwas, aber die Phalanx blieb bis zur Schlacht von Chaironaiia 338, ja in leicht veränderter Form bis zur Schlacht von Pydna 168, das tragende Element der griechisch-makedonischen Kriegskunst.

H. W. Parke vertritt bezüglich dieser "Reformen" des Iphikrates folgende Ansicht: "Of Iphikrates' success it is sufficient here to remark that it was not brought about by any revolution in arrangement or tactics. His peltasts seem to have been of the usual javelin-throwing type, and their method of employment was only novel in the high degree of success, which an able use of special opportunities had allowed to achieve. In addition, Iphicrates had taken care to combine in his soldiers a high level of individual training with a strong esprit de corps."⁵⁷

Parke verneint also jedwede grundlegende Veränderung und

schreibt die Erfolge des Iphikrates in erster Linie der Ergreifung "günstiger Gelegenheiten" zu, von denen sich ihm offensichtlich sehr viele geboten haben müßten!

J.G.P.Best glaubt, daß die sogenannten "Iphikrateischen Peltasten" "differ in no way from the Thracian peltasts"; er hält es für wahrscheinlich, daß die bei Nepos und Diodor erwähnten längeren Schwerter mit dem thrakischen Langschwert "ξουφάλα" identisch sind⁵⁸. Dann kommt Best zu folgendem Schluß: "All in all there is no justification for referring to reforms, since the Iphicratean peltast appears to be nothing more than a variant of the already existing Thracian peltast."⁵⁹

Die Ansichten von Parke und Best haben auf den ersten Blick - besonders wenn man die Peltasten des Iphikrates mit der Kampfweise anderer Leichtbewaffneter, z.B. der Aitolier bei Thuk.III,97f, vergleicht - vielleicht einiges für sich; es wird jedoch m.E. hier zu wenig berücksichtigt, daß die plötzliche und bereits für alle Zeitgenossen überraschende Steigerung der militärischen Effektivität der Peltasten doch irgendwelche Ursachen haben muß, die über das Ergreifen von "special opportunities" hinausgehen. Da diese Gründe nicht in prinzipiellen Änderungen auf dem Gebiet der Bewaffnung liegen, ist es naheliegend, die erhöhte Kampfkraft der Leichtbewaffneten dem organisatorischen Talent des Iphikrates zuzuschreiben. Diese hat sich sicherlich nicht nur auf dem Gebiet des "individual training" ausgewirkt, sondern auch in der Koordination der Einzelkämpfer und in der Schaffung einer homogenen, durchorganisierten Einheit. Iphikrates brachte seine Peltasten auf das gleiche organisatorische Niveau wie das der Hopliten, betreffend ihre Fähigkeit, als Truppenkörper und nicht als Einzelkämpfer zu agieren; das individuelle Kampftraining seiner Berufssoldaten war sicher besser als das der Hopliten eines durchschnittlichen Bürgeraufgebotes. Dazu kommen noch seine offensichtlichen taktischen Fähigkeiten.

K.W.Pritchett stellt heraus, daß das Bestehen des iphikrateischen Berufsheeres nur durch die massive finanzielle Unterstützung Athens seitens der Perser ermöglicht worden sei, und sieht im Versiegen dieser Geldquelle einen wesentlichen Grund für das Weiterbestehen der Bürger-Hopliten, deren Kosten beträchtlich geringer waren als die eines Berufsheeres⁶⁰. Im weiteren übernimmt Pritchett ohne Kommentar die Berichte Diodors über Veränderungen auf dem Gebiet der Bewaffnung und Ausrüstung⁶¹.

Zusammenfassung

Abschließend möchte ich mich dem positiven Urteil Xenophons über Iphikrates als militärischen Führer, das besonders in Hell.VI,2,39 zum Ausdruck kommt, anschließen; seine Bedeutung sehe ich jedoch nicht in erster Linie als militärtechnischen Neuerer, als der er uns bei Nepos und Diodor entgegentritt. Iphikrates' Stärke lag in seinem Organisationstalent und seinen Fähigkeiten als Truppenführer; sein taktisches Gespür beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß er den Peltasten einen Großteil seiner Aufmerksamkeit widmete, anstatt sich der traditionellen Hopliten zu bedienen; er erkannte offensichtlich die latent vorhandenen Schwächen der schwerbewaffneten Infanterie und machte sie sich zunutze. Hierin liegt m.E. sein größter Beitrag zur griechischen Kriegskunst. Dabei wurde er - wie schon erwähnt - durch die politische Lage begünstigt, die es auf Grund der nach Athen fließenden persischen Gelder ermöglichte, ein stehendes Heer zu errichten.

Man sollte aber auch nicht übersehen, daß der Einfluß des Iphikrates auf das griechische Kriegswesen im allgemeinen recht gering war und sich sein Beispiel nie richtig durchsetzte.

Zum Schluß möchte ich noch versuchen, die Gründe für die Erfolge seiner Peltasten zusammenzufassen:

Iphikrates war einer der begabtesten Feldherrn seiner Zeit. Die politische und wirtschaftliche Situation (persische Subsidien für Athen) begünstigte die Errichtung von mehr oder weniger stehenden Truppenkörpern. Die längere Dienstzeit solcher Einheiten ermöglichte einen höheren Ausbildungsstand und eine bessere Organisation. Das vorhandene Geld konnte nicht nur direkt für die Besoldung der Soldaten verwendet werden, sondern auch für eine Vereinheitlichung und Verbesserung der Ausrüstung; derartige Maßnahmen bezeugt uns Diodor jedoch erst für die Zeit, in der Iphikrates seine großen Erfolge als Peltastenführer bereits errungen hatte (s.o.S.46). Es muß aber festgehalten werden, daß die Taktik der Peltasten des Iphikrates - zumindest in den Gefechten am Lechaion und den Kämpfen am Hellespont - sich nicht grundlegend von der Vorgangsweise früherer leichter Truppen unterschied; auch die Auffassung, daß es sich bei den Peltasten um eine Art mittelschweres Fußvolk gehandelt habe (vgl.Anm.29), läßt sich zumindest für die Zeit des Iphikrates aus der Schilderung der Kämpfe nicht belegen. Was seine Bedeutung für den Kleinen Krieg betrifft, handelt es sich bei Iphikrates um einen der ersten Feldherrn, die das latente Potential leichter Truppen und der aufgelösten Kampfordnung erkannten und mit der entsprechenden Organisation und Führung auch erfolgreich zum Einsatz brachten.

Anmerkungen

- 1 Thuk.II,79
- 2 Thuk.III,94-98 (genaue Schilderung); vgl.Kapitel "Demostenes in Aitolien" s.o.S.8f
- 3 Thuk.IV,31-39
- 4 Xen.Hell.IV,4,15
- 5 Xen.Hell.IV,4,9
- 6 H.H.Turney-High, Primitive War,58
- 7 Aen.Tact.XVI,5
- 8 Xen.Hell.IV,4,16
- 9 Xen.Hell.IV,4,17
- 10 Ich folge hier der Chronologie von U.Kahrstedt in seinem Artikel "Iphikrates", RE IX₂, Sp.2019-2022. Zur Problematik der Chronologie dieser Zeit vgl.W.Judeich, Die Zeit der Friedensrede des Andokides, in: Philologus 81 (1926), 141-154.
- 11 Um die Kampfweise der Peltasten besser zu verdeutlichen, sei es mir gestattet, hier eine längere Passage zu zitieren (Xen.Hell.IV,5,14):
 "Als die Lakedaimonier beschossen wurden und hier einer verwundet, dort einer sogar gefallen war, ließen sie diese von den Schildträgern aufheben und nach Lechaion wegbringen; eigentlich sind es nur diese gewesen, die von der Mora wirklich übrigblieben. Der Polemarchos gab den zehn jüngsten Jahrgängen den Befehl, die Angreifer in die Flucht zu jagen. Aber bei ihrer Verfolgung konnten sie, als Hopliten gegen Peltasten, aus Speerwurfweite keinen einzigen einholen; denn Iphikrates' Befehl an die Peltasten lautete, zurückzuweichen, ehe die Hopliten herangekommen seien. Sobald aber diese ihrerseits sich zerstreut zurückzogen - denn bei der Verfolgung war jeder so schnell gelaufen, wie es seine Kräfte zuließen - machten wieder die Truppen des Iphikrates kehrt und schossen von neuem, die einen von vorne, die anderen von der Seite, indem sie

(an den Lakedaimoniern) entlangliefen und deren ungedeckte Flanke trafen. Gleich bei der ersten Verfolgung streckten sie neun oder zehn von ihnen nieder und wurden daraufhin schon sehr viel kühner im Andrängen. Wegen der Verluste erteilte der Polemarchos von neuem den Befehl, die Verfolgung aufzunehmen, diesmal an die fünf nächsten Jahrgänge. Bereits waren die Besten umgekommen, als die Reiter bei ihnen eintrafen, mit denen sie wiederum die Verfolgung aufnahmen. In dem Augenblick aber, da die Peltasten zurückwichen, ließen die Reiter in ihrem Angriff zu wünschen übrig, denn statt daß sie jene solange verfolgt hätten, bis sie einige von ihnen niedermachen konnten, blieben sie vielmehr immer auf gleicher Höhe mit den Fußkämpfern, welche man vorgeschickt hatte, sowohl bei der Verfolgung wie beim Rückzug. So wiederholten sie noch mehrmals ihren Angriff, und hatten jedesmal wieder gleiche Verluste, wodurch ihre Zahl immer mehr zusammenschmolz und ihre Kräfte immer mehr nachließen, die Feinde hingegen ständig kühner wurden und die Zahl der Angreifer sich stets noch vermehrte."

12 Xen.Hell.IV,5,15

13 Xen.Hell.IV,5,16

14 Xen.Hell.IV,5,16

15 K.J.Beloch, Griechische Geschichte, Bd.III₁ (1926), 86

16 Beloch aO.

17 E.Curtius, Griechische Geschichte, Bd.III, 182

18 Xen.Hell.IV,6,7-12

19 Xen.Hell.IV,6,10

20 C.E.Callwell, Small Wars. Their Principles and Practice, 163

21 Eine ausführliche Schilderung dieses Gefechtes bei Lord Roberts of Khandahar, Einundvierzig Jahre in Indien, Bd.2, 100-111.

22 Xen.Hell.IV,3,34

23 Xen.Hell.IV,8,35: "...ληστὰς διαπέμποντες ἐπολέμουν ἀλλήλους."

24 J.K.Anderson, Military Theory and Practice in the Age of Xenophon, 128

- 25 Xen.Hell.IV,2,27-39
- 26 Frontin 2,5,42
- 27 Man denke nur an das ausführliche Kapitel über die Bewaffnung der Kavallerie in $\overline{\tau\epsilon\varsigma} \text{ ἰππικῆς}$ XII,1-14; auch für J.G.P.Best (Thracian Peltasts and their Influence on Greek Warfare, 108) ist dieses Nichterwähnen "a maior argumentum ex silentio against Iphikrates' reforms."
- 28 Xen.Hell.IV,2,39
- 29 Diodor XV,44 (Ed.Wurm, Stuttgart 1834)
- 30 Diodor aO.; dieser Beschreibung folgt auch Arrian, der den Peltasten eine Mittelstellung zwischen Hoplitzen und Leichtbewaffneten zuweist (Takt.3,4). Arrian schildert uns aber leider nicht - und das wäre in diesem Zusammenhang besonders wichtig - ob und inwieweit sich die Taktik der Peltasten von der der Hoplitzen bzw. der Leichtbewaffneten unterschied.
- 31 Hdt.VII,75
- 32 Thuk.II,29
- 33 Thuk.VII,27
- 34 Thuk.IV,28
- 35 Xen.Hell.I,2
- 36 Diodor XV,44; Diodor stützt sich hier sicher auf Ephoros (E.Schwartz, Griechische Geschichtsschreiber, 59).
- 37 Nep.Iph.1: "a quo postea peltastes pedites appellantur."
- 38 Nep.aO.
- 39 Xen.Anab.III,3,20; IV,1,18. Vgl. auch A.M.Snodgrass, Arms and Armour of the Greeks, 109: "Elsewhere in the work [scil.Anabasis] we hear of the spolas, a light cloth jerkin, being worn..."
- 40 Vgl.Turney-High aO.100
- 41 W.Eckardt - O.Morawietz, Die Handfeuerwaffen des brandenburgisch-preußisch-deutschen Heeres 1640-1945, 104.
- 42 Turney-High aO.241
- 43 A.Wagner, Österreichische Stoßtaktik gegen preußische Feuertaktik im Krieg von 1866, in: Truppendienst, 1966,S.215.

- 44 Wagner aO.
- 45 Dies wird besonders beim Betrachten der schematischen Darstellung bei Wagner aO.214 deutlich.
Auf die Problematik des Herausgreifens der Ursache aus einer Reihe von verursachenden Faktoren macht u.a. R. Bichler, Die Pragmatik des Ursachebegriffs der Historiker, in: Conceptus 1976 (im Druck), aufmerksam.
- 46 Curtius aO.213
- 47 Kahrstedt aO.Sp.2021
- 48 H.Delbrück, Geschichte der Kriegskunst Bd.I,142
- 49 Delbrück aO.
- 50 Diese Aussage ist m.E. nach allem, was Xenophon über Iphikrates sagt, berechtigt und wird auch von Polyainos III,35 bestätigt.
- 51 Delbrück aO.143
- 52 Beloch aO.143
- 53 J.Kromayer-G.Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, 89
- 53a Xen.Hell.IV,5,13; IV,8,34; Nep.Iph.1,4; Diod.XV,44.
- 54 Kromayer-Veith aO.90
- 55 Zur Verringerung der Defensivbewaffnung der Hopliten vgl. A.M.Snodgrass aO.90,109; Snodgrass hegt ebenfalls einige Zweifel an der Zuverlässigkeit von Nepos und Diodor als Quellen für die militärischen Reformen des Iphikrates (aO.110). Zur Rolle der Söldner in Griechenland vgl. H.W.Parke, Greek Mercenary Soldiers. From the earliest times to the battle of Ipsus (für Iphikrates besonders 77ff).
- 56 H.Bengtson, Griechische Geschichte (⁴1969) 267
- 57 Parke aO.54
- 58 Best aO.103f
- 59 Best aO.
- 60 K.W.Pritchett, The Greek State at War, P.II,117
- 61 Pritchett aO.125; Pritchetts Werk ist insofern sehr verdienstvoll, als es eine tabellarische Zusammenstellung aller überlieferten Überraschungs- und Nachtangriffe sowie Hinterhalte für den Zeitraum von ca.500-300 v.Chr. bietet.

Alexanders Kämpfe gegen Spitamenes und die
Skythen

Quellenlage: Als Hauptquelle wird Arrian, in geringerem Maße auch Curtius Rufus herangezogen. Ich schließe mich hier der Vorgangsweise W.W.Tarns, Alexander d.Gr. 356f, an.

Die Quellenlage zu Spitamenes ist bei H.Berve, Das Alexanderreich, Bd.II,359ff, genau dargelegt. Vgl.weiters: J.Seibert, Alexander der Große, 25-42, und H.Bengtson, Griechische Geschichte,⁴1969, 329-32.

Diese Kämpfe sind für uns deshalb von besonderem Interesse, weil sich Spitamenes in hohem Maße auf "skythische"¹ Reiter stützte und daher das Problem der Bekämpfung von Reiternomaden im allgemeinen erörtert werden kann.

Kurze Schilderung des Aufstands der Jahre 329/28

Auch nach der Beseitigung des Usurpators Bessos sah sich Alexander weiterhin in Kämpfe verwickelt; es waren Kämpfe, die sich stark von den bisherigen Auseinandersetzungen unterschieden.

Alexander führte während dieser Zeit praktisch einen Zweifrontenkrieg: einerseits gegen die aufständischen Sogdier und Baktrer und andererseits gegen einfallende Skythen. In unserem Zusammenhang sollen uns besonders die letzteren beschäftigen. Der Aufstand in Sogdiane brach an mehreren Stellen gleichzeitig aus². Die makedonischen Garnisonen in den einzelnen Städten wurden teils überwältigt, teils eingeschlossen. In einem schnellen Gegenschlag eroberte Alexander jedoch selbst die meisten Städte zurück, zum Entsatz von Marakanda, das von Spitamenes belagert wurde, sandte er eine Kampfgruppe unter dem Kommando des lykischen Dolmetschers Pharnuches aus. Diese Abteilung hatte nach Arrian folgende Gliederung³:

60 Mann der Hetärenreiterei
 800 Mann Söldnerkavallerie
 1500 Mann Söldnerinfanterie

Das Gefecht am Fluß Polytimetos:

Beim Herannahen dieser Entsatzstreitmacht hob Spitamenes die Belagerung der Zitadelle von Marakanda, in der sich die makedonische Besatzung verschanzt hatte, auf und wich nach Norden aus⁴. Durch ungefähr 600 skythische Reiter, die zu seiner (uns leider nicht näher aufgeschlüsselten) Truppe stießen, verstärkt, beschloß er, den Kampf mit den verfolgenden Makedonen aufzunehmen. Er wählte dafür ein ebenes Gelände in der Nähe des Flusses Polytimetos⁵, das seiner aus Kavallerie bestehenden Streitmacht die besten Möglichkeiten bot, ihre charakteristische Kampfesweise anzuwenden. Die Kavallerie des Pharnuches, schlechter beritten und überdies durch den Marsch ermüdet, war nicht imstande, die sogdisch-skythischen Reiter aus dem Felde zu schlagen.

Die Makedonen versuchten ein Karree zu bilden und sich zum nahen Fluß Polytimetos zurückzuziehen, um dort in einem Wäldchen in Stellung zu gehen. Als die makedonische Kavallerie dort aber nicht halt machte, sondern den Fluß überschritt, wählte sich die Infanterie im Stich gelassen, und es brach eine Panik aus; es kam zu einem vollkommen ungeordneten Rückzug über den Polytimetos, bei dem die ganze makedonische Abteilung aufgerieben wurde. Nur einigen wenigen gelang es, sich noch einige Zeit auf einer der Flußinseln zu halten, aber schließlich wurden auch sie überwältigt.

Analyse des Gefechts:

Man muß sich wundern, daß Alexander zum Entsatz von Marakanda - immerhin der Hauptstadt Sogdianes - nur eine relativ kleine "fliegende Kolonne" unter obendrein recht unqualifizierter Führung entsandte. Es liegt die Vermutung nahe, daß Alexander die Gefahr, die Spitamenes und seine skythischen Hilfstruppen

darstellten, stark unterschätzte. Ob die Tatsache, daß Pharnuches sich mit der Entsetzung von Marakanda nicht zufriedengab, sondern Spitamenes bis an die Grenzen Sogdianes verfolgte und ihm dabei Teile der Skythen in die Arme trieb, auf einen Befehl Alexanders oder auf eigenen Entschluß zurückgeht, ist ungewiß.

Über die Heeresstärke des Spitamenes wissen wir nichts, außer daß sich ihm 600 Skythen angeschlossen haben sollen. Man kann daher m.E. mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er den Makedonen an Kavallerie zahlenmäßig überlegen war (Pharnuches standen bekanntlich 860 Reiter zur Verfügung). Wir wissen auch nicht, ob Spitamenes Infanterie verwendete; die Quellen berichten jedenfalls nichts darüber, es ist auch sehr unwahrscheinlich, wenn man sich den Kampfverlauf vor Augen hält.

Da Spitamenes den Kampfplatz so wählte, daß er für seine Kavallerie besonders geeignet war (ebenes, steppenartiges Gelände), konnte seine Truppe mit einem Maximum an Effektivität eingesetzt werden⁶. Unter diesen für ihn günstigen Bedingungen stellte die makedonische Infanterie für ihn keine Bedrohung dar, da er ihr auf Grund seiner Mobilität den Kampfverlauf diktieren konnte. Auch die makedonische Kavallerie war den sogdisch-skythischen Reitern des Spitamenes nicht gewachsen⁷. Außerdem bestand offensichtlich ein großer Prozentsatz seiner Einheit aus berittenen Bogenschützen³, denen die Makedonen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten. Die Bildung eines Karrees und der Rückzug an den Fluß Polytimetos⁹, dessen Auen ein besseres Infanteriegelände darstellten als die offene Ebene und die Reiter des Spitamenes eher behindert hätten, stellten den endgültigen Übergang der Makedonen zur Defensive dar. Auf Grund der fehlenden Fernwaffen und der unterlegenen Kavallerie war es ihnen von Anfang an praktisch unmöglich gewesen, den Gegner wirksam anzugreifen. Die unentschlossene Führung und die schlechte Kommandostruktur beschleunigten das Ende lediglich¹⁰.

Dieses Gefecht hat auch in der n.L. einiges Echo gefunden: J.F.C.Fuller¹¹ vergleicht das Gefecht am Polytimetos mit den Schlachten von Carrhae (53 v.Chr.), Manzikert (1071), Hattin (1187) und der Niederlage General Braddocks am Monongahela (1755) und kommt zu folgendem Ergebnis:

"All may be traced to the difficulty in developing mobility from a more or less static base, and though we are unable to tell how Alexander would have tackled this problem, it may be of interest to mention here that it was not insuperable. In the Seven Years War against the red Indians, Henry Bouquet, one of the most noted of small war leaders, solved it by the invention of an elastic square, a protective formation from which mobility could rapidly be developed."¹²

Ein Vergleich des Gefechtes am Polytimetos mit der Schlacht von Hattin ist m.E. etwas problematisch. Beim ersteren handelt es sich um eine Operation von sehr begrenztem Umfang, während der Ausgang der Schlacht von Hattin weniger durch Taktik als durch Strategie und Politik bestimmt wurde. Wie R.C.Smail¹³ ausführt, war König Guy de Lusignan zunächst geneigt, den Ratschlägen Raymonds von Tripolis zu folgen und die Stadt Tiberias, die von Saladin belagert wurde, nicht zu entsetzen. Raymond führte aus, daß sich Saladin, selbst wenn er Tiberias erobere, dort wegen der strategisch exponierten Lage auf die Dauer nicht halten könne; auch sei ein Marsch des christlichen Heeres durch die wasserlose Wüste nach Tiberias - ständig feindlichen Angriffen ausgesetzt - ein zu großes Risiko. Es gelang jedoch dem Großmeister des Templerordens, den König trotzdem zum Angriff zu überreden, und die erschöpfte, halbverdurstete und demoralisierte fränkische Armee wurde bei den "Hörnern von Hattin" fast vollständig aufgerieben. Diese Niederlage ist nicht auf eine prinzipielle Unterlegenheit der Christen gegenüber der mobileren Taktik der gegnerischen Reiter zurückzuführen, wie Fuller impliziert, sondern auf eine strategische Fehlentscheidung einiger fränkischer Führer¹⁴.

Daß fränkische Heere damals sehr wohl in der Lage waren, sich gegen derartige Angriffe zu behaupten, zeigen z.B. die Schlachten von Doryläum 1097¹⁵ und Arsuf 1191¹⁶.

Ein Vergleich von Polytimetos und Hattin hinkt obendrein noch deswegen, weil den Makedonen in diesem Falle im Gegensatz zu den Franken bei Hattin keine Fernwaffen zur Verfügung standen, mit denen sie sich die feindliche Kavallerie zumindest einigermaßen vom Leib halten können hätten.

Was den Hinweis Fullers auf den "French and Indian War" betrifft, so ist dieser Vergleich m.E. ebenfalls nur 'cum grano salis' zu nehmen, da die Kolonne des englischen Generals Braddock in einen französisch-indianischen Hinterhalt lief und das Ganze ein reines Infanteriegefecht war (vgl. Exkurs)¹⁷.

Beim Hinweis auf das elastische Karree Bouquets muß man sich vor Augen halten, daß in diesem Fall die Engländer bei richtigem Einsatz ihrer besseren Bewaffnung in der Lage waren, die Indianer auf größere Entfernung und wirkungsvoller zu bekämpfen, während diese auf Grund ihrer schlechteren Bewaffnung gezwungen waren, sich dem feindlichen Feuer in stärkerem Maße auszusetzen.

Der grundsätzliche Unterschied zur Schlacht am Polytimetos ist folgender: Die Makedonen waren weniger beweglich (ihre Kavallerie war qualitativ unterlegen) und hatten wegen der fehlenden Schützen einen geringeren Wirkungsbereich als ihre Gegner.

Spitamenes und seine Reiter waren mobiler und hatten als Bogenschützen einen wesentlich größeren "Feuerbereich". Dadurch ergab sich für Spitamenes die Möglichkeit anzugreifen, wo und wann er wollte, und das praktisch ohne Verluste zu riskieren¹⁸.

Was Fuller meint, wenn er sagt: "All may be traced to the difficulty in developing mobility from a more or less static base..."¹⁹, ist mir nicht klar. "More or less static bases" gibt es in jedem Krieg, auch Spitamenes hatte in skythischem Gebiet eine "Basis", und auch im modernen Guerillakrieg,

bei dem Mobilität eine taktische Forderung ersten Ranges darstellt, gibt es statische Basen, zumindest ab einem gewissen Stadium²⁰; ganz abgesehen davon spielt in unserem Zusammenhang die allfällige Abhängigkeit von irgendeiner Basis überhaupt keine Rolle. Schließlich bedrohte ja Spitamenes weder die Basis des Pharnuches noch die Rückzugs- bzw. Verbindungswege, sondern vernichtete seine Abteilung direkt. Vermutlich hätte die ganze Sache anders ausgesehen, wenn Pharnuches ebenfalls fast ausschließlich über leichte Kavallerie verfügt hätte.

Den Ausgang aller oben angeführten Schlachten einfach darauf zurückzuführen, daß es schwierig sei, von einer Basis aus mobil zu werden, scheint mir schlechthin falsch.

In der n.L. beschäftigt man sich auch mit der Frage, inwieweit die Tatsache, daß Pharnuches, ein lykischer (nicht lydischer, wie bei Green aaO 195!) Dolmetscher, die Makedonen führte, den Ausgang des Gefechtes beeinflusste. Fuller kommt zu folgender Auffassung: "Pharnuches, it seems, possessed little military knowledge and in consequence his subordinates had no confidence in him."²¹

Daß Pharnuches kein erfahrener Truppenführer war, ist sehr wahrscheinlich; man muß sich jedoch fragen, warum Alexander ihn trotzdem in dieser Funktion einsetzte.

Wenn Tarn schreibt, "Pharnuches war kein Soldat, und keiner der Kommandeure wollte die Verantwortung übernehmen"²², so stützt er sich hier offensichtlich auf Aristobul, der berichtet, daß Pharnuches die Führung an einen der Offiziere abtreten wollte, diese jedoch aus Furcht vor der Verantwortung und dem Anschein von Eigenmächtigkeit gegenüber Alexander ablehnten²³. Dies kann sich ohne weiteres so abgespielt haben, doch hätte m.E. ein Kommandowechsel zu diesem Zeitpunkt (d.h. während der Angriff des Spitamenes bereits im Gange war) nichts mehr am Ausgang des Gefechtes ändern können.

C.E.Callwell führt in ähnlichem Zusammenhang folgendes aus: "Where regular forces have been completely annihilated in these campaigns, as occurred to Hicks Pasha's army in the Sudan, the circumstances have generally been such that the beaten army was so placed that retreat was impossible. In the steppes Russian forces have similarly disappeared, victims of the enormous distances which in such a territory must be traversed to achieve the military object."²⁴

Selbst wenn den Makedonen ein geordneter Rückzug zum Polytimetos geglückt wäre, hätten sie sich m.E. höchstwahrscheinlich nicht bis zum Eintreffen einer Entsatzabteilung halten können.

Einer der Hauptgründe für diese Niederlage ist vielmehr bei Alexander selbst zu suchen, der in falscher Einschätzung der Situation eine Abteilung unter - vom militärischen Standpunkt aus - mangelhafter Führung²⁵, falscher Zusammensetzung (keine Bogenschützen) und von zu geringer Stärke für dieses Unternehmen einsetzte. Die Tatsache, daß Pharnuches sich nicht mit dem Entsatz von Marakanda zufriedengab, sondern Spitamenes gänzlich aus dem Lande jagen wollte²⁶, geht m.E. auch auf einen direkten Befehl Alexanders zurück; ich halte es nämlich für sehr unwahrscheinlich, daß Pharnuches und seine Offiziere eine derart weitreichende Entscheidung aus eigenem Ermessen gefällt haben sollten, wenn man bedenkt, daß sie laut Aristöbul nicht einmal im Augenblick höchster Gefahr eigene Entscheidungen treffen wollten²⁷.

Der weitere Verlauf des Krieges gegen Spitamenes:

Nachdem Spitamenes die makedonische Abteilung unter Pharnuches am Polytimetos vernichtet hatte, belagerte er Marakanda aufs neue²⁸. Alexander jedoch stellte, als er von der Niederlage erfahren hatte, eine "fliegende Kolonne"²⁹ aus allen Waffengattungen - auch Bogenschützen - zusammen und zog in Eilmärschen nach Marakanda. Aber Spitamenes wartete die Ankunft Alexanders und seines Entsatzheeres nicht ab, sondern zog sich in die Wüste zurück, ohne daß es dem Makedonen gelungen wäre, eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Das Strafgericht, das Alexander auf dem Rückmarsch in den sogdischen Gebieten durchführte, zeigte offensichtlich wenig Erfolg, da sich auch im folgenden Jahr noch weite Teile Sogdiens im Aufstand befanden³⁰.

Spitamenes verbrachte den Winter 329/28 in skythischem Gebiet, außerhalb der Reichweite Alexanders, während dieser sein Winterlager in Zariaspa/Baktrien aufgeschlagen hatte³¹. Im folgenden Jahr marschierte Alexander neuerlich in Sogdien ein, während er in Baktrien eine anscheinend ziemlich starke Besatzung zurückließ, um die auch dort bereits herrschenden Unruhen unter Kontrolle zu halten³².

Für diesen Einmarsch teilte nun Alexander sein Heer in fünf Kolonnen³³, von denen er jene selbst führte, die direkt nach Marakanda zog; dort trafen auch die übrigen Abteilungen ein, nachdem sie während des Marsches das Gebiet so weit als möglich befriedet hatten. Von Marakanda aus ließ Alexander zwei Abteilungen unter Koinos und Artabazos gegen die Skythen vorgehen, während er selbst sich weiter der Befriedung des Landes widmete.

Unterdessen sammelte Spitamenes Anhänger beim Stamm der Massageten und fiel - während Koinos und Artabazos von Sogdien aus in skythisches Gebiet vorstießen - seinerseits in Baktrien ein. Er hatte das Überraschungsmoment für sich, und auf Grund seiner großen Mobilität - es sollen ihm

600 massagetische Reiter sowie eine unbestimmte Anzahl von sogdischen Flüchtlingen zur Verfügung gestanden sein - gelang es ihm sogar, in der unmittelbaren Umgebung von Zariaspa reiche Beute zu machen. Die schwache Garnison der Stadt (sie wird mit 80 Mann Söldnerkavallerie und einigen Mann Hetärenreiterei angegeben) machte einen Ausfall, mit dem die Skythen offensichtlich nicht gerechnet hatten, und jagte ihnen die Beute wieder ab. Nachdem sich die Männer des Spitamenes jedoch von ihrer Überraschung wieder erholt hatten und die Stoßkraft der Makedonen sich auf Grund ihrer geringen Zahl, ihres ungeordneten Vorgehens und schlechter Führung erschöpft hatte³⁴, gerieten die Makedonen in einen skythischen Hinterhalt und wurden fast vollkommen aufgerieben.

Die Taktik, sich einem überlegenen Feind durch^{Flucht} - sei sie nun vorgetäuscht oder real - zu entziehen, um ihn dann, wenn er sich zu einer unüberlegten und ungeordneten Verfolgung hinreißen ließ, in einen Hinterhalt zu locken und zu vernichten, findet man bei Reitervölkern ganz allgemein³⁵; die vorge-täuschte Flucht spielt auch in der byzantinischen Kriegswissenschaft eine große Rolle³⁶.

Eine andere makedonische Abteilung unter Krateros nahm daraufhin die Verfolgung der Skythen auf, die inzwischen durch den Zuzug von 1000 Reitern verstärkt worden waren³⁷. Arrian berichtet: "Krateros folgte ihnen im Rücken und fiel nicht fern der Wüste über sie her"³⁸, und "die Makedonen blieben Sieger. Von den Skythen fielen 150 Reiter. Die anderen retteten sich mühelos in die Wüste, so daß es den Makedonen unmöglich war, sie weiter zu verfolgen."³⁹

Ich erachte es für wahrscheinlicher, daß nicht 'Krateros über sie herfiel', sondern die Skythen unter Spitamenes sich in bewährter Weise erst zum Kampf stellten, als die Lage für sie günstig war, d.h. am Rande der Wüste, in die sie sich ungefährdet zurückziehen konnten. Auch das Gefecht am Polytimos spielte sich - wie erinnerlich - am Rande der skythischen Wüste ab⁴⁰, nachdem Pharnuches Spitamenes bis

an die Grenzen Sogdianes verfolgt hatte⁴¹. Auch ist es m.E. verfehlt, hier von den Makedonen als Siegern zu sprechen, denn die Skythen brachen den Kampf einfach ab, als sie es für richtig hielten, und verschwanden in der Wüste. Man vergleiche die relativ geringen Verluste (ca.10%) mit denen der Makedonen am Polytimetos und mit denen der Garnison von Zari-
 aspa. Die Verlustangaben Arrians zu dem oben geschilderten Gefecht scheinen mir realistisch; sie sind so niedrig, daß man kaum vermuten kann, er habe damit den Ruhm der Makedonen vergrößern wollen, und überdies haben sie eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit.

Flucht hat eben für Reitervölker meist nicht den Beigeschmack einer Niederlage, sondern ist ein taktisches Manöver wie jedes andere⁴². Dabei halten sich normalerweise auch die Verluste mehr in Grenzen, denn bei ungünstigem Kampfverlauf, d. h. bei zu großen Verlusten, wird der Kampf einfach abgebrochen. Besonders klar wird die Haltung dieser Stämme zur Frage des Rückzugs bzw. zur Frage der Annahme einer Schlacht durch den bei Herodot überlieferten Dialog zwischen Dareios und dem Skythenkönig Idandthyrsos, in dem letzterer sagt: "Warum ich nicht sofort mit dir kämpfe, will ich dir sagen. Wir haben weder Städte noch Ackerland, um das wir besorgt sein müßten, daß es erobert oder verwüstet werden könne; so daß wir uns beeilen müßten, den Kampf mit euch aufzunehmen."⁴³

Ich möchte annehmen, daß Herodot hier dem Skythenkönig einen Ausspruch in den Mund legt, der sinngemäß richtig die skythische Auffassung zu diesem Problem wiedergibt. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß hier Herodot nur seine eigenen Ansichten zum Ausdruck bringt, da hierzu eine tiefere militärische Einsicht notwendig wäre, als sie bei Herodot im allgemeinen zu finden ist. Wie dem auch sei, jedenfalls trifft diese Charakterisierung sehr gut die Kampfweise nomadischer Reitervölker.

Während dieser Ereignisse übertrug Alexander Koinos die Aufgabe, Sogdien zu sichern, und überließ ihm dazu sehr starke Kräfte: 400 Mann Hetärenreiterei sowie alle verfügbaren be-

rittenen Bogenschützen und sogdischen und baktrischen Hilfsvölker⁴⁴; diese bestanden wahrscheinlich größtenteils auch aus Kavallerie.

Als Spitamenes mit 3000 Skythen - wie Arrian IV,17,4 berichtet - seinen nächsten Einfall in Sogdien durchführen wollte, wurde er von dem gewarnten Koinos und seinen Truppen empfangen und zum Kampf gestellt. Spitamenes soll dabei 800 Mann verloren, die Makedonen jedoch sollen nur geringe Verluste zu beklagen gehabt haben. Die moralische Wirkung dieser Niederlage auf die Skythen war aber noch weit größer, als es die angegebenen Verlustzahlen erwarten ließen. Die noch bei Spitamenes verbliebenen Sogdier und Baktrer waren entmutigt und liefen zum Großteil über, die Skythen, deren Ziel ohnehin nur die Beute gewesen war, hielten sich am Troß ihrer ehemaligen sogdisch-baktrischen Kampfgefährten schadlos. Spitamenes selbst gelang zwar vorerst die Flucht in die Wüste; als die Skythen aber hörten, daß Alexander im Anmarsch sei, beschlossen sie, sich dieses Sicherheitsrisikos zu entledigen, töteten Spitamenes und schickten seinen Kopf an Alexander, "um durch diese Tat seinen Zorn von sich selber abzulenken"⁴⁵.

Das war das Ende dieses Aufstandes.

Abschließende Analyse:

Beim "Volkskrieg in Sogdiana", wie F.Schachermeyr ihn bezeichnet⁴⁶, handelt es sich genaugenommen um zwei relativ unabhängige Aufstandsbewegungen, die auf Grund ihrer verschiedenartigen gesellschaftlichen Voraussetzungen und Strategie nur schwer aufeinander abgestimmt werden konnten. Und in der Tat gelang es Spitamenes während des ganzen Krieges nicht, sie zu koordinieren:

1. Der Aufstand der sogdisch-baktrischen Bevölkerung:

Dieser konzentrierte sich hauptsächlich auf die Städte⁴⁷, die gegen ihre makedonischen Garnisonen revoltierten und die als Fluchtburgen für die umwohnende Bevölkerung dienten⁴⁸.

Dieser Aufstand wurde rein defensiv geführt, da die Bemühungen lediglich dahin gingen, die Städte und das umliegende Land gegen die Makedonen zu behaupten. Die einheimische Bevölkerung begab sich durch ihre Verschanzung in den Städten taktisch auf ein Gebiet, auf dem die Makedonen besonders leistungsfähig waren, nämlich die Poliorketik. Für die Makedonen, die eine Stadt wie Tyros eingenommen hatten⁴⁹, handelte es sich bei der Belagerung dieser mit Erdwällen versehenen Städte⁵⁰ um "kleine Fische". Bei einer Auseinandersetzung auf dieser Ebene stand der Ausgang von vornherein mit großer Wahrscheinlichkeit fest.

2. Der Aufstand des Spitamenes:

Er stützte sich weniger auf die einheimische Bevölkerung als vielmehr auf skythische Stammeskrieger, deren militärpolitische Ziele nicht so sehr die Befreiung Sogdiens vom makedonischen Joch als die Befriedigung ihrer kriegerischen Ambitionen und ihrer Beutelust gewesen sein dürften. Da diese Beute nur zu einem geringen Teil den Makedonen abgejagt wurde, sondern großteils von der einheimischen Bevölkerung stammte⁵¹, dürften deren Sympathien für Spitamenes nicht allzu groß gewesen sein.

Es standen also zwei sehr unterschiedliche Ziele nebeneinander: Befreiung des Landes von den Makedonen und politisch eher undifferenzierte Kriegs- und Beutelust.

Im Gegensatz zur Stadtbevölkerung befanden sich Spitamenes und die Skythen, von denen er ja militärisch weitgehend abhängig war, taktisch in der Offensive.

Überfälle, Hinterhalte und Beutezüge prägten das Kriegsbild. Auf Grund ihrer hohen Mobilität und Feuerkraft, der die Makedonen zumindest anfangs nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten, diktierten die Aufständischen das Kriegsgeschehen. Solange ihr Hinterland, die Wüste, sicher war, konnten die Makedonen zwar die Verteidigungsmaßnahmen in Sogdien verbessern und dadurch die Einfälle für Spita-

menes risikoreicher machen, aber ihn schwerlich entscheidend schlagen. Die Hauptschwierigkeit und m.E. auch die Wurzel für das Scheitern des Spitamenes war die Unvereinbarkeit der Kriegsziele der einheimischen Sogdier und der Nomaden. Spitamenes mußte sich aus militärischen Gründen auf die Skythen stützen, die jedoch andere Ziele (nämlich Beute) hatten als er. Dadurch ist auch erklärlich, daß die Skythen beim ersten Anzeichen einer Gefahr für ihr Hinterland sich seiner kaltblütig entledigten und mit seinem Kopf ein politisches Geschäft machten.

Die Rolle Alexanders:

Gegenüber den sogdischen Aufständischen hatte Alexander fast alle Vorteile von Anfang an auf seiner Seite. Er verfügte über ein gut organisiertes, kampferfahrenes Heer, das in seiner Person eine einheitliche und dynamische Führung hatte. Die Unterwerfung der sogdischen Städte bereitete ihm daher keine besonderen Schwierigkeiten, und nach anfänglichen Mißerfolgen gelang es ihm auch, die Aktionen des Spitamenes und der Skythen zu stoppen bzw. zumindest in Grenzen zu halten. Interessant im Hinblick auf die Entwicklung solcher Kriege im allgemeinen ist, daß er sich in der späteren Phase der Kämpfe gegen Spitamenes in zunehmendem Maße und mit gutem Erfolg auf einheimische Hilfsvölker stützte⁵², die auf Grund ihrer Vertrautheit mit dem Gelände und der skythischen Kampfweise sowie ihrer Bewaffnung (reitende Bogenschützen!) eine wertvolle Bereicherung seines Heeres dargestellt haben dürften.

Alexanders weitere Kämpfe mit den Skythen außerhalb des Aufstandes des Spitamenes werde ich im folgenden Abschnitt behandeln.

Alexanders sonstige Kämpfe gegen die Skythen

Während Alexander im Herbst 329 einerseits damit beschäftigt war, die aufständischen sogdischen Städte zu erobern, und andererseits Pharnuches und seine Kolonne gegen Spitamenes ausgesandt hatte, erwuchs ihm in jenen Skythen, die durch die Kunde von der gegen Alexander ausgebrochenen Empörung aus der Wüste herbeigelockt worden waren, eine neue Bedrohung. Sie versammelten sich am jenseitigen Ufer des Jaxartes, in der Nähe der Stadt Alexandria/Chodschent, und warteten anscheinend auf eine günstige Gelegenheit ihrerseits, über die Makedonen herzufallen, falls der Aufstand von Bedeutung sei⁵³. Währenddessen begannen sie Alexander zu verhöhnen, der sich dadurch derart herausgefordert fühlte, daß er trotz ungünstiger Vorzeichen die Überquerung des Flusses befahl⁵⁴. Unter dem Feuerschutz von Katapulten, denen die Skythen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten, rollte der Flußübergang gut organisiert und ohne besondere Schwierigkeiten ab⁵⁵. Zur Sicherung des Brückenkopfes wurden zuerst Bogenschützen und Schleuderer übergesetzt, um der nachfolgenden Infanterie und Kavallerie Raum zu schaffen. In der Folge gelang es Alexander, die Skythen, die ihre übliche Taktik anwenden wollten (nämlich Umreiten und Beschießen des Gegners), durch einen kombinierten Angriff aller Truppen aus dem Gleichgewicht zu bringen und sie mit relativ schweren Verlusten (1000 Mann Gefallene und 150 Gefangene) in die Flucht zu schlagen.

Diese Darstellung fußt auf der Schilderung bei Arrian⁵⁶. Sie ist aber unklar und erlaubt m.E. keine differenzierten Analysen und Schlußfolgerungen. Wenn Fuller dies dennoch versucht⁵⁷, so beschreibt er eben lediglich, wie er - Major J.F.C.Fuller, CB,CBE,DSO - dieses Problem gelöst hätte, wobei man obendrein noch über seinen Lösungsvorschlag geteilter Meinung sein kann⁵⁸.

Fuller überschätzt m.E. auch die politischen Folgen dieses Gefechts. Es ist zwar richtig, daß uns Arrian berichtet,

skythische Gesandte seien bei Alexander eingetroffen und hätten sich für die Vorfälle entschuldigt⁵⁹, aber sehr tief ging der Eindruck dieser Niederlage bei den Skythen offensichtlich nicht, da sich auch weiterhin Skythen in großer Zahl Spitamenes anschlossen und mit gutem Erfolg in den makedonisch besetzten Gebieten plünderten (s.o.). Fullers Urteil: "His (scil. Alexanders) victory, though not great if measured by the numbers killed, was decisive if measured by its moral results - the defeat of their tactics rather than of themselves"⁶⁰ bedeutet m.E. eine Überbewertung dieses Aspekts; es wird hier von einem Gefecht, bei dem die Skythen überdies ihre stärkste Waffe, die Tiefe des Raumes, nicht einsetzen konnten, auf eine absolute Überlegenheit der Makedonen geschlossen.

Über die Verfolgung der Skythen schreibt Arrian (IV,4,9), daß Alexander durch den Genuß schlechten Wassers und eine darauffolgende Erkrankung nicht in der Lage gewesen sei, diese fortzusetzen. Ob diese plötzliche Erkrankung nur eine "bequeme Ausrede" (A.Lane Fox, Alexander der Große, 413) war oder nicht - jedenfalls scheint mir die Behauptung Arrians, wonach "alle (scil. Skythen) auf der Flucht vernichtet worden" wären (IV,4,9), stark übertrieben.

Curtius (VII,9,12f) schildert die Angelegenheit etwas anders: Alexander sei durch eine alte, noch nicht ausgeheilte Verwundung noch geschwächt gewesen und hätte daher nach 80 Stadien die Verfolgung abbrechen müssen, während der Rest des makedonischen Heeres die Skythen bis zum Einbruch der Dunkelheit verfolgte.

Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, daß es Alexander nicht gelang, das skythische Heer zu vernichten; er errang lediglich einen Teilerfolg mit räumlich und zeitlich stark begrenzter Wirkung.

Man muß sich zudem vor Augen halten, daß die Beweggründe Alexanders für diese Flußüberquerung offensichtlich nicht militärischer Natur waren; Arrian berichtet uns als einzigen Grund, daß Alexander durch die Schmähungen der Skythen "gereizt" war. Diesen Bericht muß man vor dem Hintergrund der

Persönlichkeit Alexanders sehen, wie sie uns besonders Curtius Rufus schildert (vgl.S.78). Wenn Fuller hinzufügt: "...besides, as he was determined to secure his north-eastern frontier, he decided to teach these nomadic horsemen a lesson they would not readily forget"⁶¹, so ist das seine Interpretation, die durch die Quellen nicht bestätigt wird. Alexander riskierte hier also ein derart gefährliches Manöver wie einen Flußübergang im Angesicht des Feindes, nur weil er sich von den Skythen persönlich herausgefordert fühlte. Daß der Übergang dennoch klappte, spricht einerseits für seine militärischen Fähigkeiten, ist andererseits aber z.T. auch auf die Unfähigkeit der Skythen zurückzuführen, mit einer solchen Situation fertigzuwerden.

Schachermeyr referiert kommentarlos, daß Alexander sich entschloß, "ihre (scil.der Skythen) Herausforderung anzunehmen"⁶². Man sollte sich m.E. vor Augen halten, daß es sich hier nicht um einen "ritterlichen" Zweikampf oder ein Duell handelt, wo jemand beleidigt und herausgefordert werden kann und dann sozusagen verpflichtet ist, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, sondern um ein militärisches Unternehmen, bei dem derartige Beweggründe keine Rolle spielen dürfen! Es ist m.E. auch legitim, eine solche Forderung an einen Feldherrn wie Alexander zu richten.

Ich möchte zusammenfassen, daß es hier den Makedonen zwar gelang, die Skythen aus dem Felde zu schlagen und im Weiteren auch die skythischen Einfälle in Sogdien und Baktrien zumindest teilweise zu unterbinden, daß aber von einer endgültigen Lösung dieses militärischen Problems keine Rede sein kann⁶³.

Die Kämpfe gegen Spitamens und die Skythen in der sonstigen n.L.:

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, hier jedes Werk der in den letzten Jahren immer stärker anwachsenden Alexanderliteratur unter diesem Aspekt zu untersuchen. Im allgemeinen aber stoßen die oben behandelten Ereignisse in der n.L. auf eher geringes Interesse.

J.Seibert führt hiezu in seinem Forschungsbericht aus:

"Im Verhältnis zum behandelten Zeitraum (scil. 330-327) ist die Anzahl der Forschungen nur mäßig. Für die erste Zeit stehen im Vordergrund neben topographischen Problemen die Frage nach den Gewaltmärschen bei der Verfolgung des Dareios sowie ein chronologisches Problem. Mehr Aufmerksamkeit haben dann die drei großen Krisen in Verhältnis Alexanders zu seinen Makedonen hervorgerufen."⁶⁴

Interessant und bezeichnend für eine bestimmte Strömung in der Kriegsgeschichte ist die Tatsache, daß H.Delbrück zwar sehr ausführlich die Schlachten von Issos und Gaugamela behandelt⁶⁵, auf den Krieg gegen Spitamenes oder die Skythen aber überhaupt nicht eingeht.

Dasselbe gilt für J.Kromayer, der sich auf Seite 97-120 des Werkes⁶⁶ mit dem Kriegswesen Alexanders auseinandersetzt, über diese Seite seiner Kriege jedoch kein Wort verliert. Sehr eingehend beschäftigt sich hingegen J.F.C.Fuller mit den kleinen Kriegen Alexanders⁶⁷. Mit den in unserem Zusammenhang relevanten Stellen habe ich mich bereits anderen Orts auseinandergesetzt.

F.Schachermeyr begründet in seinem ebenfalls recht ausführlichen Kapitel "Volkskrieg in Sogdiana"⁶⁸ die Niederlage des Spitamenes wie folgt: "Wenn er (scil.Spitamenes) schließlich scheiterte und scheitern mußte, so ergab sich das aus der zahlenmäßigen wie auch kriegstechnischen Unterlegenheit der sogdischen Ritterschaft, aus der zwar unvermeidlichen, aber doch immer unnatürlichen Mesalliance mit den Nomaden, aus dem überdimensionalen Einsatz des Weltreichs und dem ebensolchen des königlichen Ingeniums."⁶⁹

Dazu ist folgendes zu sagen: Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß die Anzahl der sogdischen "Ritter" nicht sehr groß war, genauere Zahlenangaben fehlen jedoch in den Quellen. Außerdem sollte man bedenken, daß jene "Ritter" keineswegs die einzigen, ja nicht einmal die wichtigsten Träger des Kampfes waren. Militärisch gesehen fielen die skythischen Verbündeten wesentlich mehr ins Gewicht, und schließlich darf man die Bevölkerung von Gaza, Cyropolis etc. und deren Rolle im Aufstand auch nicht vergessen. Zur "unvermeidlichen" und "unnatürlichen Mesalliance" mit den Nomaden ist anzumerken, daß Schachermeyr hier zweifellos eine der Hauptschwierigkeiten für Spitamenes richtig erkannte; man sollte aber m.E. vermeiden, militärpolitische Phänomene wie diese in einer Terminologie zu behandeln, die dem Problem nicht entspricht. Am "überdimensionalen Einsatz des Weltreichs" ist sicher richtig, daß Alexander über ein zahlenmäßig starkes⁷⁰, kampferprobtes und vor allem gut organisiertes Heer verfügte; bei den Kämpfen, die in unserem Zusammenhang eine Rolle spielen, kamen allerdings meist eher kleine Abteilungen ins Gefecht. Man erinnere sich, daß der Ausfall der Garnison von Zariaspa mit nur etwas mehr als 80 Mann durchgeführt wurde⁷¹. Es handelte sich hier sicher um eine Ausnahme, aber man darf nicht vergessen, daß die Notwendigkeit, derart weiträumige Gebiete mit Garnisonen zu versehen und zu sichern, auch bei einem großen Heer zwangsläufig zu einer gewissen Zersplitterung der Kräfte führen muß! Damit wird dem Gegner die Möglichkeit gegeben, durch Konzentration seiner Kräfte kurzzeitig eine örtliche Überlegenheit zu erzielen⁷².

Was das "königliche Ingenium" betrifft, so ist m.E. gerade bei diesen Kämpfen am wenigsten davon zu spüren. Alexander selbst führte nie mit Spitamenes direkt ein Gefecht, die Hauptlast der Kämpfe lag bei den Unterführern wie Krateros und Koinos⁷³. Daß Alexander an der Niederlage am Polytimetos nicht ganz unschuldig war, habe ich bereits ausgeführt. Was den Flußübergang über den Jaxartes und das an-

schließende Gefecht gegen die Skythen betrifft⁷⁴, so war das Ganze zwar taktisch sehr gut durchgeführt, über seine militärische Berechtigung läßt sich jedoch streiten.

Auch an anderer Stelle strapaziert Schachermeyr das "Ingenium des Feldherrn" Alexander wie folgt: "Gewiß, in Sogdiana fand der König keine hinreichende Gelegenheit, als Schlachtenlenker hervorzutreten. Doch was er hier an Reitergefechten, an Belagerungen bot, war alles von höchster taktischer Meisterschaft."⁷⁵

Man kann nur immer wieder in Erinnerung rufen, daß das Schwergewicht der Kämpfe gegen Spitamenes nicht bei Alexander selbst lag, und ob es "höchster taktischer Meisterschaft" bedarf, um einige relativ kleine Städte, die lediglich mit niederen Erdwällen befestigt waren⁷⁶, zu erobern, mag dahingestellt bleiben.

W.W.Tarn glaubt den Grund für die Flußüberquerung Alexanders bei Alexandreia/Chodschent über ~~den~~ den Jaxartes und das anschließende Gefecht mit den Skythen folgendermaßen sehen zu müssen: "Sie (scil. die Skythen) befanden sich außerhalb seiner Reichweite, aber er wollte verhindern, daß sie Spitamenes zu Hilfe eilten."⁷⁷

Die Darstellung Arrians bietet uns aber ein ganz anderes Motiv für die Vorgangsweise Alexanders: Die Skythen führten am jenseitigen Ufer Spottreden, durch die sich Alexander derart herausgefordert fühlte, daß er den Flußübergang beschloß. Und nicht genug damit: Obwohl die Opfer des Zeichendeuters Aristander zweimal hintereinander ungünstig ausfielen und für ihn Gefahr vorhersagten, führte Alexander den Flußübergang durch, mit der Begründung, daß "es besser sei, sich in größte Gefahr zu begeben, als nach der Unterwerfung von fast ganz Asien zum Gelächter der Skythen zu werden; wie einst Dareios, der Vater des Xerxes."⁷⁸

Curtius Rufus widmet diesen Ereignissen wesentlich breiteren Raum⁷⁹, aber der Tenor ist der gleiche: nämlich die Furcht, sich der Verachtung der Skythen auszusetzen⁸⁰, und die Berufung auf den Ruhm, den ihm die Götter zugedacht hätten⁸¹.

Auch hier kommt zum Ausdruck, daß hinter diesem Entschluß Alexanders weniger eine rationale militärische Überlegung als eine durch verletzte persönliche Gefühle bestimmte Entscheidung stand.

Was Tarn mit der Feststellung meint, daß sich die Skythen "außerhalb seiner (scil. Alexanders) Reichweite befanden", ist mir nicht ganz klar.

F. Hampl ist der Ansicht, Spitamenes sei der "fähigste und gefährlichste Gegner der Makedonen in diesen Jahren" gewesen, und charakterisiert ihn hinsichtlich seiner Kampfweise als einen "Meister des Kleinkriegs und zugleich des Bewegungskriegs, der es, ohne sich auf größere Kämpfe einzulassen, fertig brachte, dem Feind durch blitzschnelle Überfälle Verluste beizubringen, welche die in den Schlachten am Granikos, bei Issos und Gaugamela erlittenen Einbußen⁸² weit übertrafen."⁸³

Die Wirksamkeit einer Kriegsführung liegt eben nicht unbedingt darin, daß man dem Gegner spektakuläre Schlachten liefert, sondern auch darin, daß man dem Gegner möglichst viel Schaden zufügt und dabei selbst möglichst wenig erleidet.

K. Kraft beschäftigt sich in seiner Studie⁸⁴ leider nicht mit dem Flußübergang Alexanders bei Alexandreia/Chodschent.-wahrscheinlich deshalb, weil das "Reizwort" $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$ in diesem Zusammenhang nicht vorkommt. Trotzdem liegt m.E. hier ein schönes Beispiel dafür vor, daß Alexander durchaus zu Entschlüssen fähig war, die nicht rational begründbar sind. Denn bei jeder militärischen Aktion muß eine vernünftige Relation zwischen eigenem Risiko und zu erwartendem Erfolg bestehen.

H. Bengtson glaubt einen der Gründe für die Härte der Kämpfe gegen Spitamenes darin sehen zu müssen, daß die Kampfkraft der "Iranier" durch "religiösen Fanatismus" gesteigert worden sei⁸⁵. Der Einfluß religiöser Momente in diesen Kämpfen ist jedoch in den Quellen nicht greifbar. Überdies

besitzt diese Auffassung auch keine große innere Wahrscheinlichkeit, da Spitamenes ohne weiteres ein Bündnis mit den Skythen einging, denen ein Religionskrieg sicher ganz ferne lag.

Auch bei P.Green finden sich einige für uns einschlägige Stellen. Zu der Überquerung des Jaxartes durch Alexander äußert sich Green wie folgt: "Wenig später führten einheimische Stämme von jenseits des Flusses sporadische Vorstöße. Alexander unternahm einen taktisch glänzenden Vorstoß in ihr Gebiet."⁸⁶

Hier wird der Eindruck erweckt, daß die Skythen ihrerseits bereits den Jaxartes überschritten und Alexander angegriffen hätten. Dem war jedoch nicht so. Alexander startete seinen "taktisch glänzenden Vorstoß", weil er sich nach übereinstimmenden Quellen über die Skythen ärgerte.

Bezüglich der Verfolgung des Spitamenes durch Krateros führt Green aus: "Als Krateros (der mit seinen Phalanxbataillonen im Landesinneren operierte) dies (scil.den Einfall des Spitamenes) erfuhr, hetzte er hinter Spitamenes her und holte ihn gerade noch am Rande der Wüste ein."⁸⁷

Die Vorstellung, daß schwergerüstete Phalangiten hinter leichter Kavallerie "herhetzen", entbehrt der Komik nicht. Arrian berichtet uns nichts über die Zusammensetzung der Abteilung des Krateros, Curtius jedoch spricht davon, daß Krateros "seine gesamte Reiterei" (VIII,1,6) dabei einsetzte, was jedenfalls plausibler ist als eine Verfolgung durch schwere Infanterie.

R.Lane Fox kommentiert die Flußüberquerung Alexanders folgendermaßen: "Dieser erste bekannte Einsatz von Artillerie in ihrem Gebiet verschreckte die Skythen so sehr, daß sie das Hasenpanier ergriffen, als ein Häuptling von einem der geheimnisvollen Bolzen getötet wurde."⁸⁸

Arrian berichtet uns in diesem Zusammenhang lediglich, daß sich die Skythen, nachdem einer von ihnen (ἀνὴρ Σκαυρός) von einem Katapultgeschoß getroffen worden war, "sich ein wenig vom Ufer zurückzogen" (IV,4,4).

Beim folgenden Kampf am anderen Ufer setzte Alexander, laut Lane-Fox, "berittene Bogenschützen aus Skythien" ein⁸⁹.

Skythische Reiter im Heere Alexanders werden jedoch bei Arrian (V,12,2) und Curtius (VIII,14,5) erst im Rahmen des Indienfeldzuges erwähnt⁹⁰. Die Eingliederung derartiger Verbände dürfte eine Reaktion auf die schwierigen Kämpfe gegen Spitamenes und die Skythen gewesen sein, während denen die Makedonen den Wert solcher Truppen am eigenen Leib kennenlernten⁹¹.

Allgemeine Überlegungen zur Bekämpfung von Reitervölkern

Die am schnellsten erfolgreiche Methode zur Bekämpfung von Reiternomaden ist vielleicht der Einsatz ihrer eigenen Waffen und Taktik gegen sie selbst. Hier liegt vielleicht auch einer der Gründe für den häufigen Wechsel derartiger Völkerschaften gerade im südrussischen Raum. Denn die hier lebenden Stämme sahen sich immer wieder von Völkern aus dem Osten bedroht, deren gesellschaftliche Organisation und Kultur und damit auch deren Kriegsführung sich nicht grundsätzlich unterschieden. Auch diese waren Reitervölker, in jeder Beziehung stark an ihre Umwelt angepaßt - auch in der Kriegsführung. Beide - Einheimische und Invasoren - kämpften unter denselben Bedingungen und auch mit ähnlichen Mitteln und Methoden. Die einheimischen Stämme waren also den Angreifern nicht durch eine den Gegebenheiten besser Rechnung tragende Kampfweise überlegen. Die Invasoren hatten jedoch den strategischen Vorteil, sich im Angriff zu befinden. Unter diesen Umständen kam es meist nur zu einer Überlagerung durch ähnliche Kulturen; die endgültige Vernichtung solcher Völker geht auf eine andere Weise vor sich.

Das wohl beste Beispiel dafür ist wahrscheinlich die Vernichtung der nordamerikanischen Prärieindianer im 19. Jh. Die Kämpfe der US Army sind hier nur ein - und zwar recht begrenzter - Aspekt der gesamten Auseinandersetzung. Wesentlich wichtiger waren die territorialen Einbußen durch das ständige Westwärts-Rücken der Grenze der USA. Dadurch verstärkten sich die Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander. Dazu kamen das Auftreten von neuen Krankheiten und der Entzug der Hauptnahrungsquelle durch die Vernichtung der Büffelherden. Alle diese Ereignisse hatten katastrophale Auswirkungen auf das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben dieser Stämme. Die amerikanische Armee neutralisierte lediglich den bewaffneten indianischen Widerstand. Man kann nicht einmal sagen, sie habe ihn gebrochen; dazu war sie auf Grund ihrer geringen Zahl und der zumindest anfänglichen Größe des Gebiets gar nicht in der Lage.

Daher möchte ich abschließend sagen, daß ein Sieg über solche Völker, im Sinne ihrer praktischen Vernichtung, mehr erfordert als nur militärische Maßnahmen. Sie müssen kombiniert werden mit politischen - insbesondere Siedlungspolitik - und wirtschaftlichen (Zerstörung ihrer Lebensgrundlage usw.).

Wenn man diese Forderungen auf die Antike umlegt, erkennt man sofort die großen Schwierigkeiten, die sich damals für eine erfolgreiche Bekämpfung ergaben. Auf Grund der relativ geringen Bevölkerungszahlen und des kleinen Bevölkerungswachstums war es anscheinend praktisch unmöglich, derart weite Gebiete zu besiedeln und wirtschaftlich zu erschließen. So befanden sich Staaten, die an von Nomaden bewohnte Gebiete grenzten, strategisch in der Defensive. Es war zwar möglich, durch eine mehr oder weniger zusammenhängende Kette von Forts, Wehrdörfern etc., durch den Bau eines 'Limes' und die Bereitstellung von "Jagdkommandos", "fliegenden Kolonnen" und dergleichen das Risiko für die einfallenden Nomaden zu erhöhen. Auch konnte man versuchen, durch politische Mittel wie Bündnisverträge, Geldgeschenke u.ä. die benachbarten Nomaden ruhig zu halten; doch die Gefahr eines Angriffs blieb immer bestehen.

Man kann zusammenfassen, daß es in der Antike vielleicht zwar möglich war, auf Grund taktischer Überlegenheit örtliche Erfolge über die Nomaden zu erzielen, was jedoch nicht über eine grundsätzliche Schwäche gegenüber diesen Reitervölkern, zumindest im grenznahen Gebiet, hinwegtäuschen darf. So sind auch die ungeheuren Erfolge der Mongolen im 13. und 14. Jh. nicht in erster Linie auf eine militärisch-taktische Überlegenheit zurückzuführen, sondern die Mongolen waren in der Lage, ihre Nachbarstaaten nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu treffen, wobei die umgekehrte Möglichkeit praktisch nicht bestand.⁹²

Exkurs

In einem seiner früheren Werke - *British Light Infantry in the Eighteenth Century* - beschäftigt sich Fuller sehr ausführlich mit der Schlacht am Monongahela (79ff). Er betont, daß Braddock ein Schüler Friedrichs II.v.Preußen gewesen sei und dessen System des Drills voll und ganz übernommen habe. Fuller gibt auch die genauen Truppenstärken an, wobei er sich offensichtlich auf offizielle Angaben stützt:
 Franzosen: 901 Offiziere und Mann, davon 647 Indianer
 Engländer: 1459 Offiziere und Mann

Fuller führt aus, daß auf englischer Seite die virginischen Milizen, die mit der indianischen Kriegführung vertraut waren, die beste Figur machten, während die Linien der britischen Regulären durch das Feuer der unsichtbaren Schützen dezimiert wurden. Braddocks Verehrung für die drillmäßige Kampfweise ging jedoch so weit, daß er die Virginier dazu zwang, aufzustehen und in Reih und Glied zu kämpfen (84). Die Verluste auf beiden Seiten betragen:

Engländer: 63 Offiziere
 913 Mann
 Franzosen: 3 Offiziere tot
 4 Offiziere verwundet
 5 Kanadier tot
 27 Indianer tot

Allein anhand dieser Aufstellung zeigt sich die hoffnungslose Position von Braddocks Abteilung und die Fehlerhaftigkeit seiner Taktik!

Auch über die Methoden Henry Bouquets, eines gebürtigen Schweizer, im Waldkampf liefert Fuller in diesem Werk nähere Angaben (106ff). Er zitiert Bouquet, wie er die indianische Kampfweise beschreibt:

"The first, that their general maxim is to surround their enemy.

The second, that they fight scattered, and never in a compact body.

The third, that they never stand their ground when attacked, but immediately give way to return to the charge."

Hieraus leitet Bouquet dann seine Forderungen für eine Leichte Infanterie ab. Falls man selbst angegriffen werde, schlägt er folgendes vor: Zuerst solle man ein Karree bilden, das von mehreren vorgeschobenen Abteilungen gesichert werde, die den Gegner auf Distanz halten sollten. Nach der Konsolidierung des Karrees dehne es seinen Umfang aus, indem alle vier Seiten feuernd vorrückten. Aus den Ecken des Vierecks sollen nun gemischte Abteilungen von Kavallerie und Infanterie vorbrechen, die feindliche Einkreisung durchstoßen und sie aufrollen. (Dieser Vorgang wird anhand zweier Skizzen erläutert). Fuller ist der Ansicht, daß "this formation against a savage foe is probably the most ingenious and effective that the history of irregular warfare has to record" (110). Im Gefecht von Bushy Run (5./6. August 1763) im Rahmen des Krieges der Engländer gegen Pontiac wurde diese Methode in etwa in die Praxis umgesetzt. Allerdings wurde in diesem Fall der Einschließungsring nur von einer Abteilung, die eine Geländefalte ausnützte, durchbrochen, der Gegner von der Flanke her aufgerollt und auf eine zweite, inzwischen vorgeprellte Abteilung hin gedrängt. Die Indianer auf der gegenüberliegenden Seite des Einschließungsringes flohen von selbst (Fortescue aO. III, 17f). Bouquet nützte hier einen konkreten Geländevorteil aus, und überdies erlaubte es ihm die Schwäche der indianischen Befehlsstruktur, seine Front durch Herausziehen einer Abteilung, die dann zum Vorstoß verwendet wurde, zu schwächen. Eine derartige Verdünnung der englischen Front an einer Stelle hätte die indianische Führung verhindern müssen, um die Bildung von frei verfügbaren Reserven auf englischer Seite unmöglich zu machen.

Beidem von Bouquet vorgeschlagenen Schema handelt es sich m.E. um eine ad hoc - Lösung eines taktischen Problems; daß diese Methode so generell anwendbar ist wie Fuller glaubt (s. o.), halte ich für sehr zweifelhaft. Bouquet setzt so viele Bedingungen als gegeben voraus, daß ein Zusammentreffen all dieser in der Praxis wohl kaum vorkommen dürfte. Das Gelände muß relativ eben sein, da eine stark überhöhte feindliche Stellung das Durchbrechen des Einschließungsringes

sehr erschweren würde. Außerdem setzt Bouquet stillschweigend voraus, daß der Gegner weder über eine zentrale Leitung des Gefechts noch über Reserven verfügt. Denn auch dadurch könnte ein Ausbrechen verhindert werden. Prinzipiell jedoch muß der Verteidiger über eine größere Feuerkraft verfügen (und diese auch einsetzen können!) als der Angreifer, um sich diesen einigermaßen auf Distanz halten zu können. Damit kommen wir wieder zum Gefecht am Polytimetos, wo Pharnuches nur wenig Kavallerie und keine Fernwaffen zur Verfügung hatte und seine schwere Infanterie eine herrliche Zielscheibe für die berittenen Bogenschützen des Spitamenes darstellte. In diesem Falle war eine der Hauptbedingungen für ein erfolgreiches Durchbrechen und Aufrollen des Einschließungsringes - die Feuerüberlegenheit - nicht gegeben. Außerdem sieht Bouquets Schema vor, daß zwar der Verteidiger über Kavallerie verfügt, der Angreifer jedoch nicht. Falls aber der Angreifer über die stärkere Kavallerie oder ganz allgemein über die größere Mobilität verfügt, wird Bouquets Konzeption hinfällig!

Anmerkungen

- 1 Ich verwende hier den Terminus "Skythen" analog zu den Quellen. Welcher ethnischen Gruppe diese Reitervölker wirklich angehören, ist in unserem Zusammenhang irrelevant, da die Kampfweise aller Reiternomaden sehr ähnlich ist. Über das Problem der ethnischen Zugehörigkeit der Skythen vgl. den ausführlichen Artikel von K.Kretschmer, RE II, A₂, Sp.923-946, mit zahlreichen Literaturhinweisen.
 - 2 Arr.IV,1,5ff
 - 3 Arr.IV,3
 - 4 Arr.IV,5,3.
 - 5 Arr.IV,5,4; am Ende des 19.Jhs versuchte F.v.Schwarz in seinem Werk "Alexander des Grossen Feldzüge in Turkestan", anhand der Quellen sowie eigener Kenntnis des Geländes die Märsche Alexanders in diesen Gebieten genau zu lokalisieren. Schwarz nimmt an, daß sich die Stelle des Überfalls auf Pharnuches am heutigen Sarawshan in der Nähe der Stadt Siaeddin befunden habe (62f). Er stützt sich dabei hauptsächlich auf die Angabe bei Curt.VII,38, wo die Entfernung des Kampfplatzes von der Stadt Marakanda mit "quatriduo longum itineris spatium" angegeben wird, und führt weiter aus: "Unter der Annahme, daß Curtius unter dem quatriduo longum itineris spatium das griechische σταδίον verstanden hat, würde dies^{eine} Entfernung von 112 Kilometern von Samarkand ergeben. Da die Entfernung der Stadt Siaeddin von Samarkand 116 Kilometer beträgt, so stimmt die Angabe des Curtius ebenfalls mit meiner Annahme überein." (63)
- Schwarz konzediert jedoch, daß die Insel, auf die sich die Reste der Makedonen zurückgezogen hatten, nicht mehr eruiert werden konnte, da erstens zu seiner Zeit das fragliche Gelände noch nicht kartenmäßig erfaßt war, zweitens weil "in den turkestanischen, periodischen Überschwemmungen unterworfenen Flüssen fortwährend große

Veränderungen vor sich gehen, indem frühere Inseln weggeschwemmt werden und dafür an anderen Stellen wieder neue entstehen" (a0).

Selbst wenn die Angabe bei Curtius wirklich stimmen sollte, besteht auch die Möglichkeit, daß der ganze Fluß im Lauf der Zeit seinen Lauf änderte; es kommt daher m.E. einer derart genauen Lokalisierung nur ein gewisser Wahrscheinlichkeitswert zu.

6 Arr.IV,5,4

7 Arr.IV,5,5; Arrian schildert die Kampfweise der Skythen folgendermaßen: "...vielmehr umkreiste er (scil.Spitamenes) sie (scil.die Makedonen) nur und ließ einen Pfeilhagel auf die Phalanx des makedonischen Fußvolkes niedergehen. Und sowie die Soldaten unter Pharnuches auf sie losgingen, floh er ohne jede Mühe, da er schnellere und damals frischere Pferde hatte... Wenn sie aber standhielten oder zurückwichen, griffen die Skythen mit frischen Kräften an. So wurden viele Makedonen durch Pfeile verwundet." (IV,5,4f)

8 Arr.IV,5,5: "...πολλῶν μὲν τριωσκαμένων ἐκ τῶν τοξενμάτων..."

9 Arr.IV,5,6

10 Arr.IV,5,7; vgl.auch Aristobul fr.21 (= Arr.IV,6,1-2). Es ist auffallend, daß Arrian nicht näher auf die Stärke des Heeres des Spitamenes eingeht. Wir können daher keinerlei Aussagen über die numerischen Stärkeverhältnisse machen.

11 J.F.C.Fuller, The Generalship of Alexander the Great, 242f

12 Fuller a0.

13 R.C.Smail, Crusading Warfare, 189ff; Smail schildert in diesem wegen seiner eingehenden und umfangreichen Darstellung sehr lesenswerten Buch nicht nur die Schlacht von Hattin sehr ausführlich und mit vielen Quellenangaben, und er behandelt das Kriegswesen jener Zeit nicht nur unter dem rein taktischen Aspekt wie H.Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, 3.Teil, u.a. 421,425,427, sondern geht auch auf die gesellschaftlichen, politischen und strategischen Probleme beider Seiten ein.

Über Hattin vgl. auch S. Runciman, Geschichte der Kreuzzüge, Bd. 2, 441ff; Sir Hamilton A. R. Gibb, The Decline and Fall of Jerusalem 1174-1189, in: K. M. Setton (ed.), A History of the Crusades, Bd. 1, 611ff.

14 Vgl. das Urteil Smails aO. 197: "Had the advice of Count Raymond been accepted, the campaign of 1187 might have been completed without battle..."

15 Smail aO. 168/69

16 Smail aO. 161-165

17 Eine kurze Darstellung mit Karte in: The West Point Atlas of American Wars, Vol. 1, Map 1; zur Schlacht am Monongahela (8. Juli 1755) vgl. weiters: J. W. Fortescue, A History of the British Army, Vol. II, 274ff, der auch kurz die Vorgeschichte schildert und sich mit den Gründen für diese Niederlage auseinandersetzt. Seiner Meinung nach war Braddock, der die exerziermäßigen Bewegungen in den Schlachten des Kontinents gewohnt war, nicht imstande, sich auf die Gegebenheiten dieses neuen Kriegsschauplatzes einzustellen (285f). Vgl. Exkurs!

18 Vgl. Ch. Oman, The Art of War in the Middle Ages (1398) für den Einsatz leichter spanischer Kavallerie mit Wurf speeren im Krieg zwischen Pedro d. Grausamen und Heinrich Trastamare: "Such troops (scil. leichte, mit Wurf speeren bewaffnete Kavallerie) would have been formidable foes to infantry not armed with missile weapons, or to dismounted men-at-arms; but against a combination of archers and knights they were helpless. At Navarette (scil. Schlacht 1367), as we shall see, they were shot down helplessly by the archers long before they could get near enough to use javelins" (638).

Hier war der Wirkungsbereich der Infanteriewaffen, insbesondere des Langbogens, wesentlich größer als der des Wurfspeeres. Dadurch konnte sich die Infanterie unter normalen Umständen die Kavallerie vom Leibe halten.

19 Fuller a0.242

20 Vgl. die sehr grundlegenden Ausführungen Mao Tse-Tung's über strategische Basen im Rahmen seines Werkes "Probleme der Strategie im Partisanenkrieg gegen Japan" (1938), in: Mao Tse-Tung, Ausgewählte Werke, Bd.2, 100ff: "Es sind strategische Basen, mit deren Hilfe die Partisaneneinheiten ihre strategischen Aufgaben erfüllen und jenes Ziel - die eigenen Kräfte zu erhalten und sich zu vergrößern sowie den Feind zu vernichten und zu vertreiben - erreichen. Ohne solchen strategischen Basen werden wir keine Stütze zur Ausführung aller strategischen Aufgaben und zur Verwirklichung des Kriegszieles haben. Es ist zwar eines der Merkmale des Partisanenkrieges im Hinterland des Feindes, daß die Partisanen ohne eigenes Hinterland operieren müssen, weil sie von dem allgemeinen Hinterland des Landes gelöst sind. Ohne Stützpunktgebiet jedoch kann ein Partisanenkrieg nicht von Dauer sein und sich auch nicht entwickeln. Die Stützpunktgebiete sind also sein Hinterland."

21 Fuller a0.236

22 W.W.Tarn, Alexander d.Gr., 72

23 Aristobul fr.21, bei Arr.IV,6

24 C.E.Callwell, Small Wars, 203f

25 Fuller a0.236 drückt es milde aus: 'It was an unfortunate arrangement.'

26 Arr.IV,5,3

27 Vgl.Anm.23. Eine sehr einprägsame Darstellung der Wirkung von berittenen Bogenschützen auf Infanterie bietet uns - allerdings rhetorisch ausgeschmückt - Cassius Dio in seiner Schilderung der Schlacht von Carrhae (53 v.Chr.), XL,22,4ff:

Die Geschoße der Parther seien so zahlreich auf die Römer niedergegangen, daß sofort viele von ihnen getötet und viele andere kampfunfähig gemacht worden seien. Die Pfeile seien in ihre Augen geflogen und hätten ihre Hände durchbohrt und alle anderen Teile des Körpers getroffen und dadurch, daß sie sogar die Rüstungen durchdrungen hätten, ihnen jeglichen Schutz geraubt.

So hätte man, während man sich vor den Pfeilen zu schützen oder die bereits steckenden Geschosse herauszuziehen versuchte, immer neue Wunden erlitten. Es wäre für die Römer gleich aussichtslos gewesen, sich zu bewegen oder an einer Stelle zu verharren; denn keine dieser Möglichkeiten hätte ihnen Sicherheit geboten, sondern jede wäre für sie verhängnisvoll gewesen: die eine, weil sie überhaupt nicht durchführbar gewesen sei, die andere, da sie so noch leichter verwundet worden seien.

Es dürfte an dieser Stelle ganz interessant sein, die Ansicht H. Delbrücks (aO. Bd. 1, 476) über die Wirksamkeit berittener Bogenschützen zu hören: "Bogenschützenreiter können einer geschlossenen Infanterie mit guten Schutz-
waffen nicht so gar viel anhaben; die wehleidigen Schilderungen unserer Quellen über das schreckliche Schießen der Parther, die ganze Kamelladungen von Pfeilen in Reserve mitführten, um sich nicht zu verschießen, dürfen uns nicht darüber täuschen, daß diese Bogenschützen zu Pferde keine anderen sind, als wir sie auch sonst aus der Kriegsgeschichte, namentlich der alten persisch-griechischen Kämpfe, kennen. Die Römer dagegen hatten doch auch noch eine gewisse Menge Leichte, die zu Fuß einen viel sichereren Schuß hatten als die Parther zu Pferde, und einen Rest der Reiterei, der Ausfälle machen konnte, wenn die feindliche sich gar zu nahe herandrängte."

Hierzu ist folgendes zu sagen:

Daß Bogenschützenreiter einer geschlossenen Infanterie doch recht viel anhaben können, zeigt nicht zuletzt gerade die Schlacht von Carrhae, bei deren Behandlung Delbrück etwas überraschend zu obiger Ansicht kommt.

Auch waren die parthischen Reiter offensichtlich doch andere als die persischen bei Marathon - jedenfalls wurden sie wirksamer eingesetzt - und was viel wichtiger ist, sie kämpften im eigenen Land unter Bedingungen, die ihnen vertraut waren, und in einem Gelände ihrer Wahl (vgl. Dio XL, 15, 4ff). Es ist richtig, daß die Römer ebenfalls über

Kavallerie und Leichte verfügten, doch waren diese offensichtlich sowohl quantitativ als auch qualitativ den Parthern unterlegen. Daß Bogenschützen zu Fuß einen sichereren Schuß haben als zu Pferd, muß nicht in allen Fällen stimmen. Die Effektivität des Einsatzes hängt u.a. von der Ausrüstung (Stab- oder Reflexbogen), von der Munitionsausstattung, der zahlenmäßigen Stärke und nicht zuletzt von der richtigen Taktik und dem Ausbildungsstand ab.

Eine gute Darstellung von Crassus' Partherfeldzug bietet K.Regling, Crassus' Partherkrieg, in: Klio VII, 1907, 357-394.

Die verheerende Wirkung von Bogenschützen auf schwere Infanterie läßt sich gut am Beispiel der Schlachten von Falkirk (1293) und Halidon Hill (1333) demonstrieren, in denen die schottischen Pikenträger durch das Feuer der englischen Bogenschützen "aufgeweicht" wurden; anschließend attackierte die englische Kavallerie und zersprengte die bereits geschwächten und demoralisierten Schotten. Was hier englische Kavallerie und Infanterie in kombiniertem Vorgehen erreichten, können berittene Bogenschützen unter günstigen Bedingungen - z.B. wie sie Spitamenes am Polytimetos vorfand - auch allein durchführen und haben dabei noch den Vorteil besserer Mobilität.

28 Arr.IV,6,3

29 Dieser Ausdruck ist hier m.E. berechtigt, wenn man sich vor Augen hält, was z.B. Callwell aO.111f über "flying columns" schreibt: "The troops forming such columns must be thoroughly equipped and must be able to travel light. Mobility is the first essential; for the guerilla trusts to sudden strokes, and it is of the utmost importance that the marauding party should not have time to disperse, and that it should be attacked before it can withdraw and dissolve."

In der Tat wählte Alexander vom schweren Fußvolk nur "τοὺς κορυφαίτους" aus (Arr.IV,6,3).

- 30 Arr.IV,16,1-3
- 31 Arr.IV,7,1
- 32 Arr.IV,16,1; daß die baktrischen Garnisonen eine gewisse Stärke gehabt haben müssen, kann man m.E. daraus erschließen, daß Arrian die vier Führer - Polyperchon, Attalus, Gorgias und Meleager - überliefert. Über die Stärke und Organisation der einzelnen makedonischen Abteilungen vgl.H.Berve, aO.I,115f, und W.W.Tarn, Alexander der Große, 367f.
- 33 Arr.IV,16
- 34 Arr.IV,16,7; Curt.VIII,1,3f
- 35 Vgl.Smail aO.73f; ein weiteres Beispiel für die Fähigkeit von leichter Kavallerie (in diesem Fall von der arabischen), sich wieder zu sammeln, selbst wenn sie kurzfristig zersprengt wurde, und zum Gegenangriff überzugehen, bietet die Schlacht von Capo Colonne am 15.Juli 982 (K.Uhlirz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und III., Bd.1, 177ff und 254ff). Obwohl hier das deutsche Heer unter Kaiser Otto II. einen Anfangserfolg gegen die Araber unter Abu al Quasim erzielen konnte, bei dem dieser fiel, sammelten sich die arabischen Reiter erneut und schlugen das deutsche Heer. Otto II. hatte alle Mühe, mit dem Leben davonzukommen. Thietmar von Merseburg schildert den Gegenstoß der Araber so: "Sed hi ex improvise collecti ad nostros unanimiter pergunt et paulum resistentes prosternunt, pro dolori" (Thietmari Chron.III, C.20, zit. bei Uhlirz aO. 254).
- 36 Leo Diaconus, Nicephoros Phocas, CSHB XI, cap.XI, 214; cap.XVII, 232f.
- 37 Arr.IV,17
- 38 Arr.IV,17,1
- 39 Arr.IV,17,2
- 40 Arr.IV,5,4: "
- 41 Arr.IV,5,3
- 42 Vgl.Smail aO.78: "... they (scil.die Türken) thought it no less creditable to retreat than to pursue." An dieser Stelle auch mehrere Quellenangaben zu diesem Thema!

Vgl. auch die Niederlage des persischen Königs Prozes durch die Hunnen (Prokop BP I,4,7ff; auch A.Kollautz - H.Miyahawa, Nomadenvölker, Teil I, 109f, wo die Taktik der Jou-Jan gegen die Chinesen beschrieben wird).

43 Herodot IV,126 - 127,4

44 Arr.IV,17,3

45 Arr.IV,17,7

46 F.Schachermeyr, Alexander d.Gr., 341-357

47 Arr.IV,1,5; 15,7; 16,1

48 Arr.IV,2,1f

49 Arr.II,18-24

50 Arr.IV,2,3

51 Arr.IV,16,5

52 Arr.IV,17,3

53 Arr.IV,3,6

54 Arr.IV,4,2: " "

55 Schwarz aO.59f (Tafel II) glaubt die Übergangsstelle so genau lokalisieren zu können, daß er sogar ein Photo beifügt.

56 Arr.IV,4,4ff; die Darstellung des Flußübergangs bei Curt. VII,9,2-15 unterscheidet sich von der Arrians dadurch, daß hier die Katapulte auf den Flößen mitgeführt worden sein und einen großen Anteil am Erfolg gehabt haben sollen ("tormenta salutis fuerunt" VII,9,7). E.W.Marsden, Greek and Roman Artillery, 165f Anm.5, gibt jedoch zu bedenken, daß Curtius hier u.U. die römische Methode der Flußüberquerung seiner Zeit schildert. Marsden ist überdies der Ansicht, daß die moralische Wirkung des Beschusses unverhältnismäßig viel größer war als die physische (97f, 165).

57 Fuller aO.239ff

58 Wenn Fuller aO.239f, Skizze 19, ausführt, daß ein Teil der Skythen (auf Position g) zwischen der vorgeschobenen makedonischen Kavallerie c und dem Rest des makedonischen Heeres aufgerieben werden sollte, so liegt die Schwäche dieser Überlegung m.E. darin, daß die vorgeschobene make-

donische Kavallerie c einem skythischen Druck von allen Seiten, besonders aber vom Rücken her ausgesetzt gewesen wäre; dieser Aufgabe wären m.E. vielleicht Infanteriekarrees der Napoleonischen Kriege gewachsen gewesen, aber kaum Kavallerie.

- 59 Arr.IV,5,1
 60 Fuller aO.241
 61 aO.236
 62 Schachermeyr aO.346
 63 Über die Expansion Rußlands in Mittelasien und die militärischen Aktionen, die damit verbunden waren, vgl.HBHF Bd.IX,420ff; H.Stumm, Der russische Feldzug nach Chiwa, Bd.I; in den Kapiteln 1 und 2 (9-72) werden hier die Schwierigkeiten und Rückschläge geschildert, mit denen die Russen bei der Okkupation dieser Gebiete zu kämpfen hatten.
 64 J.Seibert, Alexander der Große (= Erträge der Forschung Bd.108), 137
 65 Delbrück aO.Bd.1,167-282
 66 J.Kromayer - G.Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer
 67 Fuller aO.219-264
 68 Schachermeyr aO.341-357
 69 Schachermeyr aO.
 70 Vgl.Berve aO. Bd.1, 180ff
 71 Arr.IV,16,7
 72 Vgl.hiezu Mao Tse-Tung, Strategische Probleme des Partisanenkrieges gegen die japanische Aggression, Kap.IV, in: Mao Tse-Tung, Ausgewählte Werke, Bd.II, 88ff. Hier beschäftigt sich Mao mit den Möglichkeiten, einen starken, gut gerüsteten Gegner - in diesem Fall die Japaner - unter militärpolitischen Bedingungen zu bekämpfen, die denen des Kampfes Alexander gegen Spitamenes sehr ähnlich sind.
 73 ArrIV,17
 74 Arr.IV,4
 75 Schachermeyr aO.361

- 76 Arr.IV,2,3
 77 Tarn aO.71
 73 Arr.IV,4,1-3
 79 Curt.VII,7,8-28
 80 Curt.VII,7,11: "contempti"
 81 Curt.VII,7,28 "ut alias sibi sit gloriam concedere deos"
 82 Vgl. dazu die grundsätzlichen Überlegungen Tarns aO.359 zu den bei Arrian angegebenen Verlustzahlen.
 83 F.Hampl, Alexander der Große, 46
 84 K.Kraft, Der 'rationale' Alexander
 85 H.Bengtson, Griechische Geschichte, ⁴1969, 348
 86 P.Green, Alexander der Große, 196
 87 Green aO.197
 88 R.Lane Fox, Alexander der Große, 412
 89 Lane Fox aO.
 90 Vgl.H.Berve, Alexanderreich I, 151
 91 Ähnliche Gedanken finden sich bei Tarn aO.403.
 92 Als Beispiel für die von den Mongolen praktizierte Art der Kriegführung sei hier die Vernichtung des chorezmischen Reiches durch Dschingis Khan angeführt. Man begnügte sich dabei nicht mit dem Brechen des militärischen Widerstandes, sondern es wurde der ganze Staat durch Liquidierung bzw. Deportation eines Großteils der städtischen Bevölkerung praktisch vernichtet; z.B. Samarkand 1220, Merw 1221, Nischapur 1221, Bamiyan, Herat 1222. Vgl. hiezue R.Grousset, Die Steppenvölker, 329ff.
 Es sei in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, daß man sich zu dieser Zeit in Europa Gedanken über die Abwehrmöglichkeiten gegenüber den Mongolen machte.
 Johann du Plan-Carpin, der um die Mitte des 13.Jhs zu den Mongolen reiste und ihr Heer aus eigener Anschauung kannte, empfahl praktisch eine genaue Kopierung des mongolischen Heerwesens, nicht nur auf waffentechnischem, sondern auch auf organisatorischem Gebiet.
 (F.Risch (Hrsg.), Johann de Plano Carpini, 208 ff).

Nachtrag

Nach Abschluß dieses Kapitels wurde mir eine der grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiet des Bogenschießens zugänglich: Saxton T. Pope, A Study of Bows and Arrows¹. Er führte zu Beginn der Zwanzigerjahre dieses Jahrhunderts eingehende Untersuchungen über die Wirksamkeit von Pfeil und Bogen als Waffe durch. Die für unseren Zusammenhang wichtigen Ergebnisse seiner Versuche, in denen er die Bogen zahlreicher Naturvölker (aus den Beständen verschiedener Museen und Sammlungen), aber auch türkische, japanische und nachgebaute englische Langbogen testete, faßt Pope wie folgt zusammen:

"The aboriginal bows are not highly efficient nor well made weapons.

The greatest flight shot achieved by any aboriginal bow at our disposal is 210 yards.

The greatest flight attained by any bow in our experiments was 281 yards. This flight was made by a replica of a Turkish bow.

The English longbow is a superior weapon to any other bow tested.

The striking force of a 50-pound bow with a 1-ounce arrow at 10 feet is 20 foot pounds.

The striking force of a 75-pound bow with a 1-ounce arrow is 25 foot pounds.

The velocity of a target arrow from a 50-pound bow is 120 feet per second; from a 75-pound bow, 135 feet per second. The heavier the arrow, up to a certain limit, the greater the striking force."²

Es sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, daß Pope Pfeil und Bogen zur Jagd verwendete und u.a. mehrere Grizzly-Bären auf diese Weise erlegte³. Bei Versuchen, welche die Durchschlagskraft der Geschoße untersuchen sollten, wurden - allerdings auf kurze Entfernung - Bronzeplatten von 1/16 inch

Dicke (in der Stärke eines römischen Bruststückes) und ein Kettenpanzer aus dem 16.Jh. durchschlagen⁴!

Diese Ergebnisse sind für uns deshalb von Interesse, da sie uns die technischen Erklärungen für das militärische Potential des Bogens geben und auf diese Weise die in den Quellen überlieferte verheerende Wirkung dieser Waffe belegen.

Für den kleinen Krieg bedeutete das damals, daß durch die Beherrschung des Bogens auch Völker niedererer Kulturstufe in die Lage versetzt wurden, die reguläre Schlachteninfanterie damaliger Großstaaten ernstlich zu gefährden. Wenn zu dieser technischen Möglichkeit auch noch die entsprechende Organisation und Taktik hinzukamen, standen die Chancen für die griechischen bzw. römischen Schwerebewaffneten eher schlecht. Als Beispiele dafür können das Gefecht am Polytimetos und die Schlacht bei Carrhae dienen!

1 In: American Archeology and Ethnology, Vol.13, 1923, S.329-414.

2 Pope a0.373

3 Pope a0.371

4 Pope a0.369 f

Die Kämpfe auf den Bergen Heirkte und
Eryx in den Jahren 247-242 v.Chr.

Hauptquelle: Polybios I, 56-62

Im Jahre 247 v.Chr.¹ ernannten die Karthager Hamilkar Barkas zum Oberbefehlshaber in Sizilien; eine seiner ersten Maßnahmen war die Besetzung des Berges Heirkte². Polybios schildert uns den Heirkte als eine Art Tafelberg, dessen Plateau einen Umfang von ca. 100 Stadien habe und zum Ackerbau und als Weide geeignet sei; außerdem beherrsche der Berg einen Hafen und sei nur sehr schwer zugänglich³. Hamilkar benutzte diese Stellung als Ausgangsbasis für Raids an die Küste Unteritaliens und für einen dreijährigen Kleinkrieg gegen die Römer, die in ganz geringer Entfernung von ihm (ca. 5 Stadien) ein Lager aufgeschlagen hatten⁴.

Polybios beschreibt uns die Ereignisse dieser Auseinandersetzungen leider nicht im einzelnen, obwohl - wie Walbank annimmt⁵ - seine Quellen sehr wohl Details überliefert haben dürften; stattdessen begnügt er sich damit, die gegnerischen Parteien mit Faustkämpfern zu vergleichen, und begründet diese sehr allgemeine Darstellung damit, daß ein genaueres Eingehen auf Einzelheiten für den Schriftsteller eine unerfüllbare Aufgabe sei und den Zuhörern die Lektüre davon als eine ebenso grenzenlose wie unfruchtbare Mühe erscheinen würde⁶. Der rückblickende Militärhistoriker dürfte jedoch im allgemeinen eine detaillierte Darstellung mehr schätzen als die - literarisch sicher hochwertigen - Vergleiche des Polybios!

Auf Grund des Mangels an Einzelheiten können wir nur einige eher allgemeine Betrachtungen anstellen:

Die Bildung und Aufrechterhaltung dieses "Brückenkopfes" - wenn man so will - verdankten die Karthager nur ihrer damaligen Überlegenheit zur See. Die Beschaffenheit des Geländes

sowie die Ausgeglichenheit der Kräfte schlossen eine Entscheidung durch eine Feldschlacht praktisch aus⁷.

Die Folge war eine auf engstem Raum ausgetragene permanente Auseinandersetzung mit relativ geringen Kräften; ausgehend von sicheren Basen bekämpften beide Parteien einander im Niemandsland mit allen Mitteln - ein Bild, das, wie T.A.Dorey und D.R.Dudley m.E. mit Recht bemerken⁸, eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Grabenkrieg des ersten Weltkrieges hat. Hier wie dort war außerdem auf taktischer wie auf operativer Ebene keine Entscheidung mehr zu erwarten, und die Kampftätigkeit war eher ein ständiger Abnutzungskrieg als die Herbeiführung einer schnellen Entscheidung.

Nach drei Jahren unentschiedenen Kampfes suchte Hamilkar seinen Gegner an anderer Stelle zu treffen und besetzte die Stadt, die auf halber Höhe des Eryxberges lag⁹, während römische Truppen das Heiligtum der Aphrodite Erykine auf dem Gipfel des Eryx besetzt hielten und außerdem ein Lager am Fuß des Berges aufgeschlagen hatten¹⁰. Hier wurde nun wieder auf engstem Raum zwei Jahre lang Krieg geführt, was Polybios wieder zum Thema eines dichterisch schönen Vergleichs machte; über die Einzelheiten jedoch berichtet er uns auch hier nichts.

Nach diesen fünf Jahren kontinuierlicher Auseinandersetzung standen Karthago und Rom, beide bereits durch die vorhergehenden Kriegsjahre geschwächt, am Rande des wirtschaftlichen Zusammenbruches¹¹. Nur eine Änderung der Strategie bot noch eine Aussicht auf einen Sieg - und diesen Weg gingen die Römer auch, als sie sich wieder dem Flottenbau zuwandten, um die Entscheidung auf See zu suchen¹². Das Kommando über die mit letzten Mitteln gebaute Flotte übernahm C.Lutatius. Nun war Hamilkars Nachschub bedroht und damit seine Stellung in Sizilien stark gefährdet. Es gelang Lutatius auch wirklich, eine karthagische Entsatzflotte unter Hanno in der Schlacht bei den Ägatischen Inseln zu vernichten; die karthagische Führung war daraufhin

einsichtig genug, Hamilkar den Auftrag zu Friedensverhandlungen zu geben; und dieser - so berichtet uns Polybios lobend - handelte wie ein vernünftiger und guter Führer¹³ und schlug in den Verhandlungen mit Lutatius annehmbare Bedingungen heraus.

Diese Auseinandersetzung ist m.E. ein gutes Beispiel dafür, wie tiefgreifend ein Kriegsbild durch äußere Umstände beeinflusst werden kann. Beide Staaten - Rom wie Karthago - standen in etwa auf derselben kulturellen Stufe, verfügten über dieselbe Militärtechnik, beherrschten eine relativ differenzierte Art der Kriegführung - und wendeten hier aber fast ausschließlich Methoden an, die im allgemeinen bei wesentlich primitiveren Völkern das Kriegsbild charakterisieren, wie z.B. Hinterhalte, plötzliche Überfälle usw.; dadurch daß Hamilkar planmäßig auf Feldschlachten und die damit verbundenen taktischen und organisatorischen Methoden (Schlachtreihe, mehrere Treffen usw.) verzichtete, ergab sich eines der seltenen Beispiele in der Antike, wo Staaten annähernd gleich hoher Kulturstufe sich des Kleinkrieges bedienten: denn damit zwang Hamilkar auch die Römer, sich auf den Kleinkrieg zu verlegen.

(Ein anderes Beispiel für die Anwendung des kleinen Krieges zwischen Kulturvölkern findet sich bei Iphikrates; aber während er in Sizilien in erster Linie wohl nur eine ad hoc - Maßnahme Hamilkars war, scheint Iphikrates von sich aus die Einsatzmöglichkeiten von leichtbewaffneten Truppen und die Anwendungsmöglichkeiten von entsprechenden Kampfesweisen erkannt zu haben.)

Man kann anschließend die Frage aufwerfen, ob nicht Hamilkar durch eine beweglichere Kriegführung den Römern mehr Schaden zufügen hätte können als durch einen Stellungs- und Abnutzungskrieg, wie er ihn am Heirkte und Eryx führte. Man sollte sich dabei jedoch vor Augen halten, daß Hamilkar auf

diese Weise starke römische Kräfte fünf Jahre hindurch in Sizilien binden konnte, ohne daß es den Römern gelungen wäre, eine Entscheidung herbeizuführen; bei einer offensiveren Kriegführung wäre das Risiko einer Niederlage, die das Ende der Karthager in Sizilien bedeutet hätte, wesentlich größer gewesen, während die Chancen auf einen entscheidenden Sieg über die Römer in Anbetracht der größeren römischen Kraftreserven immer noch sehr gering gewesen wären! Unter diesem Aspekt war die Methode, die Hamilkar anwendete, um den Gegner zu schädigen, wohl die effektivste.

Die Kämpfe in der neueren Literatur

Bereits Th. Mommsen spricht im Zusammenhang mit den Kämpfen um den Berg Heirkte vom "Kleinen Krieg in Sicilien"¹⁴. Nun entsprechen diese Gefechte wirklich ganz genau dem, was man im 18. Jh. unter kleinem Krieg verstand¹⁵ und was später von Clausewitz wie folgt definiert wurde: "Man versteht unter kleinem Krieg den Gebrauch kleiner Truppenabteilungen im Felde. Gefechte von 20, 50, 100 oder 300 Mann gehören, wenn sie nicht Teil eines größeren Gefechtes sind, in den kleinen Krieg."¹⁶

Damals spielte der Vorpostenkrieg im Rahmen des Kleinkriegs eine besonders große Rolle¹⁷. Auch E. Kornemann und H. Bengtson sprechen analog dazu in diesem Zusammenhang von "Kleinkrieg"¹⁸. Man muß sich dabei jedoch vor Augen halten, daß heute derartige Vorpostengefechte im Rahmen des kleinen Krieges nur eine ganz untergeordnete Stellung einnehmen, und es wäre vielleicht treffender, die Kämpfe Hamilkars auf dem Heirkte und Eryx als Abnutzungs- bzw. Stellungskrieg zu bezeichnen, da so ihr Charakter für den Leser wohl am anschaulichsten ausgedrückt wird.

Die Behandlung dieser Kämpfe, für die das sonst geforderte Kriterium einer detaillierten Schilderung in den Quellen

nicht zutrifft, erfolgte daher weniger aus militär- als aus wissenschaftshistorischen Gründen; denn hier begegnet der Begriff des kleinen Krieges bereits relativ früh in der althistorischen Literatur.

Anmerkungen

- 1 Zur Chronologie vergleiche u.a. F.W.Walbank, A Historical Commentary on Polybios, Vol.I, 119f; H.Bengtson, Grundriß der Römischen Geschichte, 77
- 2 Ich möchte mich hier der Meinung von J.Kromayer - G.Veith, Antike Schlachtfelder III,1,4ff anschließen und den Berg Heirkte mit dem Monte Castellaccio identifizieren, da mir die angestellten Überlegungen stichhaltig erscheinen; es sei jedoch erwähnt, daß in manchen neueren englischen Publikationen immer noch (oder neuerdings wieder) die Meinung vertreten wird, der Heirkte sei mit dem heutigen Monte Pellegrino identisch (vgl. T.Frank, Rome and Carthage: The First Punic War, in: CAH VII (1954), 690: "Whether the towering Mte Pellegrino or Mte Billiemi to the west represents the ancient Heirkte, is not known." T.A.Dorey - D.R.Dudley, Rome against Carthage, 21).
- 3 Polyb.I,56
- 4 Einen guten Einblick in die Geländebeziehungen geben J.Kromayer - G.Veith aO., Kt.2.
- 5 Walbank aO.121
- 6 Polyb.I,57,3
- 7 Polyb.I,57,4ff
- 8 Dorey-Dudley aO.21
- 9 Kromayer-Veith aO.Kt.2
- 10 Polyb.I,58
- 11 Polyb.I,57,8
- 12 Polyb.I,59

- 13 Polyb.I,62,3f
- 14 Th.Mommsen, Römische Geschichte I, 531
- 15 Näheres über die Entstehung und frühe Definitionen dieses Begriffes siehe bei M.Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften III,2711.
- 16 W.Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges,47
- 17 Vgl.Einleitung s.o.S.3
- 18 H.Bengtson, Grundriß der Römischen Geschichte,77; E.Kornemann, Römische Geschichte,180f; G.De Sanctis (Storia dei Romani, Vol.III, P.1,178) nennt Hamilkar einen "soldato valoroso, esperto, audace, instancabile"; die betreffenden Kämpfe in Sizilien werden jedoch von De Sanctis nicht mit einer dem deutschen "Kleinkrieg" entsprechenden Bezeichnung klassifiziert. Anscheinend bildete sich bezüglich dieser Terminologie in der deutschsprachigen Fachliteratur eine Tradition heraus, da auch H.Volkman Hamilkar Barkas einen "Meister des Kleinkrieges" nennt (H.Volkman, in: Der kleine Pauly Bd.2, Sp. 929f).

Ausgewählte Aspekte des sertorianischen Krieges

Quellen: Plutarch Sertorius¹

Appian Bell.civ.1,108-115

(genauere Angaben bei A.Schulten, Sertorius, 5ff
und R.Gardner, Sertorius and the Sertorian War,
in: CAH IX (1932), 318, Anm.2)

Die iberische Halbinsel hat eine lange Tradition in der irregulären Kriegführung; der Ausdruck "guerilla" - bekannt geworden in den Napoleonischen Kriegen² - ist in all seinen Variationen und Wortverbindungen ein "terminus technicus" mit weltweiter Verbreitung geworden. Bereits in der Antike war dieses Gebiet Schauplatz langwieriger und blutiger Kämpfe gegen die jeweiligen Invasoren, insbesondere aber gegen die Römer³; unter diesen Aufstandsbewegungen sind jene des Viriathus und die des Sertorius von größerer Bedeutung. Beide erfuhren in der neueren Literatur bereits eine eingehende Behandlung, hauptsächlich durch den deutschen Gelehrten A.Schulten⁴; es ist daher m.E. wenig sinnvoll, hier eine ausführliche Schilderung dieser Kriege, insbesondere des sertorianischen, zu bieten; der Leser sei in diesem Zusammenhang auf die eben genannte Literatur verwiesen.

Um nur die Ausgangssituation in Erinnerung zu rufen, sei es mir gestattet, kurz die Hauptereignisse im Leben des Sertorius zu skizzieren:

Sertorius stammte aus Nursia im sabinischen Gebiet⁵. Er sammelte seine ersten militärischen Erfahrungen in den Kämpfen gegen die Kimbern und Teutonen. In Spanien finden wir ihn erstmals in den Jahren nach 98 v.Chr.. In der Folgezeit wird er in die innenpolitischen Auseinandersetzungen in Rom

verwickelt und bezieht dabei gegen Sulla Stellung⁶. Nach dem Tod des Marius im Jahr 86 v.Chr. setzt er sich nach Spanien ab, kann sich aber dort nicht halten; er versucht vergeblich, in Afrika und auf den Balearen Fuß zu fassen, wobei ihn kilikische Seeräuber unterstützen: auch dort wird er geschlagen⁷. Schließlich landet er im Süden des heutigen Portugal und greift anschließend, besonders auf das Betreiben der Kiliker hin, in Stammesstreitigkeiten in Nordafrika ein⁸; dort wird er von lusitanischen Gesandten aufgefordert, den Oberbefehl über diese Stämme in ihrem Kampf gegen die Römer anzunehmen⁹; vom Jahr 80 v.Chr. bis zu seiner Ermordung im Jahr 72 kämpft dann Sertorius mit wechselndem Erfolg gegen die Römer.

Ich möchte nur zwei Aspekte des sertorianischen Krieges näher untersuchen, in denen er sich von ähnlichen Aufstandsbewegungen in der Antike unterscheidet und denen bisher vielleicht zu wenig Beachtung geschenkt wurde; dies erscheint mir wichtiger als eine weitere rein militärische Analyse dieses Krieges.

1. Die Gründung einer Schule in Osca

Im Rahmen seiner "Romanisierungsbestrebungen", die sich in der Hauptsache wohl auf die militärische Ausbildung und Ausrüstung seiner iberischen Truppen erstreckten, gründete Sertorius um das Jahr 77 in Osca, dem heutigen Huesca, eine Schule. Plutarch schildert uns dieses Ereignis folgendermaßen:

"Am meisten aber gewann er sie [scil. die Iberer] für sich durch sein Verfahren mit ihren Söhnen. Er ließ nämlich die vornehmsten Knaben aus den Stämmen in der großen Stadt Osca zusammenziehen, bestellte für sie Lehrer in Griechisch und Latein und machte sie so tatsächlich zu Geiseln, wäh-

rend er vorgab, er lasse sie dazu erziehen, daß sie, Männer geworden, an der Regierung und Staatsverwaltung teilnehmen könnten. Die Väter freuten sich dann außerordentlich, wenn sie ihre Söhne mit purpurverbrämten Kleidern wohlgeordnet zur Schule gehen sahen, wo Sertorius Lehrer für sie besoldete, häufig Prüfungen abnahm, an diejenigen, die sich auszeichneten, Preise verteilte und ihnen goldene Umhängekapseln schenkte, die die Römer 'bulla' nennen."¹⁰

Bereits Schulten¹¹ weist in diesem Zusammenhang auf einige ähnliche Erscheinungen hin; so auf jene Stelle bei Arrian, An.7,6,1, wo von 30000 persischen Jünglingen, sogenannten "Epigonen", die Rede ist, die nach makedonischer Art ausgebildet und ausgerüstet worden waren; hier erstreckte sich die Umschulung aber offensichtlich nur auf den rein militärischen Bereich.

Das zweite von Schulten zitierte Beispiel stammt von Tacitus¹²: "Dann ließ er [scil. Agricola] die Söhne der Fürsten in den freien Künsten bilden und stellte die Begabungen der Britannier über die Bemühungen der Gallier, so daß die, welche eben noch die römische Sprache abwiesen, jetzt Beredsamkeit beehrten." Auch hier war die Situation allerdings eine etwas andere als bei Sertorius in Spanien, denn Britannien war eine römische Provinz mit allen Begleiterscheinungen der römischen Kolonisation und Organisation.

Im Gegensatz dazu war das römische Element im Spanien des Sertorius eher schwach ausgeprägt und überdies vom Mutterland mehr oder weniger abgeschnitten. Welche Überlegungen mögen nun Sertorius dazu bewogen haben, diese Schule zu gründen?

In der neueren Literatur beschäftigt man sich - wie unten S.145ff näher ausgeführt - mehr oder weniger eingehend mit dieser Frage. Ich möchte an dieser Stelle aber einige eigene Überlegungen zu dem Problem anstellen, das gerade unter dem

Aspekt des Volkskrieges von besonderem Interesse ist.

Die ganze Laufbahn des Sertorius zeigt ihn als vorurteilslose Persönlichkeit, die offenbar ohne Schwierigkeiten mit Nichtrömern zusammenarbeitete und sich auf sie stützte; man denke nur an sein Verhältnis zu den kilikischen Piraten und später zu den Keltiberern (vgl. S. 110)! Dies ist eine Verhaltensweise, die für einen römischen Politiker der damaligen Zeit sicher als ungewöhnlich bezeichnet werden kann.

Sertorius gründete nun diese Schule in Osca mit dem von ihm erklärten Ziel, den Schülern später zu politischen Rechten in einer für uns nicht genau rekonstruierbaren Form zu verhelfen. Es erhebt sich nun die Frage, ob die Feststellung Plutarchs, diese Versprechungen seien nur ein Vorwand gewesen, um Geiseln zu erlangen, nicht eine nachträgliche Interpretation sein könnte! Denn Sertorius selbst dürfte diese Auffassung wohl kaum öffentlich vertreten haben.

Eine solche Interpretation kann sich wohl auf die Tatsache berufen, daß Sertorius später diese Schule schloß und die Insassen tötete oder versklavte¹³; doch diesem Argument kann man entgegenhalten, daß die Aufhebung der Schule ja erst Jahre später, kurz vor der Ermordung des Sertorius, erfolgte - zu diesem Zeitpunkt hatte sich die allgemeine Lage vollkommen verändert, das Verhältnis zwischen Exilrömern und Iberern war gespannt, die Römer waren im Vormarsch, und Appian berichtet uns, daß sich auch der Charakter des Sertorius zu dieser Zeit geändert hätte¹⁴. Es erscheint mir fraglich, ob Sertorius eine derartige Entwicklung bei der Gründung der Schule bereits vorausgesehen haben sollte! Aber selbst wenn wir davon ausgehen, die Gewinnung von Geiseln sei sein Hauptziel gewesen, so ist doch allein schon die Idee, die Geiseln in einer Schule unterrichten und ausbilden zu lassen, bemerkenswert; denn Ser-

torius hätte sich dieser Geiseln auch auf weniger aufwendige Weise versichern können - durch ein Pagenkorps oder ähnliches; die Tatsache, daß er jedoch eine Schule errichtete, legt die Vermutung nahe, daß er sich darüber im klaren war, daß er zur Konsolidierung seiner Macht auf lange Sicht mehr brauchte als nur die Unterstützung einiger Exilrömer und das Wohlwollen einzelner Häuptlinge.

Wenn uns auch Plutarch im weiteren berichtet, Sertorius hätte sich der Iberer nur bedient; ihnen aber keine höhere politische Gewalt oder militärische Stellen gegeben, da er die Iberer nicht gegen die Römer stark machen wollte¹⁵, so ist dies - wie bereits Berve nachweist¹⁶ - eine Verteidigung Plutarchs gegen den Vorwurf, "Sertorius habe das Römertum an die spanischen Provinzialen verraten"¹⁷. Denn für die Besetzung hoher militärischer Ämter mit Römern waren sicherlich realpolitische Gründe ausschlaggebend; die Ablösung der Römer in der obersten politischen und militärischen Führung durch einheimische Kräfte hätte nur das Ergebnis einer längeren Entwicklung sein können - einer Entwicklung freilich, für die die Schule in Osca einen Anfang darstellte! Dadurch, daß er die Söhne der diversen Stammesfürsten und führenden einheimischen Männer an einem Ort und unter seinem Einfluß zusammenfaßte, konnte es ihm mit der Zeit vielleicht gelingen, eine Schicht von Männern heranzubilden, die einerseits bereits ziemlich losgelöst von ihren jeweiligen Stammesinteressen, dafür andererseits ihm treu ergeben waren; überdies wären sie durch ihre höhere Bildung auch zu entsprechenden Positionen im Staatswesen des Sertorius befähigt.

Es fällt auf, daß Plutarch, der sonst Sertorius sehr positiv gegenübersteht, das Ganze lediglich als Manöver betrachtet, sich einiger Geiseln zu versichern. Wie bereits oben angedeutet, möchte ich die Möglichkeit nicht ausschlie-

Ben, daß es sich dabei um eine rückblickende Interpretation Plutarchs oder seines Gewährsmannes handelt, dem die unkonventionelle Vorgangsweise des Sertorius vielleicht nicht ganz verständlich war; und unkonventionell war seine Rolle sicher! Denn es gehörte wohl kaum zum "cursus honorum" eines durchschnittlichen römischen Politikers, Anführer von Seeräubern und romfeindlichen Eingeborenen zu sein!

Stellt man den Charakter des Sertorius in Rechnung, so ist es auch vorstellbar, daß gewisse emotionelle Motive aus seiner freundschaftlichen Haltung gegenüber den Iberern heraus für den Entschluß, diese Schule zu gründen, maßgeblich gewesen sein könnten. Wie sehr Sertorius auf ein gutes Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung bedacht gewesen sein muß, erhellt eine Stelle bei Appian, der Sertorius im allgemeinen kritisch gegenübersteht: Sertorius habe bei der Eroberung der Stadt Lauro die gesamte Einheit eines Soldaten hinrichten lassen, der eine einheimische Frau beleidigte und bedrohte¹⁸. Selbst gegen Ende seines Lebens zog Sertorius offensichtlich die Keltiberer seinen römischen Landsleuten vor und umgab sich mit einer einheimischen Leibwache¹⁹, was die Stimmung bei den anderen Exilrömern verschlechterte und sein Ende beschleunigte.

Sertorius kümmerte sich jedoch nicht nur um die Verbreiterung seiner "inneren Plattform", sondern suchte auch durch außenpolitische Maßnahmen seine Stellung zu festigen.

Bereits im Jahr 81 v. Chr. hatte er sich mit kilikischen Piraten²⁰ verbündet²¹ und in der Folge die Inselgruppe der Pityussae erobert, wo er sich allerdings nicht halten konnte. Aber auch später unterstützten ihn die Piraten gegen die Römer; die durch sie verursachten Versorgungsschwierigkeiten für die römischen Armeen in Spanien waren so groß, daß Metellus gezwungen war, sich für den Winter 75/74 nach Gallien zurückzuziehen, und daß auch das Heer

des Pompeius Mangel litt²².

Überdies waren die Piraten offensichtlich auch die Zwischenträger für eine andere politische Aktivität des Sertorius - nämlich für sein Bündnis mit Mithradates VI. Eupator²³.

2. Das Bündnis zwischen Sertorius und Mithradates

Sertorius' Beziehungen zu den kilikischen Piraten ermöglichten es ihm nicht nur, die Römer zur See zu bedrohen, sondern auch, auf politischem Gebiet Druck auf sie auszuüben; denn diese Piraten waren ihrerseits die Verbündeten des Königs Mithradates²⁴. Ihre innere Organisation muß damals einen recht hohen Stand erreicht haben, denn Appian berichtet uns, daß zu Beginn des 2.Mithradatischen Krieges 83 v.Chr. die Küste der Provinz Asien von einer großen Zahl von Piraten heimgesucht worden sei, die in ihrem Auftreten bereits mehr Ähnlichkeit mit regulären Geschwadern hätten als mit Seeräuberbanden (λαῖσται)²⁵. H.R.Ormerod kommt sogar zu der Auffassung, daß "the tactics pursued by both sections of the fleet were so much alike that it is not always easy in the records of the war to distinguish the achievements of the pirates from those of his [scil. Mithradates'] regular navy."²⁶

Die hier skizzierte Macht der Piraten versprach eine kontinuierliche und effektive Verbindung zwischen dem Spanien des Sertorius einerseits und Mithradates andererseits sicherzustellen, sodaß Sertorius für Mithradates als Bündnispartner attraktiv erschien²⁷.

Das Bündnis wurde nach Schulten²⁸ wahrscheinlich im Jahr 75 v.Chr. perfekt. Was dabei von Sertorius im einzelnen zugestanden wurde, ist nicht ganz sicher; Appian spricht von Asien, Bithynien, Paphlagonien und Kappadokien²⁹, laut Plutarch soll Sertorius lediglich die Ansprüche des Mithradates auf Bithynien und Kappadokien anerkannt haben, da er -

so Plutarch - es nicht billigen könne, daß Mithradates sich römischer Gebiete bemächte³⁰. Plutarch führt diese Stelle noch etwas weiter aus³¹, und es ist heute für uns schwer zu entscheiden, was damals wirklich ausgehandelt wurde.

Beide Quellen nehmen ziemlich eindeutig Partei - Appian, indem er sozusagen die "offizielle römische Leseart" wiedergibt, und Plutarch, der eher zu einem sertorianischen Standpunkt neigt.

Schulten versucht einen Mittelweg zu gehen, wenn er sagt: "Für Paphlagonien und Galatien könnte Appian recht haben, über Asien dürfen wir aber wohl eher dem Plutarch als dem Appian, der einer oligarchischen Quelle folgte, glauben."³² Es sollte m.E. jedoch festgehalten werden, daß die bloße Tatsache, daß Appians Quelle "oligarchisch" sei, noch lange kein Anhaltspunkt für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Aussagen ist³³.

Es scheinen aber "ziemlich theoretische Zugeständnisse"³⁴ gewesen zu sein, da Mithradates ohnehin nicht in die Lage kam, die betreffenden Gebiete seinem Reich einzuverleiben. Sertorius schickte überdies auch militärische "Entwicklungshilfe" in Form des Feldherrn Marcus Marius³⁵, auf den ich unten noch näher eingehen werde.

Mithradates sollte als Gegenleistung 3000 Talente Subsidien und eine Flotte von 40 Schiffen dem Sertorius zukommen lassen; diese Unterstützung wäre für Sertorius - falls sie rechtzeitig in Spanien angekommen wäre³⁶ - sicher von realerem Nutzen gewesen als die Zugeständnisse noch zu erobernder Gebiete für Mithradates durch Sertorius.

D.Magie vertritt eine gegenteilige Auffassung: "The alliance proved valueless to Sertorius, for before the promised ships had gone far on their voyage to Spain, he fell a victim to the treachery of some of his associates. To Mithradates, on the other hand, it was not without benefit, for the traitorous Marius rendered him real assistance in the reorganisation of the Pontic army, the formation of

which was now begun in earnest."³⁷

Inwieweit Marius am Wiederaufbau der pontischen Armee beteiligt war, wissen wir nicht; unsere Quellen geben uns lediglich einige Auskunft über seine Rolle als Feldherr, und danach zu schließen war er für die pontische Sache nicht unbedingt eine große Hilfe; er soll zwar bei einer siegreichen Schlacht bei Chalkedon beteiligt gewesen sein³⁸, seine weitere militärische Laufbahn war jedoch ziemlich erfolglos³⁹.

Das Bündnis Sertorius-Mithradates, gekoppelt mit der Seeherrschaft der kilikischen Piraten, mag im ersten Augenblick für Rom recht bedrohlich ausgesehen haben. In der Praxis aber fehlten einige wichtige Voraussetzungen, um die Möglichkeiten einer solchen Koalition wirksam zum Tragen bringen zu können:

Erstens fehlte ein einheitliches militärisches Kommando, zweitens eine einheitliche politische Linie; man kann in diesem Fall also höchstens von einem Parallelkrieg sprechen.

Dennoch ist Sertorius mit diesen Bündnissen in der Reihe der diversen Aufstände gegen die Römer eine Ausnahme; nur Hannibal - den man aber kaum als Aufständischen bezeichnen kann - hatte ebenso versucht, ein Bündnis möglichst vieler Völker und Staaten gegen Rom zustande zu bringen⁴⁰. Nur war Hannibal eben der reguläre Feldherr eines blühenden und einflußreichen Staates, der obendrein auf Grund seiner besonderen Struktur als See- und Handelsmacht über weitreichende Beziehungen verfügte!

Sertorius hingegen konnte sich in dieser Beziehung - abgesehen von seinem guten Verhältnis zu den kilikischen Seeräubern - auf keine bereits vorhandenen Verbindungen stützen. Es ist daher umso erstaunlicher, daß er die Gelegenheit zu einem so weitreichenden Bündnis ergriff! Aus den Quellen geht aber nicht einwandfrei hervor, wer die

treibende Kraft für den Abschluß dieser Koalition war; Plutarch stellt den Hergang so dar, daß Mithradates, durch Seefahrer von den Kämpfen des Sertorius informiert und durch Schmeicheleien seiner Höflinge bestärkt, eine Gesandtschaft zu Sertorius geschickt habe, um über ein Bündnis zu verhandeln⁴¹. Appian berichtet uns in diesem Zusammenhang, daß zwei Anhänger des Sertorius, Lucius Magius und Lucius Fannius, dem Mithradates vorgeschlagen hätten, sich mit Sertorius zu verbünden⁴².

Wie auch immer das Bündnis wirklich zustande gekommen sein mag, Sertorius kam damit jenen Forderungen, die man heute für notwendige Voraussetzungen für die erfolgreiche Führung eines Guerillakrieges hält, ziemlich nahe; J.Marolz faßt diese Forderungen wie folgt zusammen:

- "1. Unterstützung der Bevölkerung
2. Effektive oder zumindest moralische Unterstützung eines Sponsors
3. Entsprechende Gelände- und Klimaverhältnisse
4. Eine die Masse begeisternde und plausible Idee"⁴³

Abgesehen von Punkt 4 kann man bei Sertorius alle Bedingungen als einigermaßen erfüllt ansehen; ob jedoch das Bedürfnis, die Römer aus dem Land zu werfen (d.h. aus dem Gebiet des jeweiligen Stammes), als genügend starker psychologischer Ansporn betrachtet werden kann, erscheint mir fraglich. Überdies ist selbstverständlich die Gegebenheit der obigen Bedingungen noch keine Garantie für eine erfolgreiche Beendigung eines Kleinkriegs, sondern lediglich die Vorbedingung für eine Chance auf den Sieg.

Die Ansichten in der neueren Literatur bezüglich der
oben behandelten Probleme

Die Person des Sertorius lenkte bereits relativ früh die Aufmerksamkeit der Althistoriker auf sich, deren Urteil über ihn fast ausschließlich positiv ist⁴⁴.

Schon B.G.Niebuhr hält ihn für einen der "fleckelosesten Charaktere der damaligen Zeit"⁴⁵. Auch Th.Mommsen kommt in seiner sehr ausführlichen Behandlung des Sertorius zu einem durchaus positiven Bild⁴⁶; in der Gründung der Schule in Osca sieht Mommsen neben dem Bestreben, sich der Kinder als Geiseln zu versichern, auch einen Versuch, die Provinz zu romanisieren: "Hier wurde zuerst der Anfang dazu gemacht, die Romanisierung nicht durch Ausrottung der alten Bewohner und Ersetzung derselben durch italische Emigranten zu bewerkstelligen, sondern die Provinzialen selbst zu romanisieren."⁴⁷

Wenn wir uns auch prinzipiell dieser Betrachtungsweise anschließen können, so müssen wir uns doch auch vor Augen halten, daß hier Sertorius wahrscheinlich aus der Not eine Tugend machte; denn er konnte es sich nicht leisten, sich die Unterstützung durch die iberischen Stämme durch "Ausrottung" oder ähnliche Maßnahmen zu verscherzen, und überdies war er, da vom Mutterland praktisch abgeschnitten, auf lange Sicht darauf angewiesen, eine Schicht von loyalen und halbwegs gebildeten Mitarbeitern herangebildet zu haben.

Bezüglich des Bündnisses mit den Piraten und Mithradates und des diesbetreffenden Vergleiches mit Hannibal kommt Mommsen zu folgender Auffassung: "Indes dieser Vergleich war doch mehr witzig als richtig. Sertorius war bei weitem nicht stark genug, um das Riesenunternehmen Hannibals

zu erneuern; er war verloren, wenn er Spanien verließ, an dessen Landes- und Volkseigentümlichkeiten alle seine Erfolge hingen, und auch hier mehr und mehr genötigt, der Offensive zu entsagen."⁴⁸

Diese Ausführungen kann man nur unterstreichen. Das Bündnis mit den Piraten und Mithradates sollte man m.E., von der Seite des Sertorius aus gesehen, eher als Defensivbündnis betrachten; denn dadurch ergab sich für ihn wenigstens theoretisch die Möglichkeit, daß die militärische und wirtschaftliche Stärke Roms durch einen größeren Krieg im Osten ganz allgemein beansprucht und die Unternehmungen gegen Spanien überdies noch durch die Seeräuber behindert würden. Damit hätten sich für Sertorius die Aussichten auf eine erfolgreiche Verteidigung stark erhöht und eventuell sogar die Möglichkeit einer gänzlichen Vertreibung der Römer von der iberischen Halbinsel abgezeichnet.

A. Schulten vertritt die Meinung, daß "das nach Gallien blickende Osca zeigt, daß Sertorius' Pläne über Spanien hinausreichten - nach Gallien, nach Italien"⁴⁹, und auch, daß wir nicht in der Lage seien zu sagen, "was aus Rom geworden wäre, wenn Sertorius über seine Gegner gesiegt hätte. Daß er an der Spitze seines Heeres nach Rom gezogen wäre, ist unzweifelhaft, nicht minder aber, daß er nicht die Greuel des Marius und Sulla erneuert haben würde."⁵⁰

m.E. sind wir nicht nur nicht in der Lage zu sagen, was Sertorius getan hätte, wenn er gesiegt hätte (was Schulten schließlich aber dennoch tut!), sondern wir können nur feststellen, daß die Aussicht auf einen militärischen Sieg über Rom (im Sinne eines vollständigen militärischen Zusammenbruchs der Römer) für Sertorius höchstens theoretisch gegeben war; eine Möglichkeit für Sertorius, wieder

nach Rom zu kommen, sei es als Privatmann, sei es in einer "offiziellen" Funktion, wäre meiner Meinung nach nur durch einen radikalen Wechsel in der innenpolitischen Landschaft Roms zustande gekommen⁵¹.

R.Gardner stellt Sertorius "not far beneath the two giant figures of Roman republican history, Hannibal as a commander and Julius Caesar as a personality"⁵², und wertet weiter: "He stands ^{out} among celebrated contemporaries as one richly endowed with military genius and promise as a statesman, and he was in advance of his age in his realisation of the duties of Rome to her provincial subjects."⁵³

Ich möchte in Frage stellen, ob die guten Beziehungen zwischen Sertorius und den Iberern einfach auf die staatsethische Formel "realisation of the duties of Rome to her provincial subjects" zu bringen ist; jedenfalls wird das in dieser Form auch nicht durch die Quellen gestützt. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, scheinen mir in erster Linie realpolitische Überlegungen und vielleicht sekundär emotionelle Bindungen für diese Haltung des Sertorius bestimmend gewesen zu sein.

Eine Sonderstellung in der neueren Literatur nimmt H.Berve mit seinem Aufsatz "Sertorius"⁵⁴ ein. Im Gegensatz zu Niebuhr und Mommsen, die sich ganz der Schilderung Plutarchs bzw. Sallusts anschließen und Sertorius als eine Art tragische Heldenfigur sehen, versucht Berve, ausgehend von der Schilderung Appians, das Problem sozusagen vom offiziellen römischen Standpunkt aus zu beurteilen. Berve vertritt die Auffassung, daß - entgegen den Angaben Plutarchs - Sertorius Mithradates doch die ganze Provinz Asia überlassen hätte, und fährt fort: "Die Erkenntnis, daß Sertorius dem Todfeinde Roms eine der bedeutendsten römischen Provinzen zugestanden hat, rückt die Ge-

stalt des vielbewunderten Mannes in ein anderes Licht, als jenes ist, in welchem er trotz seiner hochverräterischen Verbindung mit den Lusitaniern, Iberern und Mithradates allgemein zu stehen pflegt."⁵⁵

Im folgenden untersucht Berve die Hauptereignisse im Leben des Sertorius und zerstört dabei das besonders von Schulden aufgebaute positive Sertoriusbild. So begrüßenswert diese kritische Vorgangsweise auch ist, leidet sie m.E. doch darunter, daß Berve dem Plutarch'schen Idealbild des Sertorius ein ebensolches Idealbild des römischen Politikers - wie er nach Berves Auffassung sein sollte - gegenüberstellt. Dies tritt unter anderem bei seiner Kommentierung jener Stelle bei Plutarch zutage, wo dieser berichtet, Sertorius habe nach Erhalten der Nachricht vom Tode seiner Mutter sieben Tage lang tatenlos in seinem Zelt gelegen⁵⁶; Berve glaubt, daß dies "die unrömische Art seiner Leidenschaft erkennen" lasse und sieht hierin "einen Mangel an Haltung, an dignitas, ein Sichverlieren im Sentimentalen, Spielen im Theatralischen"⁵⁷.

Was die Schule in Osca betrifft, so ist Berve vollkommen überzeugt, daß der einzige Beweggrund für deren Gründung und Weiterführung die Beschaffung von Geiseln gewesen sei; als Argumente hierfür nennt er einerseits die diesbezügliche Feststellung bei Plutarch⁵⁸ und andererseits die Tatsache, daß Sertorius die Schule schließlich im Zusammenhang mit den Spannungen in seinem Verhältnis zur iberischen Bevölkerung schließen und ihre Insassen teils töten, teils in die Sklaverei verkaufen ließ⁵⁹; zu diesem Problem habe ich bereits oben S.108 Stellung genommen.

Die an sich berechtigte Vorgangsweise Berves, dem "romantisierten" Sertoriusbild die "offizielle" römische Auf-

fassung gegenüberzustellen, wird dann problematisch, wenn Berve als rückblickender Historiker dazu neigt, sich diesen Standpunkt zu eigen zu machen, obwohl er genau erkennt, daß in den Quellen "Tendenz gegen Tendenz" steht⁶⁰. Es dürfte schwierig sein, auf diese Weise zu einer einigermaßen objektiven Einschätzung der Person des Sertorius zu gelangen.

Es sei hier betont, daß Berve die Person und die Taten des Sertorius unter einem vollkommen anderen Blickwinkel sieht als ich: Für Berve ist es in erster Linie wichtig herauszustellen, daß Sertorius, obwohl selbst Römer, ein gefährlicher Feind Roms wurde; ausgehend von dieser unbestreitbaren Tatsache wirft er Sertorius u.a. ideellen Hochverrat und Entwurzelung von seiner italisch-römischen Heimat vor⁶¹ und versucht im Anschluß an diese moralischen Wertungen, die Frage nach der "Bestimmung des Platzes, der dem genialen Rebellen nicht nur in der römischen Geschichte, sondern allgemein in der Geschichte der abendländischen Welt zuzuweisen ist", zu beantworten⁶². Das abschließende Urteil Berves fällt auch dementsprechend negativ aus:

Er möchte die militärisch-taktische Seite in der Beurteilung des Sertorius ausklammern⁶³ - ein Vorgehen, das gerade bei einem Mann wie Sertorius abzulehnen ist, da bei ihm seine Rolle als militärischer Führer von seiner politischen Tätigkeit kaum zu trennen ist! Dieses Phänomen finden wir bei Führern von Volkskriegen häufiger, man denke nur an Mao Tse-Tung, bei dem es - vor allem für die Zeit vor 1949 - sehr schwierig sein dürfte, genau zu definieren, wo der Militär endet und der Staatsmann beginnt; es gehört eben zum Wesen derartiger Auseinandersetzungen, daß man die politische Ebene nicht so klar von der militärischen trennen kann, wie das bei manchen konventionellen Kriegen der Fall ist.

Was die Frage nach der Bedeutung des Sertorius für die rö-

mische und die ganze abendländische Geschichte betrifft, so ist dazu folgendes zu sagen: Unter dem Aspekt der Entwicklung des unkonventionellen Krieges, insbesondere des Volkskrieges, sieht die Bedeutung des Sertorius etwas anders aus, als Berve es unter seinem Blickwinkel sieht; in der Sicht der vorliegenden Arbeit ist es irrelevant, ob Sertorius gegen etwaige moralische Forderungen römischer Staatsethik oder gegen römische realpolitische Interessen verstieß; für uns ist die Tatsache wichtig, daß Sertorius eines der ersten Beispiele für die - zumindest zeitweise - erfolgreiche Durchführung eines Volkskrieges gegen eine Großmacht darstellt.

In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß in diesem Krieg, wenn auch nur in Ansätzen, praktisch alle jene Bedingungen gegeben sind, die man heute für die Durchführung solcher Auseinandersetzungen für notwendig erachtet (vgl. S. 114). Es ist auch wichtig, daß sich hier bereits gewisse Entwicklungen nachweisen lassen, wie z.B. die Entwicklung vom Guerillakrieg zur konventionellen Kriegführung⁶⁴, die uns auch aus der modernen theoretischen Literatur sowie aus der militärischen Praxis bekannt sind.⁶⁵

So gesehen ist Sertorius vielleicht ein Mann, über dessen Charakter man zwar streiten kann - sein Platz in der Geschichte als einer der ersten Führer eines Volkskrieges im modernen Sinn ist aber unbestreitbar.

Es ist sicher - und hierin werden wir Berve folgen dürfen - daß sich Sertorius mit vielen seiner Maßnahmen außerhalb der herrschenden römischen Rechtsauffassung stellte; trotzdem wird m.E. Berves abschließendes Urteil über Sertorius diesem nicht gerecht. Berve führt aus:

"Kein Reformplan, der dem jahrelangen Kampf gegen die Vaterstadt eine Weiche gäbe, kein hohes politisches Ziel,

das den mehrfachen Hochverrat wo nicht entschuldigte, so doch milderte, nichts als das eigensüchtige, aufsässige, zerstörende Abenteuerertum eines entwurzelten Condottiere. Gewiß ein glänzender Condottiere. Sein ungewöhnlicher menschlicher Zauber, eine nie versagende Elastizität des Leibes und Geistes, sprühende, verfliegende Genialität, strahlende Tapferkeit und meisterhafte Übung der Kunst des Guerrillakrieges stellen ihn in die erste Reihe jener wilden Heerführer, von denen die Geschichte erzählt. Aber unter die Staatsmänner stellen sie ihn nicht, am wenigsten unter diejenigen Roms."⁶⁶

Das moralische Wertesystem, von dem aus Berve zu seinem Urteil kommt, tritt schon in der Wortwahl klar zutage: Die Vorstellung, daß ein Kampf eine "Weihe" bekommen kann, die Ausdrücke "Vaterstadt" und "entwurzelt" lassen doch erkennen, daß die vorliegende Schrift Berves bereits 1929 entstand. Die Einstufung des Sertorius als Condottiere ist zwar rhetorisch sehr geschickt - sie erweckt bei einem Teil der Leserschaft sicher die gewünschte negative Einstellung - sachlich ist dieses Urteil jedoch nichtsdestoweniger falsch; denn diese Bezeichnung läßt sich genau eingrenzen: Der Ausdruck "Condottiere" kommt vom ital. "condotta" - Vertrag; ein solcher Vertrag wurde zwischen einem Söldnerführer und seinem Auftraggeber (einer Stadt oder einem Fürsten) geschlossen. Dabei stellte das einzige Motiv für den Söldnerführer die Bezahlung dar.⁶⁷ Ein solcher Sachverhalt ist im Falle des Sertorius nicht im mindesten gegeben!

Im Gegensatz zu Berve möchte ich Sertorius auch die staatsmännischen Qualitäten nicht absprechen. Schon allein die Tatsache, daß es ihm gelang, mehrere Jahre hindurch sowohl die Unterstützung der einheimischen Bevölkerung zu besitzen als auch ausländische Bündnispartner zu gewinnen und sich erfolgreich gegen eine Großmacht zu behaupten,

ist in meinen Augen eine beachtliche politische und militärische Leistung. Nur insofern kann man Berve zustimmen, als Sertorius kein Staatsmann Roms - im Sinne von "für Rom" - gewesen ist!

Sertorius war sicher außergewöhnlich durch seine umfassende und vielseitige Auffassung seines Krieges gegen die Römer. Durch sein enges Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung erfüllte er auch die erste der fünf Grundforderungen, die bereits Sun Tzu für die erfolgreiche Führung eines Krieges aufstellte: "By moral influence I mean that which causes the people to be in harmony with their leaders, so that they will accompany them in life and unto death without fear of mortal peril."⁶⁸

Diese Maxime kommentierte ein Militärtheoretiker der späten Sung-Zeit, Chang Yü, wie folgt: "When one treats people with benevolence, justice and righteousness, and reposes confidence in them, the army will be united in mind and all will be happy to serve their leaders. The book of changes says: In happiness at overcoming difficulties, people forget the danger of death."⁶⁹

In diesen Regeln wird in erster Linie das Verhältnis Kommandeur - Untergebene behandelt und Wert darauf gelegt, daß dieses positiv sei; die Maßnahmen des Sertorius zielten jedoch auf ein gutes Verhältnis zur gesamten einheimischen Bevölkerung - auch außerhalb des Heeres. Seine Begünstigungen für sie gingen so weit, daß sie andererseits zu einer Krise in seinem Verhältnis zu den anderen Exilirömern führten⁷⁰ (Plutarch hält auch die Quertreibereien und die unkluge Politik besonders der Männer um Perperna für das immer gespanntere Verhältnis des Sertorius zu den Iberern für verantwortlich⁷¹). Diese Spannungen führten zu Unruhen und Aufständen von Seiten der Ibe-

rer und Repressalien von Seiten des Sertorius, denen letztlich auch die Schule in Osca zum Opfer fiel. Die Tatsache, daß Sertorius nicht in der Lage war, sein Verhältnis zu den Iberern mit seiner Position gegenüber den Exilrömern in Einklang zu bringen, führte schließlich zur Ermordung des Sertorius durch Perpenna und seine Genossen im Jahr 72 v.Chr.

Anmerkungen

1 Der Umstand, daß Plutarch offensichtlich Sallust als Quelle benutzte (siehe Schulten, RE IIA₂, Sp.1753; derselbe, Sertorius, 5), regte Schulten zu folgender Feststellung an: "Plutarch konnte sich keine bessere Quelle wünschen, als die für seinen Helden begeisterte, mit vielen Einzelheiten ausgestattete und besonders wie Plutarch selbst auf das Psychologische eingehende Darstellung des Sallust..." (Sertorius, 6f).

N.E. ist es jedoch für einen Historiker nicht zwangsläufig von Vorteil, aus einer für ihren "Helden begeisterten Quelle" schöpfen zu müssen! Etwas verständlicher wird uns diese Haltung Schultens, wenn wir an anderer Stelle lesen, daß er Sallust für den "ersten und letzten großen Historiker der römischen Republik" hält (Sertorius, 5).

2 Vgl. HBHF IV, 491, Stichwort "Guerillakrieg".

3 Kurzer Abriß der Kämpfe der Karthager und Römer in Spanien vor 133 v.Chr. in: C.H.V.Sutherland, The Romans in Spain 217 BC - 117 AD, 2ff und 64ff.

4 A.Schulten, Viriatus, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Bd.39 (1917), 209-237; H.Gundel, Viriatus, in: RE IX₁, Sp.203-230; A.Schulten, Viriatus, in: CAH VIII (²1954), 314ff.

A.Schulten, Sertorius, in: RE IIA₂, Sp.1746-1753; ders., Sertorius, Leipzig 1926; H.Berve, Sertorius, in: Hermes 64 (1929), 199-227; R.Gardner, Sertorius and the Sertorian War, in: CAH IX (1932), 318ff.

5 Plut.Sert.2

6 Plut.Sert.4

7 Plut.Sert.7

8 Plut.Sert.9

- 9 Plut.Sert.10
 10 Plut.Sert.14
 11 Schulten, Sertorius, 82, Anm.408
 12 Tac.Agr.21
 13 Plut.Sert.25
 14 App.bell.civ.1,115
 15 Plut.Sert.22
 16 Berve, Sertorius, 206f
 17 Berve a0.206
 18 App.bell.civ.1,109
 19 App.bell.civ.1,112
 20 Näheres über diese bei H.A.Ormerod, Piracy in the Ancient World, 190-247. Ein farbiges Bild der Tätigkeiten der Piraten bietet uns Appian Mithr.92. Ihre Macht stieg auch noch nach dem Fall des Mithradates und veranlaßte Appian zu folgender Feststellung: "Sie beherrschten nun nicht nur die östlichen Gewässer, sondern das ganze Mittelmeer bis zu den Säulen des Herkules" (Mithr.93).
 21 Plut.Sert.7
 22 Plut.Sert.21
 23 Die Rolle der Piraten, die das Mittelmeer zu den verschiedenen Zeiten unsicher machten, war oft mehr als die bloßer Freibeuter; immer wieder traten sie auch in politische Beziehungen ein. Fast gleichzeitig mit Sertorius wendete sich auch Spartakus an die kilikischen Piraten, sie sollten ihn mit 2000 Mann nach Sizilien übersetzen, "um den Sklavenkrieg dort wieder zu entfachen" (Plut.Crass,10); doch die Piraten hielten diesmal das bereits geschlossene Abkommen nicht ein. Doch auch im Mittelalter waren hier Piraten an Ereignissen beteiligt, die z.T. weitreichende politische Folgen hatten: Es sei nur daran erinnert, daß der Johanniterorden unter seinem Großmeister Fulco de Villa-

ret einen Vertrag mit dem Genuesen Vignola de Vignoli zur Eroberung von Rhodos 1306 abschloß; Vignola wird in den Chroniken schlicht und einfach als Pirat bezeichnet (vgl. A.Wienand, Hg., Der Johanniter-Orden, der Malteser-Orden, 149ff).

In diesem Zusammenhang können auch die diversen algerischen Piraten genannt werden. Sie stellten später die kampfkraftigsten Geschwader der ottomanischen Flotte, z.B. im Kampf gegen die Spanier 1534 (NCMH II (1968), 518f) und gegen die Johanniter in Malta (E.Bradford, The Great Siege, 85ff) sowie in der Schlacht von Lepanto 1571, bei der der algerische Korsar Uluch Ali eine wichtige Rolle spielte (O.Warner, Große Seeschlachten, 17ff).

Zur näheren Information über die späteren politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Nordafrika vgl. G.Fisher, Barbary Legend. War, Trade and Piracy in North Africa 1415-1830; auch R.Mantran, North Africa in the Sixteenth and Seventeenth Century, in: The Cambridge Ancient History of Islam II, 249ff.

24 App.Mithr.92ff

25 App.Mithr.63

26 Ormerod aO.211; vgl. auch App.Mithr.119.

27 Plut.Sert.23

28 Schulten, Sertorius, 107, Anm.516

29 App.Mithr.68

30 Plut.Sert.23

31 Plut.Sert.24

32 Schulten aO.106f, Anm.514

33 Im folgenden schließt sich Schulten aber ganz klar der Version Plutarchs an, wenn er feststellt, daß Sertorius es wagen konnte, "dem Mithradates den Besitz der römischen Provinz Asien zu verbieten" (aO.155); diese Lesart vertrat auch bereits Th.Mommsen, Römische Geschichte III, 34. Vgl. auch W.Stahl, De bello Sertoriano (Diss.

Erlangen 1907), der die in der neueren Literatur weitverbreitete Tendenz, in Sertorius einen "Ritter ohne Furcht und Tadel" zu sehen, folgendermaßen zum Ausdruck bringt: "Multo veri similis esse videtur, Appianum aut neglegentia quadam aut studio nomen Sertorii maculis aspergendi adductum condiciones a Mithridatis legatis ad Sertorium latas commutasse com concessionibus regi prae-bitis." (72)

34 Schulten aO.107

35 Plut.Sert.24; dieser Marius soll laut Plut.Luc.8 den Mithradates "μετὰ δυνάμεις" unterstützt haben. K.Ziegler übersetzt das mit "Truppenmacht" (in Ed.Artemis Bd.II,46); dies scheint mir eher unwahrscheinlich, da es nur schwer vorstellbar ist, daß Sertorius in Spanien größere Truppenkörper entbehren konnte und obendrein über die Möglichkeiten eines Seetransportes nach Kleinasien verfügt haben soll; denn die Schiffe der kilikischen Piraten dürften als Truppentransporter nicht besonders gut geeignet gewesen sein. Mir scheint es daher wahrscheinlicher, daß hier "δύναμις" im Sinne von "auctoritas", "potestas" zu verstehen ist.

36 Dafür konnte ich keine Quellenbelege finden.

37 D.Magie, Roman Rule in Asia Minor I,323. Literatur und Quellen zum Verhältnis Mithradates - Sertorius siehe Magie aO.II,1203.

38 Oros.VI,2,13

39 Vgl.RE XIV₂, Sp.1818f

40 Eine Übersicht über diese Versuche bietet B.C.Hallward, The Roman Defensive, in: CAH VIII (²1954),60ff.

41 Plut.Sert.23

42 App.Mithr.68

43 J.Marolz, Die Entwicklung der operativen Führung, Teil 5, in: ÖMZ 1/74,24, mit weiteren Literaturhinweisen am Ende des Aufsatzes.

44 Schon Plutarch nimmt in seiner Vita des Sertorius ein-

deutig für diesen Stellung. Sertorius war - so Plutarch - "Frauen gegenüber enhaltsamer als Philipp, treuer gegen seine Freunde als Antigonos, minder hart gegen seine Feinde als Hannibal" (Sert.1); es wird seine körperliche Leistungsfähigkeit und Tapferkeit gerühmt (Sert.3;4;13) und sein Charakter gegenüber dem der "Bösewichte" Cinna und Marius abgesetzt (Sert.5). Beim Vergleich mit Eumenes stellt Plutarch sogar heraus, daß Sertorius "Ruhe und Friedlichkeit" gemäß gewesen seien (Eumen.21), was nun eher überraschend ist, da man zuerst bei ihm lesen konnte: "Aber seine [scil. des Sertorius] glänzenden Maßnahmen und Erfolge als Soldat lenkten seinen Ehrgeiz nach dieser Seite." (Sert.2)

Plutarch stützte sich - wie bereits in Anm.1 festgestellt - in seiner Schilderung der Persönlichkeit des Sertorius offensichtlich auf Sallust; und bereits Schulden erkannte, daß zwar Sallust nicht "sine ira et studio" geschrieben habe, glaubte aber doch, daß er das "Bild seines Helden nicht heller als er durfte" gemalt hätte (aO.12); die anderen Quellen (Appian und Diodor) wertet Schulden hingegen mit der Feststellung ab, daß wir "neben der liebevollen Darstellung Sallusts eine andere, dem Sertorius weniger günstige, mehr oligarchische" Quelle hätten (Schulden aO.13).

Doch schon vor Schulden äußerte Th.Mommsen, Sertorius sei "einer der größten, wo nicht der größte Mann, den Rom bisher hervorgebracht" habe (Mommsen, Römische Geschichte III,27).

Diese Tendenz zieht sich praktisch - mit Ausnahme von H.Berve - durch die ganze neuere Literatur.

45 B.G.Niebuhr, Vorlesungen über römische Geschichte III, 368, zit.in: Schulden aO.165.

46 Mommsen aO.19ff

47 Mommsen aO.23

- 48 Mommsen a0.35
- 49 Schulten a0.156
- 50 Schulten a0.157
- 51 In diesem Zusammenhang scheinen mir auch die Befürchtungen, die man anscheinend in manchen Kreisen Roms hegte, nämlich daß Sertorius nach Rom ziehen könnte (App.bell.civ.1,108), etwas übertrieben. Diese Vorstellungen hatten aber schließlich die Entsendung eines weiteren römischen Heeres unter Pompeius nach Spanien im Jahr 77 v.Chr. zur Folge, wodurch die Stärkeverhältnisse noch mehr zu Ungunsten des Sertorius verschoben wurden.
- 52 R.Gardner a0.325
- 53 Gardner a0.326
- 54 Berve a0.
- 55 Berve a0.212f
- 56 Plut.Sert.22
- 57 Berve a0.216f
- 58 Plut.Sert.14
- 59 Plut.Sert.25
- 60 Berve a0.206
- 61 Berve a0.216
- 62 Berve a0.218
- 63 Berve a0.
- 64 Plut.Sert.14; dieses Phänomen fiel bereits Schulten auf (RE IIA₂, Sp.1751).
- 65 Vgl.Mao Tse-Tung, Probleme der Strategie im Partisanenkrieg gegen Japan, in: W.Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges, 135f;
zur Praxis vgl. das Beispiel Vietnam, wo die reguläre nordvietnamesische Armee eine immer größere Rolle für die endgültige Entscheidung spielte.

- 66 Berve aO.227
- 67 A.Mockler, Mercenaries, 44ff
- 68 Sun Tzu, The Art of War, Kap.I,4
- 69 Sun Tzu aO.S.64
- 70 App.bell.civ.1,112; Plut.Sert.25
- 71 Plut.Sert.25

Roms Krieg gegen Tacfarinas

Quellen: Tac. Ann. II, 52; III, 20f, 73f; IV, 23-25

Der Krieg des Jahres 17 n. Chr.

Als Beispiel für die Kämpfe der Römer mit Eingeborenen in Nordafrika sei hier dieser Krieg näher untersucht.

Tacitus erwähnt Tacfarinas erstmals in Ann. II, 52. Er schildert, wie Tacfarinas nach seiner Desertion von den römischen Auxilia sich langsam ein militärisches Potential aufbaut und schließlich zusammen mit dem Häuptling der Mauren Mazippa Krieg gegen die Römer führt. Dazu berichtet uns nun Tacitus, daß das Heer so geteilt wurde, daß Tacfarinas ausgewählte Mannschaften nach römischer Weise bewaffnen und ausbilden¹, während Mazippa das Land mit leichten Truppen verheeren sollte².

Nach Ansicht von Th. Mommsen wurde dieser Aufstand eben dadurch gefährlich, "daß Tacfarinas einen Theil seiner Leute nach römischer Art zu Fuß und zu Pferde ausrüstete und sie römisch schulte; diese gaben den leichten Schaaren der Insurgenten einen Halt und machten regelmäßige Gefechte und Belagerungen möglich."³

Im weiteren wird jedoch übergangen, daß Tacfarinas offensichtlich im Vertrauen auf ebendiese Truppen eine Feldschlacht gegen den Prokonsul Furius Camillus riskierte und prompt geschlagen wurde⁴; der Fehler des Tacfarinas lag darin, daß er den Römern auf jenem Gebiet entgegenzutreten versucht hatte, worin sie neben der Belagerungstechnik am stärksten waren: der offenen Feldschlacht. Tiberius und der Senat waren offensichtlich der Ansicht, daß die Affäre nach dieser gewonnenen Schlacht erledigt sei, denn Furius Camillus bekam die Triumphalinsignien⁵.

Neuer Krieg im Jahre 20

Wie wenig in einer Auseinandersetzung wie dieser eine gewonnene Schlacht bedeutet, sollten die Römer in den folgenden Jahren lernen. Denn drei Jahre später verzichtete Tacfarinas auf die nach Th. Mommsen so erstrebenswerten "regelmäßigen Gefechte" und führte den Krieg in der Provinz Africa mit schnellen und deswegen schwer zu bekämpfenden Raubzügen⁶. Diese Kampfmethodik war sehr erfolgreich, da seinem Heer große Beute in die Hände fiel⁷.

Dann ging Tacfarinas das Risiko ein, mit seinem Heer (dessen Stärke und Zusammensetzung uns leider nicht bekannt sind) ein Kastell zu belagern, das von einer Kohorte verteidigt wurde. Der Kommandant derselben, Decrius, beging jedoch den Fehler, eine Schlacht vor den Mauern des Kastells anzubieten, da er diese Belagerung als Schande betrachtete⁸; derartige Gefühle sollten aber nicht die Grundlage für militärische Entscheidungen sein! Die Römer wurden geschlagen, und Decrius starb einen - von Tacitus sehr ausführlich geschilderten - Heldentod, der jedoch für den Prokonsul L. Apronius nur ein schwacher Trost gewesen sein dürfte. Die Kohorte wurde dezimiert⁹, und die Soldaten büßten für den Fehler ihres Kommandanten.

Tacfarinas' nächster Angriff richtete sich gegen das Kastell von Thala, wo er aber von der Besatzung zurückgeschlagen wurde. Für diesen römischen Erfolg war m.E. weniger das abschreckende Beispiel der obigen Dezimierung maßgebend, wie Tacitus glaubt¹⁰, als die Tatsache, daß man hier nicht den Fehler des Decrius beging, mit einer relativ kleinen Truppe eine offene Schlacht zu riskieren, sondern innerhalb der Befestigungen blieb, wodurch sich Tacfarinas zu einer Belagerung genötigt sah; er erkannte jedoch, daß unter diesen für ihn eher ungünstigen Umständen¹¹ eine andere Art der Kriegführung erfolgversprechender war und verlegte sich

auf den Guerillakrieg¹². Seine Taktik charakterisiert Tacitus sehr treffend mit den Worten: "ubi instaretur cedens ac rursum in terga remeans"¹³.

Diese Kampfesweise bewährte sich offensichtlich, und die römischen Gegenmaßnahmen blieben erfolglos¹⁴. Aber dann änderte Tacfarinas - durch Beute verleitet, wie Tacitus sagt¹⁵ - plötzlich wieder sein taktisches Konzept und bezog ein Standlager an der Küste; damit gab er den größten Vorteil auf, den er den Römern gegenüber gehabt hatte: seine Mobilität, die es ihm ermöglichte hatte, dem Gegner Zeit und Ort der Gefechte zu diktieren. Ein römisches Heer, bestehend aus Kavallerie, Auxilien und verstärkt durch besonders schnelle Legionäre¹⁶, faßte ihn nun und trieb ihn in die Wüste zurück.

Die Tatsache, daß nur ein kleiner Teil (velocissimi) der Legionäre eingesetzt wurde, zeigt die geringe Rolle, die die konventionelle Infanterie - in diesem Fall die Legion - in einem Krieg dieser Art spielte. Ähnliche Erscheinungen wiederholten sich auch in neuerer Zeit: z.B. in den Kriegen zwischen Frankreich und England in Nordamerika im 18. Jh., als sich die Engländer gezwungen sahen, innerhalb der regulären Infanterie sogen. "leichte Kompanien" zu bilden und außerdem Spezialeinheiten wie etwa die "Roger's Rangers" aufzustellen, um den Besonderheiten des Kriegsschauplatzes gerecht zu werden¹⁷.

Dem römischen Feldherrn Apronius Caesianus gelang es aber trotz des Einsatzes ausgewählter Truppen auch diesmal nicht, Tacfarinas und sein Heer zu vernichten, sondern er lieferte lediglich eine Schlacht und trieb ihn in die Wüste zurück¹⁸, was in einem Guerillakrieg wie diesem keine endgültige Entscheidung bedeutet.

Der Feldzug des Jahres 21

In diesem Jahr setzte Tacfarinas - "quamquam saepius depulsus"¹⁹ - den Krieg fort, und zwar nicht nur auf militärischem Gebiet, sondern auch auf politischem; er schickte eine Gesandtschaft zu Tiberius, mit der er Wohnsitze für sich und sein Heer forderte oder endlosen Krieg androhte²⁰. Die Reaktion des Tiberius auf dieses Ansinnen war äußerst heftig, da - wie Tacitus sagt - "ein Deserteur und Räuber wie ein Kriegsgegner Verhandlungen führe"²¹. Die Römer starteten jetzt etwas, was man nicht anders als eine systematische Partisanenbekämpfung bezeichnen kann²²: Sie kombinierten politische mit militärischen Aktionen; erstens versuchten sie, durch Amnestieversprechungen den Anhang des Tacfarinas zu schwächen und konzentrierten sich in ihrem folgenden Vorgehen ganz auf dessen Person in der Erkenntnis, daß er die treibende Kraft des Aufstandes sei. Auf militärischem Gebiet verstärkte man zum einen die Kräfte²³ und führte zum anderen den Krieg "haud dissimili modo" wie er selbst²⁴.

Der römische Prokonsul Iunius Blaesus erkannte genau, wo er den Hebel ansetzen mußte. Durch die Teilung seines Heeres in drei Kolonnen und durch die Anlage von Feldbefestigungen versuchte er, die Beweglichkeit des Tacfarinas einzuschränken, was ihm auch teilweise gelang; sodann verfolgte er die Reste des gegnerischen Heeres "per expeditos et solitudinum gnaros"²⁵, die in kleinen Einheiten ohne Rücksicht auf die Jahreszeit operierten. Doch es führte auch diese Methode nicht zu einem endgültigen Erfolg, da Tacfarinas immer noch die Gelegenheit hatte, den Kampf abzubrechen, als er ihm nach der Gefangennahme seines Bruders²⁶ nicht mehr erfolgversprechend erschien.

Und wieder beging die römische Führung den Fehler, die Tatsache, daß Tacfarinas dem Gegner den Kriegsschauplatz überlassen hatte, für einen endgültigen Sieg zu betrachten, wobei uns Tacitus noch berichtet, daß Tacfarinas überdies

immer noch Anhänger in der Provinz hatte²⁷. Blaesus wurde geehrt und die 9. Legion auf Befehl des Tiberius wieder abgezogen²⁸. Man hatte einen äußerlichen Erfolg erzielt, aber das Problem nicht gelöst, und Tacitus macht sicher zu Recht die bissige Bemerkung, es gebe bereits drei lorbeergekrönte Statuen in Rom für die Besiegung des Tacfarinas, während er aber noch immer in Afrika plündere²⁹.

Das Jahr 24

Es gelang Tacfarinas, sich die Unterstützung der Mauren und Garamanten zu sichern, und auch in der Provinz strömten ihm Anhänger zu³⁰. Er begnügte sich aber jetzt nicht mehr damit, wie früher beutehungrige Nachbarstämme sowie "Räuber und Landstreicher" um sich zu scharen³¹, sondern er appellierte auch an das Freiheitsbewußtsein der Provinzbevölkerung - anscheinend mit gutem Erfolg³². Er belagerte Thubuscum, zog jedoch ab, als der Prokonsul P. Cornelius Dolabella zum Entsatz anmarschierte - wahrscheinlich nicht "terrore nominis Romani", wie Tacitus annimmt³³, sondern weil er erkannt hatte, daß eine Feldschlacht zu riskant war; im übrigen wandte Dolabella eine ähnliche Taktik wie Blaesus an, nämlich Aufteilung in mehrere Kolonnen und kleine Kommandos; er stützte sich außerdem stark auf eingeborene Hilfsvölker³⁴. Diese waren wegen ihrer Vertrautheit mit dem Kriegsschauplatz von besonderem Wert. Es gelang Dolabella, das Lager des Tacfarinas auszukundschaften, anzugreifen und zu vernichten; Tacfarinas fiel im Kampfe³⁵. Er hatte sich vollkommen auf die geländebedingte Sicherheit seines Schlupfwinkels verlassen³⁶ und es offensichtlich verabsäumt, sich durch eigene Aufklärung über die feindlichen Truppenbewegungen zu unterrichten und das Lager außerdem durch Vorposten zu sichern. Auf Grund dieser Fehler fand der Krieg, nachdem er sich über lange Jahre hingezogen hatte, ein abruptes Ende.

Der Krieg gegen Tacfarinas in der neueren Literatur

Die neuere Literatur beschäftigt sich in verschiedenem Maße mit dieser wenn auch lokalen, so doch interessanten Auseinandersetzung. Die Skala reicht von einem vollkommenen Übergehen - wie etwa bei A.Heuss³⁷ - über einen sehr kurzen Absatz und eine summarische Beurteilung ("ein berberischer Arminius"³⁸) bei E.Kornemann, eine noch kürzere und eher schiefe Darstellung bei H.Bengtson (einerseits gebühre Blaesus der Ruhm, "den schwierigen Kolonialkrieg beendet zu haben"³⁹, andererseits führt aber drei Zeilen weiter P.Cornelius Dolabella "den Endkampf gegen Tacfarinas"⁴⁰) bis zu einem ausführlichen RE-Artikel von E.Stein⁴¹; am ausführlichsten ist die Behandlung dieser Kämpfe bei P.Romanelli⁴²; er begnügt sich jedoch mit einer reinen Quellenwiedergabe ohne weiteren Kommentar oder Vergleich, wenn man von dem Hinweis auf die Kolonialkriege des 19.Jhs. auf S.235 absieht. Auf die Beurteilung durch Th.Mommsen sei auch ganz kurz verwiesen⁴³.

Im entsprechenden Abschnitt bei J.Kromayer und G.Veith⁴⁴ zieht Veith eine Linie von Tacfarinas zum Burenkrieg, und zwar bezüglich der Taktik des Iunius Blaesus, Tacfarinas durch Stützpunkte⁴⁵ und Jagdkommandos⁴⁶ zu bekämpfen. Es wird dem Leser jedoch verschwiegen, daß Tacfarinas durch diese Maßnahmen nicht endgültig besiegt, sondern lediglich zum Rückzug gezwungen wurde. Übrigens zeigte sich auch im Burenkrieg, daß die Stacheldrahtzäune und Blockhäuser der Engländer die Kommandos der Buren zwar behinderten, aber nicht kriegsentscheidend waren⁴⁷!

Zusammenfassung

Bei genauer Betrachtung bietet jeder neue Einfall des Tacfarinas ein etwas anderes Bild als der vorhergehende. Anfangs wirkt sein Vorgehen wie das eines besseren Räuberhauptmanns, dem es gelingt, sich die Unterstützung einiger unzufriedener Stämme zu sichern, und der bei der ersten

größeren Aktion durch falsche Einschätzung seiner Kräfte eine Niederlage erleidet.

Drei Jahre später führte Tacfarinas von vornherein einen Kleinkrieg, legte das Hauptgewicht bei seinen Unternehmungen auf Beutezüge und wich nach dem ersten unglücklichen Gefecht wieder in die Wüste aus.

Sein nächster Vorstoß hatte bereits einen politischen Akzent. Er versuchte, mit Tiberius auf gleicher Ebene zu verhandeln, um Wohnsitze für sich und sein Heer zu bekommen; erst nach Ablehnung dieser Forderung führte er wie angekündigt Krieg, jedoch auch diesmal nicht bis zum "bitteren Ende", sondern bis zur Gefangennahme seines Bruders; danach zog er sich zurück.

Dann versuchte er, seinem Kampf eine breitere politische Basis zu geben. Er schloß Bündnisse mit Stammesfürsten, die ihn daraufhin mehr oder weniger aktiv unterstützten. Er benutzte den leichtfertigen und voreiligen Abzug der 9. Legion für seine propagandistischen Zwecke und rief alle freiheitsliebenden Provinzbewohner zum Vernichtungskampf gegen die Römer auf. Sein so jähes Ende ist m.E. in erster Linie darauf zurückzuführen, daß er einige taktische Grundregeln mißachtet hatte, und erst sekundär auf geschickte Kriegführung von seiten der Römer.

Eine abschließende Beurteilung der Erfolgchancen dieses Aufstandes ist nur schwer möglich, da Tacitus uns hauptsächlich die militärische Seite dieses Krieges schildert. Die politischen Voraussetzungen scheinen jedoch sehr ungünstig gewesen zu sein. Tacfarinas hatte die Interessen der verbündeten Stämme und seiner Anhänger "aus dem Inneren Afrikas"⁴⁸, deren Hauptziel die Beute war, mit den Freiheitsbestrebungen seiner Gefolgsleute und Sympathisanten aus der Provinz selbst zu vereinen; es ist anzunehmen, daß sich die Plünderungen seiner Bundesgenossen nicht ausschließlich auf Römer und Römerfreunde beschränkten, sondern auch die Provinzbewohner insgesamt in Mitleidenschaft

gezogen wurden; immerhin war es den Römern jederzeit ohne besondere Schwierigkeiten möglich, aus der Provinz Soldaten zur Bekämpfung des Tacfarinas zu rekrutieren⁴⁹, auf deren Konto schließlich auch der Erfolg zu einem großen Teil zurückzuführen ist! Es gelang Tacfarinas anscheinend nie, die Masse der Provinzbevölkerung für seine Sache einzunehmen. Das hatte auch nachteilige Folgen auf militärischem Gebiet, auf die ich noch eingehen werde.

Auch die Tatsache, daß Tacfarinas jedesmal, wenn die Lage für ihn schlecht stand, in die Wüste ausweichen konnte, wo er vor den Römern sicher war, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihm - wie praktisch allen anderen ähnlichen Bewegungen in der Antike - letztlich das fehlte, was von heutigen Theoretikern des Guerillakrieges als besonders wichtig angesehen wird: eine starke ausländische Macht, welche die gleichen Ziele wie die Aufständischen verfolgt und diese daher unterstützt. Der Umstand, daß ihm einige Römer Getreide geliefert haben sollen⁵⁰, fällt hier nicht ins Gewicht, da es sich dabei um Privattransaktionen einzelner handelte. In diesem Punkt liegt einer der grundlegenden Unterschiede zwischen Guerillakriegen und Aufständen in der Antike und modernen Auseinandersetzungen dieser Art.

Militärisch gesehen stand es kaum besser um ihn. Solange er sich auf Guerillakrieg beschränkte, war er den Römern wohl strategisch überlegen, verlor aber durch die Notwendigkeit, den Beutehunger eines Teils seiner Anhänger zu stillen, die Initiative; überdies verzettelte er sich bei wenig erfolgsversprechenden Belagerungen.

Die Wurzel seiner Niederlage lag sicher auch in der inneren Struktur seines Heeres. Bei dieser relativ lockeren und aus verschiedenen Gruppierungen zusammengewürfelten Organisation dürfte es sehr schwierig gewesen sein, die Disziplin aufrechtzuerhalten und unpopuläre Maßnahmen sowie langfristige Planungen durchzuführen.

Was seinen Gegner betrifft, so liegen die Dinge klarer. Auf politischer Ebene war Rom in der Lage, den Aufstand des Tacfarinas weitestgehend zu isolieren und dadurch auch dessen militärisches Potential entscheidend zu beschränken. Die militärische Stärke Roms zu der damaligen Zeit ist bekannt. Trotzdem dauerte es lange und bedurfte vieler schmerzlicher Erfahrungen, bis die römischen Feldherrn lernten, die ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte auch wirkungsvoll einzusetzen⁵¹. Blaesus und nach ihm auch Dolabella übernahmen die gegnerische Kampfweise und stützten sich hauptsächlich auf Auxilien und einheimische Hilfstruppen. Daß man auf römischer Seite versucht war zu glauben, ein gewonnenes Gefecht (wobei "gewonnen" lediglich hieß, daß man am Ende im Besitz des Schlachtfeldes war) bedeute das Ende des Krieges, ist eine Erscheinung, die sich auch in späteren Kriegen wiederholen sollte.

Jener Punkt aber, in dem die militärische Überlegenheit Roms am stärksten hervortrat, waren weder seine Feldherrn noch die Bewaffnung und schon gar nicht die Legion als militärische Formation, sondern einfach die Tatsache, daß das römische Heer ein durchorganisierter Apparat war, mit klaren Kommandoverhältnissen, professionellen Soldaten, regeltem Nachschub und vor allem mit einer Disziplin, der sich alle persönlichen Interessen der Soldaten unterordneten⁵². Diese Organisation ermöglichte es, trotz anfänglicher Niederlagen den Krieg siegreich zu Ende zu führen. Man vergleiche damit das Heer des Tacfarinas, dessen Krieger sich hauptsächlich aus persönlichen Interessen, z.B. Beute, an den Kämpfen beteiligten; es ist freilich auch nicht ausgeschlossen, daß bei einem Teil der Aufständischen auch politische Motive (wie z.B. Antipathie gegen die römische Herrschaft im allgemeinen, gegen den Steuerdruck u.a.m.) eine Rolle spielten.

Die Versuchung, der auch Tacfarinas immer wieder erlag, vom Guerillakrieg zum konventionellen Krieg überzugehen, ist bei vielen derartigen Bewegungen festzustellen. Zur Illustration seien einige Beispiele aus der jüngsten Ver-

gangenheit angeführt:

Im griechischen Bürgerkrieg 1944-49 wurde im November 1948 der kommunistische General Markos, der für eine Fortführung der Guerillataktik eintrat, durch den Generalsekretär der kommunistischen Bewegung Zakhariadis ersetzt; der versuchte, die griechischen Regierungstruppen mit konventionellen Methoden zu schlagen. Dieser Wandel in Strategie und Taktik hat zur Niederlage der Kommunisten maßgeblich beigetragen.⁵³

Auch in Indochina konnte man ähnliche Beobachtungen machen. Man erinnere sich an die Niederlage des Viet Minh im Jahre 1951 in der Schlacht von Vinh Yen; zu einer konventionellen Operation kam noch eine Überschätzung der eigenen Kräfte⁵⁴.

Als im Jahre 1925 die Berber Abd-el Krims in französisch Marokko einfielen, erzielten sie mit der bewährten Guerillamethode große Anfangserfolge; als jedoch Teile der Berber dazu übergingen, sich in den eroberten französischen Blockhäusern und Forts festzusetzen, boten sie lediglich ein dankbares Ziel für die französische Luftwaffe⁵⁵.

Dasselbe Phänomen ist im Algerienkrieg im Frühjahr 1956 zu beobachten, als sich die ALN (Armee de Liberation Nationale) entschloß, von der Guerillataktik abzugehen und in größeren Einheiten zu operieren; die Ergebnisse waren katastrophal, und nach schweren Verlusten sah man sich gezwungen, zur früheren Taktik zurückzukehren⁵⁶.

Auch zu den Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, daß sich Tacfarinas auf Stammeskrieger stützen mußte, lassen sich Parallelen ziehen:

Man erinnere sich an den Bürgerkrieg im Yemen in den Sechzigerjahren, als sich die royalistische Partei weitgehend auf Stammeskrieger stützte und dadurch in ihrer Kampfkraft stark beeinträchtigt wurde⁵⁷.

Die Schwierigkeiten für eine auf feudaler Stufe stehende Gesellschaft, eine wirksame Militärpolitik zu verfolgen, zeigten sich u.a. auch im Kampf der schottischen Clans gegen

die Engländer in den Jahren 1745/46. Obwohl die Hochland-Clans eine bedeutende Anzahl Bewaffneter ins Feld stellen konnten, fehlte ihnen ein einheitliches Kommando und eine umfassende Organisation; sie wurden durch Rivalitäten und die egoistische Politik der einzelnen Häuptlinge geschwächt. Der Schlußpunkt war die vernichtende Niederlage bei Culloden 1746, in der auf schottischer Seite alle obengenannten Schwächen auch auf taktischer Ebene zum Tragen kamen⁵⁸.

Daß es nur schwer möglich ist, Stammeskrieger effektiv in politischen Auseinandersetzungen einzusetzen, wurde auch in den ersten Phasen des Algerienkrieges 1954-62 deutlich; hier versuchten Aufständische wie Franzosen, gewisse Berberstämme für sich zu gewinnen. Die Stammesfürsten legten zwar Lippenbekenntnisse nach beiden Seiten ab, aber nur, um Waffen für ihre privaten Fehden zu bekommen⁵⁹.

Der Krieg des Tacfarinas zeigt m.E. sehr gut die Möglichkeiten und auch die Grenzen des Guerillakrieges. Es ist einem schwachen Gegner möglich, einer Großmacht lange Zeit hindurch beträchtliche Schwierigkeiten zu bereiten, aber wenn der entsprechende politische Rückhalt fehlt, ist auch die militärische Seite des Aufstandes auf lange Sicht ohne Erfolgchancen.

Anmerkungen

- 1 Tac. Ann. II, 52: "ut Tacfarinas lectos viros et Romanum in modum armatos castris attineret, disciplina et imperiis susceret".
- 2 Tac. Ann. aO.: "levi cum copia incendia et caedis et terrorem circumferret".
- 3 Th. Mommsen, Römische Geschichte Bd. 5, S. 633
- 4 Tac. Ann. II, 52
- 5 Tac. aO.
- 6 Tac. Ann. III, 20
- 7 Tac. aO.
- 8 Tac. aO.
- 9 Tac. Ann. III, 21
- 10 Tac. aO.
- 11 Tac. aO.: "perculsis Numidis et obsidia aspernantibus"
- 12 Dieser Ausdruck wird hier in Übereinstimmung mit dem entsprechenden Stichwort bei E. Luttwak, A Dictionary of Modern War, S. 102, verwendet.
- 13 Tac. Ann. III, 21; vgl. in diesem Zusammenhang die vier Maximen Mao-Tse Tungs über die Taktik des Partisanenkampfes: "Rückt der Feind vor, ziehen wir uns zurück; macht er halt, umschwärmen wir ihn; ist er ermattet, schlagen wir zu; weicht er, verfolgen wir ihn." (Ausgewählte Werke Bd. 1, S. 141, Peking 1968)
- 14 Tac. aO.
- 15 Tac. aO.: "inligatus praeda"
- 16 Tac. aO.: "quis velocissimos legionum addiderat"; vgl. die dazu analoge Vorgangsweise Alexanders, der bei der Verfolgung des Spitamenes auch nur ausgesucht schnelle Hopliten verwendete (s. Anm. 29 zu "Spitamenes").
- 17 Vgl. den Artikel "Ranger" von J. B. B. Trussel jun., in: Encyclopedia Britannica 18, Sp. 1160!
Daß derartige Einheiten zwar die Erfolgchancen einer Partisanenbekämpfung (counter-insurgency warfare) er-

heblich verbessern können, ohne jedoch eine absolute Überlegenheit zu garantieren, zeigt folgendes Beispiel: Im März 1758 erlitt eine 180 Mann starke Abteilung von "Rogers' Rangers" eine vernichtende Niederlage; hierbei wurde Rogers von einer Abteilung aus französischen Regulären, Kanadiern und Indianern gestellt. Er warf einen Teil der Indianer, ließ sich jedoch zu einer ungeordneten Verfolgung hinreißen, ohne zu merken, daß es sich lediglich um die gegnerische Vorhut gehandelt hatte. Beim unerwarteten Zusammenprall mit der französisch-kanadisch-indianischen Hauptmacht erlitt er sofort schwere Verluste, konnte sich aber bis zum Einbruch der Dunkelheit halten, in deren Schutz ihm und den Resten seiner Einheit schließlich die Flucht gelang; Rogers gab seine Verluste mit 125 von 180 Mann an. (F.Parkham, Montcalm and Wolfe, Vol.II,14ff).

18 Tac. Ann. III, 21

19 Tac. Ann. III, 73

20 Tac. aO.

21 Tac. aO.

22 Tac. Ann. III, 74

23 Vgl. E. Stein, RE IV A₂, Sp. 1986

24 Tac. Ann. III, 73; diese Vorgangsweise ist heutzutage selbstverständlich; vgl. dazu den Artikel über die U.S. Army, Special Warfare School, bei W. Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges, S. 197-220.

25 Tac. Ann. III, 74

26 Tac. aO.

27 Tac. Ann. IV, 23

28 Tac. aO.

29 Tac. aO.

30 Tac. aO.

31 Tac. Ann. II, 52

32 Tac. Ann. IV, 23

33 Tac. Ann. IV, 24

- 34 Tac. Ann. IV, 25; eine Parallele dazu in der neueren Kriegsgeschichte bietet der Angriff des Herzogs D'Aumale auf das Lager Abd el Kaders im Jahre 1843. Dieser erlitt durch die 600 Kavalleristen des Herzogs "the most decisive reverse" des ganzen Krieges, wie C.E. Callwell (Small Wars. Their Principles and Practice, S. 69f) schreibt; überhaupt besteht große Ähnlichkeit zwischen dem Krieg des Tacfarinas und jenem gegen Abd el Kader 1830-47. Das Phänomen, daß man Hilfsvölker verwendet, um den besonderen Gegebenheiten des Kriegsschauplatzes Rechnung zu tragen, kann recht interessante Blüten treiben: So setzten z.B. die Engländer im Kampf gegen die kommunistischen Aufständischen in Malaya (1948-60) Kopffjäger aus Borneo (Dayaks) ein, um die Guerillas im Dschungel aufzuspüren; diese Krieger wurden später als "Sarawak Rangers" in einer eigenen Einheit zusammengefaßt (E. O'Ballance, Malaya. The Communist Insurgent War 1948-60, 87).
- 35 Tac. Ann. IV, 25
- 36 Tac. aO.
- 37 A. Heuss, Römische Geschichte, Braunschweig 1960
- 38 E. Kornemann, Römische Geschichte Bd. 2, 178
- 39 H. Bengtson, Grundriß der Römischen Geschichte Bd. 1, 281
- 40 Bengtson aO.
- 41 Stein aO., Sp. 1985-87
- 42 P. Romanelli, Storia delle province romane dell'Africa, 229ff
- 43 Mommsen aO. S. 633f; Mommsen macht sich bei seiner Beurteilung des Tacfarinas - ähnlich wie Berve bei der Einschätzung des Sertorius (s.o. S. 117) - ganz den offiziellen römischen Standpunkt zu eigen: Für ihn ist Tacfarinas der Führer einer "Räuberschaar" (aO. 633), und die Forderung des Tacfarinas nach Wohnsitzen für sich und seine Leute auf römischem Gebiet wird von "Tiberius wie billig nur mit verdoppelter Anstrengung zur Ver-

nichtung des dreisten Morderers" erwidert (aO.634). Die Frage nach der Berechtigung einer Verteidigung gegen die römische Aggression stellt sich für Mommsen gar nicht!

- 44 J.Kromayer-G.Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, 603
- 45 Tac.Ann.III,74: "castella et munitiones"
- 46 Tac.aO.: "exercitum pluris in manus dispergit"
- 47 Vgl. etwa das geringschätziges Urteil des Burenführers de Wet über das britische Blockhaussystem, zitiert bei J.Selby, The Boer War, 215!
Eine ausführliche Darstellung des Kleinkrieges in der letzten Phase des Burenkrieges s. HBHF Bd.9, 744-46.
- 48 Tac.Ann.III,73
- 49 Tac.Ann.IV,24
- 50 Tac.Ann.IV,13
- 51 Diese Schwierigkeiten treten in fast allen Kriegen auf, in denen sich eine konventionelle Armee und ein irregulärer Gegner gegenüberstehen!
- 52 Vgl. die Ausführungen über "True War" bei Turney-High aO.,30.
- 53 E.O'Ballance, The Greek Civil War 1944-49, 179ff, 218;
R.Taber, Der Krieg der Flöhe, 155ff, bes.158.
- 54 E.O'Ballance, The Indochina War 1945-54, 120ff
- 55 D.S.Woolman, Rebels in the Rif, 186
- 56 E.O'Ballance, The Algerian Insurrection 1954-62, 65
- 57 E.O'Ballance, The War in the Yemen, 112
- 58 J.Prebble, Culloden, 79ff; über die einzelnen Schlachten dieses Krieges vgl. K.Tomasson-F.Buist, Battles of the '45.
- 59 E.O'Ballance, The Algerian Insurrection, 49

Kleinkrieg in der byzantinischen Kriegswissenschaft
(bis 1000 n.Chr.)

Das byzantinische Reich verfügte im frühen Mittelalter wahrscheinlich über das bestorganisierte Heer der westlichen Hemisphäre. Es baute einerseits auf der militärischen Tradition des römischen Reiches auf, war aber darüberhinaus durchaus in der Lage, in Anpassung an die veränderte militärpolitische Situation zu neuen Methoden zu finden¹. Im Lauf der Zeit traten immer wieder Männer auf, die die Kriegswissenschaft ihrer Zeit - entweder aus praktischer Erfahrung schöpfend oder auf Grund theoretischer Überlegungen - mehr oder weniger systematisch erfaßten und niederschrieben. Ziel dieses Kapitels ist es, die Überlegungen der einzelnen Schriftsteller zum Thema "Kleinkrieg" zusammenzufassen und in einen größeren militärhistorischen Rahmen zu stellen.

Das erste Werk, mit dem wir uns in diesem Zusammenhang beschäftigen wollen, ist die Schrift des sogenannten "Byzantinischen Anonymus", der wahrscheinlich zur Zeit Kaiser Justinians I. lebte. Obwohl sein Werk nicht als einschlägig im engeren Sinn für die vorliegende Arbeit zu bezeichnen ist, möchte ich mich dennoch kurz damit auseinandersetzen, da es - obschon am Anfang der byzantinischen militärtheoretischen Literatur stehend - bereits in einigen Kapiteln richtungweisend für die spätere Entwicklung auf diesem Gebiet ist.

Die ersten Kapitel dieses Buches mit dem Titel *Περί στρατηγικῆς*² behandeln die Staatswissenschaft (*Πολιτική*), und erst im 4. Kapitel kommt der Autor auf die Kriegswissenschaft zu sprechen, wobei er diese wie folgt definiert: "Die Kriegswissenschaft ist also die Art und Weise, nach welcher man als Feldherr sein Vaterland schützt und über die Feinde siegt" (IV,3). Der "Anonymus" sieht also die Aufgabe des Heeres im Staate in erster Linie als Verteidigungsinstrument und nicht als Mittel für Expansionsbestrebungen.

Was die Bewaffnung des Heeres betrifft, so behandelt der "Anonymus" diese in erster Linie unter dem Aspekt der offenen Feldschlacht; trotzdem sei hier - aus den oben genannten Gründen - etwas näher darauf eingegangen.

Der Autor fordert, daß die Soldaten unter ihren Rüstungen Waffenröcke oder Koller ($\dot{\iota}\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$) tragen sollten, einerseits, damit die Rüstung nicht reibe, andererseits als zusätzlichen Schutz (XVI,4)³. Besonderen Wert legt er - und damit werden seine Ausführungen für uns interessant - auf das Bogenschießen, dem er ein eigenes Traktat " $\Pi\epsilon\rho\dot{\iota}\ \tau\omicron\ \xi\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ " widmet⁴. Der "Anonymus" stellt an die Bogenschützen folgende Forderungen: treffsicher, kräftig und schnell schießen zu können ($\Pi\epsilon\rho\dot{\iota}\ \tau\omicron\ \xi\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ I,1). Was die Schießtechnik betrifft, so scheint kein besonderer Wert auf Einheitlichkeit gelegt worden zu sein. Beim Spannen des Bogens empfiehlt der "Anonymus" sowohl die Technik mit drei Fingern (Zeige-, Mittel- und Ringfinger) als auch die mit Daumen und Zeigefinger⁵. Auch kann die Sehne bis zum Ohr, bis an den Hals oder nur bis an die Brust gezogen werden, wobei das Spannen bis zum Ohr natürlich am wirkungsvollsten ist (I,9). Zur Übung der Treffsicherheit empfiehlt der Autor, anfangs auf große Ziele zu schießen, "so daß die angehenden Schützen nicht durch das Fehlen den Mut verlieren" (II,1); später solle man dann die Größe des Zieles verringern. Am Abschluß dieser Ausbildung habe das Schießen auf bewegliche Ziele wie Tiere oder Scheiben, die vorbeigezogen werden, zu stehen. Auch für das Kräftig- und Schnellschießen werden entsprechende Übungen vorgeschlagen.⁶

Soweit die in unserem Zusammenhang relevanten technischen Voraussetzungen; was die taktische Seite betrifft, so legt der "Anonymus" großen Wert auf ein dichtes Postensystem entlang der Grenzen, das das gesamte Grenzgebiet überwachen soll (VII,1ff). Ein eventueller Anmarsch feindlicher Truppen sollte durch Feuerzeichen ins Hinterland gemeldet werden (VIII,1f). Ein weiteres Element dieses Sicherungssystems sollte die Anlage fester Plätze sein ($\tau\acute{\alpha}\ \psi\omicron\upsilon\beta\epsilon\iota\alpha$), die einer-

seits ebenfalls als Wachposten, andererseits als Fluchtburgen für die umwohnende Bevölkerung zu dienen hätten (IX,1f). Die Besatzungen der Posten und festen Plätze sollten in bestimmten Zeitabständen abgelöst werden.

Für uns sind noch zwei weitere Abschnitte dieses Werkes von Interesse: der über den Nachtkampf (*Περὶ νυκτοπολέμου*) und der über Hinterhalte (*Περὶ ἐνέδρας*).

Beim Nachtkampf empfiehlt der "Anonymus", nur Freiwillige zu verwenden, deren Einsatzfreude obendrein noch durch spezielle Vereinbarungen gehoben werden sollte: "... man muß sich mit ihnen (scil.den Freiwilligen) durch gegenseitigen Eidschwur binden. Wir schwören, daß sie im Falle treuer Pflichterfüllung den verdienten Lohn erhalten werden, sie erklären, den Tod zu verdienen, wenn sie sich dem Nachtkampfe zu entziehen suchen" (XXXIX,2). Ferner müsse man ihnen auch eidlich versichern, daß, falls einer von ihnen im Kampfe falle, seine Erben den von ihm verdienten Lohn erhalten würden (XXXIX,3).

Diese Empfehlungen werfen ein interessantes Schlaglicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im damaligen byzantinischen Heer. Die Motivierung der Soldaten erfolgte offensichtlich vornehmlich durch die Aussicht auf persönlichen Gewinn und nicht durch irgendwelche "ideologischen" Momente wie Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe etc. Auch war das innere Gefüge des Heeres offenbar nicht stark genug, um die Soldaten nur durch einen Befehl zur Durchführung eines Auftrages zu veranlassen. Dieses Phänomen dürfte aber fast allen Söldnerereinheiten - besonders denen früherer Zeiten - gemeinsam sein.⁷

Für H.Köchly und W.Rüstow sind diese Abschnitte jedoch ein willkommener Anlaß, mit dem byzantinischen Heer hart ins Gericht zu gehen: "Die Anstalten, welche hier für notwendig erachtet werden, um überhaupt Leute für das Geschäft (scil.den Nachtangriff) zu bekommen, zeigen, welches Gesindel im Allgemeinen die byzantinischen Heere bildete; ebensolches Lumpenpack mochten sie freilich auch oft sich gegenüber haben"⁸.

Hier zeigt sich eine m.E. vollkommen unhistorische Betrachtungsweise. Sie geht von einem Soldatenbild aus, das auf die "alten Hellenen" projiziert wird, deren Einstellung zum Krieg nach der Ansicht von Köchly und Rüstow eine ganz andere gewesen sein soll: "... ist doch die alte dorische Hopli- tentaktik, welche in ihrer ursprünglichen Schönheit und bedeutungsvollen Heiligkeit bei den Spartiaten noch tief in die geschichtliche Zeit hineinleuchtet, nicht ausgehobenen Rekruten auf besonderen Exerzierplätzen von exklusiven Drill- meistern 'eingepaukt' worden: war sie doch vielmehr der naturwüchsige Ausdruck, die nothwendige Form des gemeinsamen Volkslebens auf Turn- und Tanzplatz, in festlicher Versamm- lung und feierlichem Zuge, sei es zum Dienste der Götter, sei es zur Ausübung der staatlichen Bürgerrechte. Die Dorier haben die althellenische Taktik nicht erfunden, sondern ge- schaffen, nicht erlernt, sondern gelebt."⁹

Diesen Griechen der "guten, alten Zeit" werden dann die Gegner folgendermaßen gegenübergestellt: "... dagegen dort die dicken, ungeordneten Haufen der unzahlbaren Orientalen mit dem ohnmächtigen Bogen: und wir wissen schon, wo Seelen- gröÙe und Freiheitsstolz, wo Feigheit und Knechtsgehorsam kämpft."¹⁰

Hier treten zwei Topoi auf, die lange Zeit in der wissen- schaftlichen Literatur und noch länger in populären Vorstel- lungen zu finden waren:

Erstens, daß die Völker aus dem Osten in großen, amorphen Scharen aufzutreten pflegen; so z.B. bei H.Berve, nach dessen Bericht sich "im Jahre 480 der asiatische Heeres- koloß ... durch Nordgriechenland gegen Attika herabwältzte"¹¹. Zweitens die Auffassung vom "ohnmächtigen Bogen", die eben- falls in der n.L. öfters vertreten wird; auf die diesbe- zügliche Haltung H.Delbrücks bin ich schon an anderer Stelle eingegangen¹². Derartige Ansichten resultieren entweder aus sachlicher Unkenntnis oder aus einem Vorurteil: nur der Nah- kampf zeige wahren Mannesmut¹³.

In seinem Kapitel über das Legen von Hinterhalten wendet sich der "Anonymus" gegen die seiner Meinung nach zu plumpe Anwendung der vorgetäuschten Flucht, die den Gegner in einen Hinterhalt locken soll (XL,1-3). Stattdessen empfiehlt er, gewisse Ausrüstungsgegenstände wegzuwerfen, damit die Flucht möglichst realistisch erscheine; dadurch könne auch die Beutegier der Verfolger geweckt werden. Daß er dabei an "Schwertscheiden von Zinn, so daß sie versilbert scheinen, oder Tornister mit Überzügen, die von allen Seiten zugemacht sind", denkt (XL,5), finde ich zwar originell, es scheint mir aber - gelinde gesagt - eher unpraktikabel zu sein. Köchly-Rüstow jedoch sehen hierin den Gipfel der Dekadenz ("Soll man über den byzantinischen Juden lachen oder sich ärgern?"¹⁴).

Daß die Aussicht auf Beute und Plünderung nicht nur für den "byzantinischen Juden" ihre Reize hatte, zeigt die Kriegsgeschichte in reichem Maße. Köchly und Rüstow messen hier die vom "Anonymus" geschilderten Soldaten an den moralischen Maßstäben ihrer Zeit - ein sehr zweifelhaftes Unterfangen!

Abschließend kann man sagen, daß das Werk des "Anonymus" auf weite Strecken zwar nicht besonders tiefschürfend ist, daß aber trotzdem auch neuen Methoden gebührender Raum gewidmet wird. Mag auch die irreguläre Kriegführung noch nicht so breit behandelt werden wie in manchen späteren Werken, so werden hier doch bereits die taktischen und technischen Grundlagen für diese Art der Kriegführung skizziert (Nachtkampf, Hinterhalte, Bogenschießen).

M.Jähns will das Werk als "letzte Schöpfung der antiken Militärliteratur" betrachten¹⁵. Ob man dem zustimmen will oder nicht, hängt letztlich davon ab, wo man die Antike aufhören läßt - eine Frage, auf die ich hier nicht näher einzugehen brauche¹⁶. Es trifft jedoch zu, daß im Werk des "Anonymus" neue Arten der Kriegführung, besonders unkonventionelle, noch keine so große Rolle spielen wie in späteren Werken.

Als nächstes möchte ich mich mit einer Schrift des Kaisers Leon VI. (genannt der Weise, 886-912) beschäftigen¹⁷: nämlich mit seiner Abhandlung über die Kriegskunst "τῶν ἐν πολέμοις τακτικῶν σύντομος παράδοσις"¹⁸. Dieses Werk umfaßt 21 Kapitel, von denen hier besonders das 17. ("Περὶ ἐφόδων ἰσοκλήτων"¹⁹) behandelt werden soll. Es kann jedoch nur ein Überblick über jene Abschnitte gegeben werden, die mir in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse scheinen.

Leon empfiehlt das Legen von Hinterhalten grundsätzlich immer dann, wenn der Feind zahlreicher und stärker ist (17,3), da er der Ansicht ist, daß der Feind auf diese Weise mehr geschädigt werden könne als in offenem Kampf (17,4). Es ist bemerkenswert, daß hier ausschließlich der militärische Nutzeffekt als Maßstab genommen wird, und daß Momente wie Nahkampf als Bewährung für den wahren Krieger keine Rolle spielen²⁰.

In den Absätzen 6 und 7 regt Leon an, den Feind durch verständliche Worte in Sorglosigkeit zu wiegen und dann sofort anzugreifen. Vor solchem Verhalten warnt bereits Sun Tzu, wenn er sagt: "When the enemy's envoys speak in humble terms, but he continues his preparations, he will advance."²¹

Als günstigste Zeit für einen Überfall empfiehlt Leon eine mondhelle Nacht, 2 bis 3 Stunden vor Tagesanbruch. Hierin unterscheidet er sich von vielen Primitivvölkern, die im Morgengrauen anzugreifen pflegen.²²

Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß den Nachtgefechten erst in byzantinischer Zeit größeres Augenmerk geschenkt wird. Bei den römischen Heeren war es ja bekanntermaßen im allgemeinen üblich, die Nacht in einem befestigten Lager zu verbringen²³.

Auch das alte Motiv der vorgetäuschten Flucht findet wieder Erwähnung (17,10). In Absatz 14 betont Leon, bei Einfällen und Raids in feindlichem Gebiet dürften unter keinen Umständen jene Landstriche verwüstet werden, durch die man wieder zurückkehren wolle - ein Rat, der nicht nur für den

Kleinkrieg, sondern für alle Heere Gültigkeit hat, die sich zumindest zum Teil aus dem Lande selbst ernähren müssen. Man erinnere sich an die Schwierigkeiten, die die "Grande Armée" Napoleons hatte, als sie denselben Weg zurückströmen mußte, den sie nach Moskau genommen hatte²⁴. In Absatz 21 warnt Leon davor, mit Fernwaffen (Bogen und Wurfspeeren) ausgerüstete Feinde zu überfallen, es sei denn, sie seien zerstreut; vielmehr empfiehlt er, sich mehr an die Gegner zu halten, die "im Handgemenge" kämpfen. Leon erkannte hier genau die Hilflosigkeit jener Truppen, die nur zum Kampf Mann gegen Mann ausgerüstet und trainiert sind, gegenüber einem Gegner, der mit Bogen und Speeren bewaffnet ist. Auf dieses Problem kamen wir ja bereits im Zusammenhang mit Spitamenes zu sprechen (s.o.S.61). Absatz 24 enthält die Forderung, für Nachtmärsche und Nachtangriffe wegekundige Führer mit sich zu führen, "damit das Heer nicht in die Irre gehe"; ein eher trivialer Ratschlag, möchte man annehmen, aber dennoch gibt es in der Kriegsgeschichte genügend Beispiele, daß sich Truppenkörper verirrten und die ihnen zugewiesenen Stellungen nicht erreichten und manchmal dabei überdies in feindliche Hinterhalte gerieten²⁵. In Absatz 30 wird auf die Unterlegenheit eines rein infanteristischen Gegners gegenüber einer eigenen Kavallerieabteilung hingewiesen. Ein derartiger Kampf könne nur gut für einen selbst ausgehen, da man entweder die Feinde schlagen oder wenigstens sich zurückziehen könne, ohne daß der Gegner seinerseits die Kavallerie zu verfolgen in der Lage wäre. Auch hierauf wurde bereits im Zusammenhang mit Spitamenes verwiesen (s.o.S.62). Nach Ansicht des Autors in Absatz 48 müßten Abteilungen, die zu irgendwelchen Zwecken, z.B. zum Fouragieren, ausgesandt würden, durch eigene Deckungsabteilungen geschützt werden, damit sie nicht, verstreut wie sie sind, eine leichte Beute des Feindes würden.

Dieses Problem spielt bei den byzantinischen Militärtheoretikern dieser Zeit eine große Rolle. Wir werden später bei Nikephoros Phokas sehen, daß er mehrmals betont, ein Gegner sei nur dann anzugreifen, wenn er sich zum Plündern in die Dörfer und Felder verstreut habe und so zu einer energischen und organisierten Gegenwehr nicht mehr fähig sei. Dieser Gefahr will Leon durch Deckungsabteilungen begegnen²⁶. In Absatz 76 rät er, man solle dem Gegner nicht in offenem Kampf entgegentreten, falls er stärker oder gleichstark wie die eigenen Truppen sei, sondern ihm Hinterhalte legen, ihn Tag und Nacht belästigen, die Straßen zerstören und seine Versorgung aus dem Land unmöglich machen - eine Forderung, die heute zum Rüstzeug eines jeden Guerillakämpfers gehört.

Die Absätze 87ff handeln zuerst von der Wichtigkeit des Aufklärungsdienstes, schweifen dann ab zu einem Exkurs über die Aufstellung von Truppen und betonen schließlich, daß man nur den Meldungen erfahrener Männer Glauben schenken dürfe (92); auch der Elitecharakter der Aufklärer wird hervorgehoben (97).

Von den Aufklärern (οἱ κατάσκοποι) werden die Wachen (οἱ βίγλαι) unterschieden, die statischen Charakter haben. Leon betont in Absatz 102, daß die Wachen ihren Dienst zu Fuß versehen sollten, da sie so weniger leicht einschlafen könnten; überdies sollten sie von einem Offizier kontrolliert und Wachvergehen bestraft werden (104). Die Wachen sollten außerdem dazu dienen, eigene Überläufer zum Feind abzufangen (108).

Die Absätze 109ff geben schließlich noch Anleitungen zum Unschädlichmachen feindlicher Spione.

Bereits aus dieser Übersicht dürfte klar geworden sein, daß Leons "Taktik" ein sehr reichhaltiges Werk ist, dessen Kapitel über den Kleinkrieg zweifellos eine gute theoretische Grundlage für diese Kampfart liefert. So nennt es Jähns "eines der bestgeschriebenen, bestgeordneten (scil. Kapitel) des ganzen Werkes"²⁷.

Jähns vertritt die Auffassung, daß aber Leons "militärisches Wissen nicht das Ergebnis eigener Erfahrung, eigenen Denkens, sondern lediglich theoretischer und kompilatorischer Natur" sei²⁸.

Wenn Leon auch in der Tat kein Feldherr und militärischer Praktiker war, so kann man ihm doch sicher das eigene Denken nicht absprechen; auch der Vorwurf, er habe andere, ältere Werke nur kompiliert, ist m.E. nicht gerechtfertigt und schließt ein "argumentum ex silentio" ein - nämlich, daß sich frühere Werke bereits ausführlicher oder zumindest ebenso eingehend mit dem Kleinkrieg beschäftigt hätten; diese Arbeiten habe dann Leon als Vorlage verwendet. Die uns vorliegenden früheren Abhandlungen wie z.B. der "Anonymus" behandeln jedoch, wie wir gesehen haben, dieses Thema nur in Ansätzen! Wenn Jähns darauf hinweist, daß Leon im 17.Kapitel Vegetius und das "Στρατηγικόν" des Kaisers Maurikios verwendet habe²⁹, so ist dazu folgendes zu sagen: Der Einfluß des Vegetius dürfte äußerst gering sein, da sich dieser eher am Rande mit den Problemen des Kleinkriegs beschäftigt (z.B. III,9), was auch weiter nicht verwunderlich ist, da sich Vegetius seinerseits in hohem Maße auf ältere Autoren stützt, die noch weniger auf solche Probleme eingingen. Was den Einfluß des Kaisers Maurikios betrifft, so ist es mir nicht möglich, diesen zu bestimmen, da mir dessen Werk leider nicht greifbar war; Jähns unterstreicht jedoch in seiner Besprechung, daß Maurikios mehrmals betone, daß "der Entscheidung durch die Feldschlacht auszuweichen und dem Feind lieber durch den kleinen Krieg Abbruch zu tun" sei³⁰, was erkennen läßt, daß er sich der Möglichkeiten dieser Kriegführung wohl bewußt war.

Leons Werk stützt sich zwar nicht auf seine eigenen Erfahrungen im Feld, verwertet aber sicherlich die Lehren der Kriege seiner Zeit und kommt auf diese Weise doch von der Erfahrung zur Theorie, die sicher weitgehend seine eigene geistige Leistung darstellt.

Während Leon nur eines seiner 21 Kapitel dem Kleinkrieg widmete, befaßt sich ein etwas später abgefaßtes Werk mit dem Titel Τὰ περὶ ἀσφαλείης πολέμου³¹ ausschließlich mit der irregulären Kriegführung. Die Autorenschaft dieses Werkes ist in der n.L. umstritten; im allgemeinen bringt man es mit dem Kaiser Nikephoros Phokas II. (963-969)³² in Zusammenhang. Jähns erscheint es jedoch "höchst zweifelhaft, ob er selbst Verfasser des mit seinem Namen in Verbindung gesetzten Buches" sei³³, während Oman den Kaiser selbst für den Verfasser hält³⁴. G.Schlumberger hingegen, der Verfasser einer umfangreichen Monographie über Nikephoros, versucht einen Mittelweg zu gehen, indem er im Kaiser eher den "spiritus rector" als den Autor des Werkes sehen möchte.³⁵ Diese Auffassung wird auch durch das Vorwort der Schrift gestützt, wo der unbekannte Autor angibt, vom Kaiser selbst den Auftrag bekommen zu haben, diesen Kommentar möglichst genau zu verfassen und der Nachwelt zu überliefern.

Das Werk umfaßt 25 Kapitel, die alle möglichen Aspekte des Kleinkriegs, insbesondere des Grenzkriegs, näher beleuchten. Es ist m.E. gerechtfertigt, auf die einzelnen Kapitel gesondert einzugehen, da nur so ein richtiger Eindruck vom Umfang und der Vielseitigkeit des Werkes vermittelt werden kann.

In Kapitel 1 wird das Wachsystem an der Grenze des Reiches besprochen. Die Wachtposten sollen in Abständen von 3-4000 Schritt (ca. 2,1 - 2,8km) und besonders an Pässen aufgestellt werden. Jede feindliche Bewegung soll sofort an Kavalleriepatrouillen gemeldet werden, die ihrerseits die Meldung an den Feldherrn weiterleiten. Die Wachdetachements sollen alle 15 Tage gewechselt werden, wobei auf die richtige Einweisung der neuen Posten besonderer Wert gelegt werden muß. Die Aufgabe dieser Posten beschränkt sich jedoch nicht nur auf eine passive Beobachterrolle, sondern es wird auch genaue Erkundung des zugewiesenen Gelände-

abschnitts unter dem Aspekt der Möglichkeiten für den Gegner (Wasserstellen, Lagerplätze usw.) gefordert.

Abschließend erteilt der Autor den Rat, den Standort der Wachen ständig zu wechseln, damit sie nicht so leicht vom Feind gefangengenommen werden könnten.

Bereits dieses kurze Kapitel gibt uns Aufschluß über den Charakter des Werkes: Es handelt sich um etwas, was man heute vielleicht als Dienstvorschrift bezeichnen würde, und will ganz konkrete Anleitungen für das Verhalten in bestimmten Situationen geben, wobei der Autor bzw. der Redaktor offensichtlich aus eigener Erfahrung spricht.

Im 2. Kapitel wird auf einige Sonderfälle des Wachsystems eingegangen.

Im 3. Kapitel wird dem Feldherrn geraten, falls nun wirklich ein anrückender Feind gemeldet werde, die mutmaßliche Einfallsrute zu sperren; am besten geschehe dies dadurch, daß man an einer Engstelle die leichte Infanterie links und rechts des Weges in überhöhter Stellung aufstelle und den Weg selbst mit schwerer Infanterie sperre. Besonders sei darauf zu achten, daß Seitenpfade ebenfalls besetzt würden, um eine Umgehung zu verhindern. Schon durch solche Vorbereitungen könne der Feind unter Umständen veranlaßt werden, einen anderen, weiter entfernten Einfallsweg zu suchen, wodurch er schneller ermüde und zudem in seiner Kampfmoral geschwächt würde.

Hier liegt in Ansätzen bereits so etwas wie eine "Theorie des hohen Eintrittspreises" vor, die heute im österreichischen Bundesheer öfters vertreten wird: Der Gegner soll bereits durch das Risiko, gleich zu Beginn seines Einmarsches in ein Gefecht verwickelt zu werden und dadurch Zeit zu verlieren, von einem Angriff abgehalten werden.

Inwieweit diese Theorie - hier wie dort - realistisch ist, möchte ich dahingestellt lassen.

4. Kapitel: Der Autor hält es für sehr empfehlenswert, den Gegner nicht anzugreifen, wenn er einfällt, sondern erst, wenn er sich auf dem Heimmarsch befindet, und zwar aus zwei Gründen: Erstens seien dann die feindlichen Truppen bereits ermüdet und ihr Zug durch die mitgeführte Beute behindert; zweitens habe so die eigene Führung mehr Zeit zur Verfügung, um Truppen zusammenziehen zu können; diese sollten dann die Engen und Pässe entlang der feindlichen Rückzugswege sperren. Ein Angriff auf die einfallenden, frischen und vorbereiteten Gegner biete, da auch nur geringe eigene Truppen zur Verfügung stünden, wesentlich weniger Erfolgchancen; trotzdem sei eine Besetzung der Grenzpässe allein zur Abschreckung günstig.

Die obigen Überlegungen sind vom rein militärischen Standpunkt aus sicher richtig. Innenpolitisch und volkswirtschaftlich gesehen hat eine solche Vorgangsweise jedoch gewiß große Nachteile; denn die Bevölkerung der Grenzgebiete wird so nicht durch das Heer geschützt, sondern eher als eine Art Köder benutzt, was das Verhältnis Heer - Bevölkerung nicht verbessern dürfte; überdies darf auch der wirtschaftliche Schaden, selbst wenn ein Großteil des geraubten Gutes später wiedererobert werden sollte, nicht übersehen werden!

In Kapitel 5 betont der Autor, daß man die Wasserversorgung der Truppen sicherstellen müsse - entweder dadurch, daß man die Quellen im prospektiven Kampfgebiet besetze, oder durch Mitführen eines genügend großen Wasservorrats. Es scheint dies eine fast triviale Forderung zu sein, die aber nichtsdestoweniger beim Planen von Schlachten oft unberücksichtigt bleibt. Als Beispiel dafür sei wiederum die Schlacht von Hattin 1187 genannt, bei der die fränkische Armee bereits durch Hitze und Durst geschwächt war, ehe der Kampf überhaupt begonnen hatte³⁶.

Kapitel 6 handelt von der Bekämpfung feindlicher Reiter-einfälle, *μονόκρουστα* genannt. Man verstand darunter Raids, die ausschließlich von feindlicher Kavallerie durchgeführt wurden. Gegen diese solle folgende Taktik angewendet werden: Sobald der Anmarsch durch die Vorpostenkette erfaßt worden sei, sollten dem Feldherrn möglichst detaillierte Meldungen über Stärke und Marschroute des Gegners zugehen, wobei der Autor Wert darauf legt, daß die Zahl der Feinde nicht nur geschätzt, sondern anhand der Fährten und Lagerplätze genau festgestellt werde. Der Feldherr solle nun mit seinen Truppen in der Nähe der Dörfer, die wahrscheinlich überfallen würden, einen Hinterhalt legen und den Feind angreifen, wenn er sich zum Plündern zerstreut habe (vgl. o. S. 153).

Kapitel 7 beschäftigt sich mit Feindaufklärung und Spionage. Um Pläne und Stärke des Feindes bereits in seinem eigenen Gebiet auszukundschaften, sollten Kaufleute herangezogen werden, während die taktische Aufklärung Sache der einzelnen Archonten und Turmarchen sei.

Kapitel 8 befaßt sich mit der Beobachtung und Verfolgung eines feindlichen Heeres.

Der Lagerplatz, auf den sich das Heer des Gegners in der Nacht zurückzieht, solle mit einem System von Kavallerieposten umgeben werden, die jede auffällige Bewegung sofort melden sollten. Die Aufstellung dieser Posten wird sehr detailliert dargestellt, woraus man ersehen kann, welche Bedeutung diesem Moment beigemessen wurde. Interessant ist auch, daß der Autor empfiehlt, den Soldaten keine weißen Mäntel zu geben, da sie ihm wohl zu auffällig scheinen. Hier wird bereits die Tarnung in einem Maße beachtet, wie es in Mitteleuropa erst viel später der Fall war. Überdies soll der Feldherr aus Sicherheitsgründen während der Nacht ein- bis zweimal seinen Standort wechseln.

9. Kapitel: "Über die Bewegung einer Streifschar und ihrer Verfolgung":

Die Beobachtung eines in der Nacht marschierenden Feindes habe nach Auffassung des Autors ebenfalls durch ein - mehr kunstvolles als praktisches - System von Kavallerieposten und Meldern zu erfolgen. Besondere Bedeutung wird dabei der genauen Einweisung der einzelnen Unterabteilungen in ihre Aufgaben zugemessen. Die verfolgende Abteilung solle so vorrücken, daß sie den Feind immer im Auge behalten könne, jener jedoch nicht auf sie aufmerksam werde. Die feindliche Streifschar solle nicht nur im Rücken verfolgt werden, sondern zusätzlich von zwei weiteren Abteilungen rechts und links in sicherem Abstand begleitet werden. Der Feldherr, der im Rücken der Feinde vorrücke, solle sich nicht in Hinterhalte locken lassen; auch diese Forderung resultiert offenbar aus praktischer Erfahrung, denn der Autor fügt hinzu, daß Derartiges bei den Kämpfen gegen die Tarsener oft geschehen sei.

Wenn nun das feindliche Heer beim Morgengrauen Plünderer ausschicke, dann solle der Feldherr entweder das so geschwächte Gros des Gegners angreifen oder, falls er sich dazu nicht stark genug fühle, versuchen, die ausgeschwärmten Plünderer anzugreifen und zu stören. Sollten diese durch eine Sicherungsabteilung gedeckt werden, müßte auch die bekämpft werden. Im Falle, daß der Gegner nicht am Plündern gehindert bzw. zum Rückzug veranlaßt werden könnte, empfiehlt der Autor, sich vom Feind zu lösen, der Truppe Erholung zu gönnen und den Gegner erst in der oben erwähnten Weise beim Abzug anzugreifen.

Das Bemühen des "römischen" (= byzantinischen) Feldherrn solle also nicht dahin gehen, den Gegner zur Schlacht zu stellen, was wegen dessen örtlicher Überlegenheit auch kaum erfolgversprechend sein dürfte; vielmehr solle er in erster Linie trachten, das Ziel des feindlichen Einfalls - nämlich das Beutemachen - zu durchkreuzen.

Das 10. Kapitel beschäftigt sich mit einer anderen Spielart derartiger Angriffe.

Wenn nämlich der Feind mit einer gemischten Abteilung, bestehend aus Infanterie und Kavallerie, einfällt, so pflegt sich die Reiterei - der Autor stützt sich hier wieder auf seine Erfahrung - von den Fußtruppen zu trennen, sobald die Grenzgebirge überwunden sind; die Kavallerie zieht weiter und plündert in bekannter Weise die Dörfer und das offene Land, die Infanterie hingegen geht mit dem Troß an einem geeigneten Ort in Stellung und dient der Reiterei als Rückhalt und Sammelplatz für die Beute.

Der Autor schlägt für einen solchen Fall folgendes Vorgehen vor: Zuerst sollten die Plünderer angegriffen und geschlagen werden und anschließend an die Belagerung des feindlichen Lagers gegangen werden. Falls sich das feindliche Heer jedoch wieder auf dem Marsch befinden sollte, möge der Feldherr nach einer günstigen Gelegenheit zu einem Angriff aus dem Hinterhalt Ausschau halten. Dabei wird zu folgender Taktik geraten: Es sollte zuerst ein Reiterangriff auf die feindlichen Plünderer erfolgen und daraufhin der Gegner durch eine vorgetäuschte Flucht in einen Hinterhalt gelockt werden; erst dann dürfe man zum Hauptangriff auf das Heer des Gegners übergehen. Falls dieser aber dem ersten Ansturm standhalten und sich auf Rundumverteidigung verlegen sollte, so würde dies die Byzantiner in eine schwierige Situation bringen; der Autor empfiehlt in einem solchen Fall einen Angriff mit Infanterie oder abgesessener Reiterei; selbst wenn kein vollkommener Sieg gelingen sollte, würden - so fügt er tröstend hinzu - die erlittenen Verluste dem Feind das Wiederkommen verleiden.

Sollte sich der Gegner durch einen schnellen Abzug den Hinterhalten entziehen, so biete sich immer noch der relativ risikolose Angriff auf den nur wenig geschützten Troß; bei dieser Gelegenheit könne man Sieg und Ruhm (νίκην καὶ ἐὺκλίειαν) erwerben.

In der Folge befaßt sich dieses umfangreiche Kapitel mit verschiedenen Methoden des Angriffs auf das feindliche Lager und der Bekämpfung von Plünderern. Es fällt auf, daß der Autor meistens betont, man solle die eigenen Truppen zweiteilen, sodaß eine Abteilung - meist in einem Hinterhalt - als Reserve und Sicherungsabteilung für die andere dienen könne.

Das feindliche Lager solle auch während der Nacht durch Bogenschützen bekämpft werden.³⁷

11.Kapitel "Über die Besetzung von Engstellen":

Der Autor schlägt vor, Engstellen durch Infanterie, die in U-förmigen Hinterhalten aufgestellt sei, zu sperren; die Kavallerie solle dabei als Sicherungselement dienen. So könne man auch mit geringer Truppenmacht den Gegner erfolgreich aufhalten. Dieser könne überdies durch eine vorge-täuschte Flucht in einen derartigen Hinterhalt gelockt und dort vernichtet werden.³⁸

Das 12.Kapitel handelt von plötzlichen Feindeinfällen und den entsprechenden ad hoc - Maßnahmen.

Einerseits empfiehlt hier der Autor, der betreffende byzantinische Abschnittskommandant solle seinerseits "mit großer Geschwindigkeit" einen Einfall in das Gebiet des Gegners machen - offensichtlich, um die Feinde auf diese Weise zu veranlassen, ihrem eigenen, schutzlosen Gebiet zu Hilfe zu kommen. Sollten sie bereits tiefer in byzantinisches Gebiet eingebrochen sein, so müsse der Feldherr versuchen, sie solange vom Plündern abzuhalten, bis sich die Bauern mit ihrem Hab und Gut in die befestigten Orte geflüchtet hätten.

Andererseits werden auch hier wieder Hinterhalte nach der bereits ausgeführten Methode angeraten, die sich besonders gegen die hinteren Teile der feindlichen Kolonne richten sollten.

In Kapitel 13 beschäftigt sich der Autor besonders mit der Bekämpfung jener feindlichen Abteilungen, die genannt werden - einer Art Vorhut. Auch sie sollten, wenn möglich, aus dem Hinterhalt angegriffen und dann durch eine vorgetäuschte Flucht zum wartenden Gros des byzantinischen Heeres gelockt werden.

In Kapitel 14 ist ausgeführt, daß der Gegner bei seinen Einfällen - wenn es sich nicht um die Raids kleinerer Reiterabteilungen handelt - zu Beginn in einer gemischten Kolonne (Kavallerie, Infanterie und Troß) marschiere, dann ein Lager aufschlage und bei Einbruch der Dunkelheit ("damit man sie nicht an der Staubentwicklung erkennt") seine Streifscharen ausschicke. Anschließend wird noch einmal wiederholt, worauf bei der Beobachtung eines solchen Lagers zu achten sei und wie man dem Feldherrn am besten Meldung zu machen habe (vgl. auch Kapitel 8). Ein Angriff wird nur für den Fall angeraten, daß man selbst über Infanterie und eine numerische Überlegenheit verfüge; falls aber die Position des feindlichen Lagers durch das Gelände verstärkt werden sollte, rät der Autor von einem Angriff ab; dann solle man sich auf die Bekämpfung der ausgeschwärmten Plünderer konzentrieren. Dies sowie ein allfälliger Angriff auf das feindliche Lager werden im Anschluß daran noch genauer erläutert.

15. Kapitel "Über die Vorsicht":

Der Autor betont hier die Notwendigkeit einer genauen Feindaufklärung. Er empfiehlt zur Sicherheit eine äußere und eine innere Kette von Aufklärern, unter Umständen (z.B. nachts) sogar eine dreifache³⁹. Die einzelnen Wachposten sollten vom Feldherrn selbst aufgezogen werden - eine Forderung, die sogar bei der geringen zahlenmäßigen Stärke der damaligen byzantinischen Heere ziemlich unrealistisch gewesen sein dürfte! Die Posten sollten aus je 4 Mann bestehen, die abwechselnd schlafen und ihren Dienst versehen sollten.

Nach Ansicht des Autors in Kapitel 16 sollte vor der eigentlichen Feindberührung der Troß zurückgelassen und nur Proviant für ungefähr drei Tage mitgeführt werden.

Es folgen einige Ratschläge für die Marschordnung bei der Verfolgung von Plünderern: Die Kolonne sollte in eine Vorhut, das Gros des Heeres mit dem Feldherrn und eine abschließende Reserve bzw. Nachhut, $\sigma\acute{\alpha}\mu\alpha$ genannt, gegliedert sein. Beim Marsch empfehle es sich, immer vor Hinterhalten des Feindes auf der Hut zu sein; im Falle eines Hineingeratens sollten sich die einzelnen Abteilungen gegenseitig unterstützen.

Anschließend wird abermals der Kampf gegen feindliche Plünderer behandelt, wobei jetzt besonders auf jene Abteilungen hingewiesen wird, die als Flankenschutz eingesetzt sind und im Falle einer Feindberührung diesen von den Seiten her angreifen sollten.

Wenn der Autor in Kapitel 17 schon wieder vor feindlichen Hinterhalten und Überraschungsangriffen warnt, so wirft dies ein bezeichnendes Licht auf die Bedeutung, die er solchen Taktiken zumißt.

Wiederholt werden auch die drei Möglichkeiten, wie man sich bei einem Feindeinfall zu verhalten habe:

Erstens: dem Feind eine Schlappe beibringen, die ihn zum Abzug bewegt;

zweitens: bei Überlegenheit des Feindes trachten, das offene Land vor Plünderern zu schützen;

drittens: sich bei der Verteidigung auf befestigte Plätze stützen.

Dabei kommen auch wieder die bekannten Methoden der vorgetäuschten Flucht, des Hinterhaltes zur Anwendung, die genau erläutert werden.

Interessant für die Einschätzung des Werkes durch seinen eigenen Autor ist der Nachsatz dieses Kapitels: Zum einen betont er, daß er sich bei den vorhergehenden Ausführungen sowohl auf überkommene Lehren als auch auf lange eigene

Erfahrung stütze ("τῶν μακρῶν χρόνων ἐμπειρία"); zum andern aber empfiehlt er, beim Ausgang eines Gefechts auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein; er ist sich offensichtlich im klaren darüber, daß die Konsequenzen sowohl aus seiner eigenen als auch der Erfahrung älterer Autoren noch lange keinen militärischen Erfolg garantieren können, und unterstreicht die Bedeutung des Zufalls und des Unberechenbaren im Krieg.

In Kapitel 18 werden Vorschläge gemacht, wie der Feldherr feindliche Plünderer in Schach halten könne, indem er seine Truppen teile und die Feinde, sobald sie ihr Lager verlassen hätten, angreife und so am Fouragieren und Plündern hindere; dadurch könne man sie zwingen, aus Nahrungsmangel den Rückzug anzutreten. Weiters empfiehlt der Autor, einige Soldaten sollten sich als Hirten verkleiden und durch absichtliches Hin- und Hertreiben von Vieh die Feinde zum Angriff reizen und in einen Hinterhalt locken⁴⁰. Die im Hinterhalt liegenden Truppen werden auch hier durch eine andere Abteilung gedeckt.

Außerdem sollten derartige Aktionen nach Möglichkeit am Abend durchgeführt werden, damit man sich - wenn erforderlich - bei Einbruch der Nacht absetzen könne.

In Kapitel 19 bespricht der Autor die technischen Voraussetzungen für ein schlagkräftiges Heer.

Er hält einerseits hartes Training, andererseits gute Ausrüstung, Bezahlung und Verpflegung für wesentlich; er betont auch, daß man die Soldaten gut behandeln müsse und daß sie in einem gewissen sozialen Prestige stehen sollten. Außerdem fordert er die Trennung der Rechtssprechung für Zivil- und Militärpersonen und wendet sich gegen diesbezügliche Übergriffe ziviler Stellen.

Kapitel 20 behandelt den Fall, daß ein feindliches Heer sich für längere Zeit in byzantinischem Gebiet festzusetzen

versucht. Es wird in diesem Zusammenhang auf das Werk Kaiser Leons hingewiesen, mit dem wir uns zumindest auszugsweise bereits beschäftigt haben.

Der Autor verweist auch auf eine Begebenheit, bei der die Kiliker einen Einfall machten; der byzantinische Feldherr Nikephoros Phokas stellte aber nur Einheiten ab, um die einfallenden Feinde hinzuhalten, und marschierte mit dem Gros des Heeres seinerseits in kilikisches Gebiet, wo er große Erfolge errang; dadurch wurden die Kiliker zum Rückzug veranlaßt.

Der Autor empfiehlt also, unter gewissen Umständen den einfallenden Gegner mit relativ schwachen Kräften zu binden, und gleichzeitig in sein Gebiet einzufallen, um so seine Basis zu bedrohen.

Das Kapitel 21 ("Über die Belagerung befestigter Plätze") ist in unserem Zusammenhang nicht von Interesse.

Kapitel 22: Sollten die Feinde mit einem großen Heer das byzantinische Gebiet zu verwüsten beginnen, dann solle man nach Möglichkeit die einzelnen gegnerischen Abteilungen getrennt angreifen und schlagen.

In Kapitel 23 werden wieder Angriffe auf die abziehenden Feinde gefordert⁴¹. In diesem Zusammenhang wird auch eine Anleitung für eine Rede an das Heer gegeben, und nachher noch einmal die Besetzung von Engpässen im Grenzgebirge dargestellt.

Kapitel 24 beschäftigt sich mit der Aufstellung der Truppen zum Nachtkampf (besonders für einen Nachtangriff auf das feindliche Lager), wobei großer Wert darauf gelegt wird, daß dem Gegner ein Weg zum Rückzug offen bleibt.

Es fällt auf, daß der Autor auf taktischer Ebene dem Feind sehr wohl die Möglichkeit zum Rückzug geben will, auf operativer Ebene jedoch immer wieder betont, daß er bei seinem Rückzug aus byzantinischem Gebiet angegriffen werden müsse. Der Autor möchte offenbar einerseits verhindern,

daß der Gegner - in die Enge getrieben - Widerstand bis zum letzten Mann leisten muß, andererseits aber doch in der Absicht, den Feind auf seinem mehr oder weniger ungeordneten Rückzug umso leichter angreifen zu können.

Das Kapitel 25 behandelt den Angriff auf eine feindliche Kolonne, die sich gerade beim Abstieg von einem Paß befindet und deshalb meist auseinandergesogen und leicht verwundbar ist.

Es wird hier auf dieselbe taktische Schwäche hingewiesen, die bereits Iphikrates im Jahr 388 in seinen Kämpfen gegen den spartanischen Feldherrn Anaxibios am Hellespont ausnutzte⁴².

Dieses Kapitel beschließt das Werk.

"Περί Παράδρομῆς Πολέμου" in der neueren Literatur

M. Jähns beschäftigt sich in seinem Werk nur relativ kurz mit Nikephoros Phokas und fällt ein etwas zwiespältiges Urteil darüber.

Einerseits erwähnt er ganz richtig die militärischen und außenpolitischen Erfolge des Kaisers, andererseits bemängelt er die Schrift wie folgt: "Der Charakter der Verfallszeit tritt jedoch auch in diesem Werk insofern entschieden hervor, als es keine Spur kriegerischer Initiative aufweist."⁴³ Weiter führt er aus: "Mehr als ein Gegenübersitzen oder höchstens Begleiten mutet Nikephoros den Heeren nicht zu, welche er gegen die Einfälle der Barbaren an die Nordgrenze seines Reiches sendet, und damit ist denn allerdings in denkbar deutlichster Weise anerkannt, daß man willens war, das Gesetz des Krieges vom Feinde zu empfangen."⁴⁴

Jähns übersieht, daß sich dieses Werk mit einem ganz konkreten strategischen Problem beschäftigt, nämlich mit der

Sicherung der Grenzen, und darüber hinaus praktisch keine Aussagen macht; es liegt nun in der Natur der Sache, daß Grenzsicherung in der Regel eine defensive Angelegenheit ist. Von dieser konkreten Problemstellung jedoch auf eine defensive Haltung der gesamten byzantinischen Kriegswissenschaften zu schließen, ist m.E. deshalb verfehlt, weil sich die historischen Fakten wie beispielsweise das Vorschieben der Grenzen in Syrien und die Eroberung Kretas wohl kaum auf die Formel "keine Spur kriegerischer Initiative" bringen lassen! Außerdem galt diese Vorschrift weniger für Heere, die "an die Nordgrenze" (?!) des Reiches geschickt wurden, als vielmehr für Truppen, die sich bereits an der Grenze befanden und meist zahlenmäßig unterlegen gegen plötzlich einbrechende Feinde kämpfen sollten. Es sei noch einmal betont, daß es sich hier um Vorschriften für eine ganz konkrete Situation handelt und damit nur ein kleiner Teil des Spektrums der byzantinischen Kriegswissenschaft beleuchtet wird; dies zur Grundlage für die Behauptung zu nehmen, daß "das Gesetz des Krieges vom Feinde" empfangen werde, steht gerade für die Zeit des Nikephoros Phokas in Gegensatz zu den Ereignissen⁴⁵.

Wesentlich eingehender als Jähns befaßt sich G. Schlumberger in seinem umfangreichen Werk über Nikephoros Phokas mit dieser Schrift⁴⁶. Er äußert sich auch im Gegensatz zu Jähns stellenweise geradezu enthusiastisch über die Perfektion, mit der die einzelnen Themen behandelt worden seien⁴⁷, und erkennt auch richtig die Intentionen dieses Werks: "C'est le program complet de la guerre de frontière au dixieme siecle." Und während Jähns keine Spur kriegerischer Initiative zu finden vermag, sieht Schlumberger das Werk von "l'esprit de patriotisme et de militarisme très ardent" geprägt.

M.E. schießen beide Urteile über das Ziel hinaus. "Ἐπεὶ τῆς ἀποσκευῆς τοῦ πολέμου" ist eine ziemlich trockene, sachbezogene Abhandlung über die Grenzverteidigung gegen einen einfallenden

den Feind. Dabei spielt der Patriotismus hier eine weit geringere Rolle als die technische Lösung des Problems. Die Schrift besticht durch ihre Fülle von Maximen und Vorschlägen zu einem breiten Spektrum möglicher Situationen. Aber eine der Grenzen ihrer Anwendbarkeit läßt sich bereits daran ablesen, daß für den Autor 3000 Mann schon ein großes Heer darstellen (Kap.16), und einmal wird für ein ganzes Heer die Größenordnung von 5-6000 Reitern angegeben (Kap.17), wobei es sich jedoch um Truppen, die aus der gesamten Umgebung zusammengezogen wurden, handelt. Berücksichtigt man dazu noch, daß der Autor immer wieder empfiehlt, das Heer zu teilen (Kap.16/17), so sieht man, daß hier in erster Linie die Kampfweise kleiner Einheiten und auch diese nur unter bestimmten strategischen und taktischen Voraussetzungen behandelt wird. Daß sich aber zumindest der Redaktor dessen sehr wohl bewußt war und keineswegs die Absicht hatte, hier eine allgemein anwendbare Art der Kriegführung zu beschreiben - wie Jähns es impliziert, wenn er sagt, in dem Werk zeige sich der Wille, "das Gesetz des Krieges vom Feinde zu empfangen" - geht erstens aus dem Titel hervor, und zweitens schreibt er in der Einleitung, er wolle "τὴν τῆς παραδρομῆς μέθοδον" darstellen, auch wenn das bei der gegenwärtigen Situation im Osten des Reiches kaum mehr notwendig oder brauchbar ("χρειώδης") erscheine. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß das Werk wahrscheinlich erst nach dem Tode des Nikephoros Phokas zusammengestellt wurde, als benachbarte sarazenische Fürstentümer eben durch Nikephoros Phokas und später durch Johannes Tzimiskes niedergeworfen waren und sich daher - zumindest zeitweise - eine vollkommen veränderte militärpolitische Situation bot.

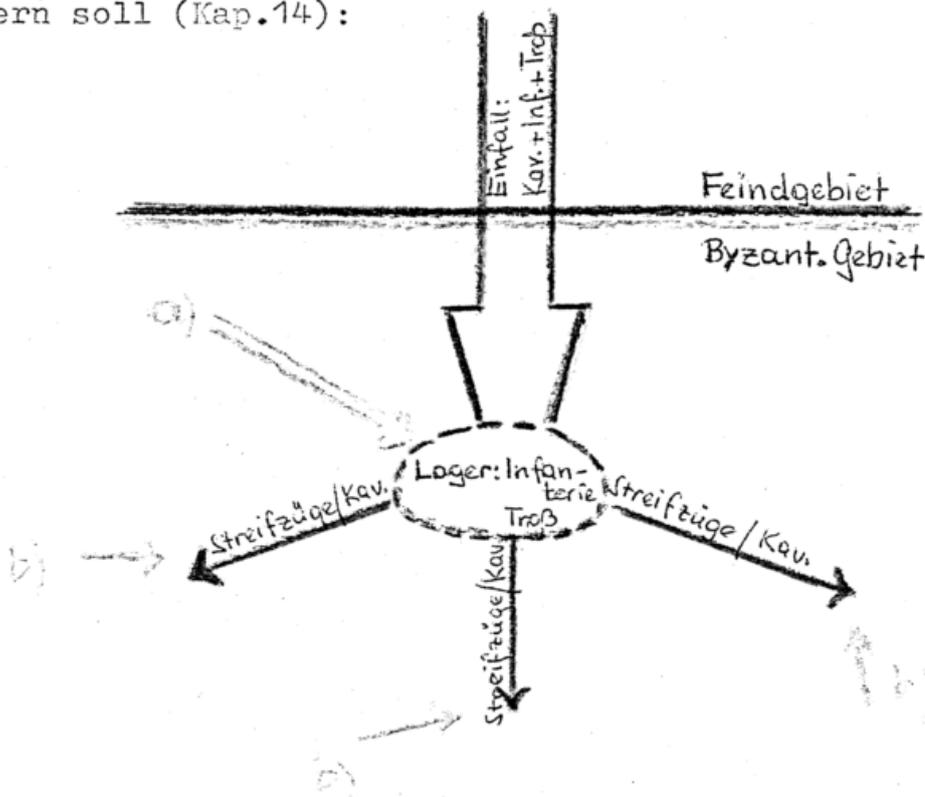
H. Delbrück erkennt genau die Fehler, die Jähns in seiner Beurteilung macht, und schreibt: "Der wirkliche Krieg, wie ihn die Byzantiner des 10. und 11. Jahrhunderts führten, deckt sich nicht mit dem Krieg, der hier vorausgesetzt wird."⁴⁸

Delbrück gibt auch die enthusiastische Beurteilung Schlumbergers auszugsweise wieder, enthält sich aber jeder eigenen Stellungnahme.

Abschließend möchte ich noch auf einige Auffassungen hinweisen, die mir persönlich an diesem Werk besonders interessant erscheinen, da sie psychologisches Einfühlungsvermögen und militärischen Weitblick erkennen lassen und allgemeine Gültigkeit haben:

1) Der Autor stellt dem Leser (den er als potentiellen Feldherrn anspricht) einige Male in Aussicht, daß er bei Befolgung seiner Ratschläge einen "denkwürdigen Sieg" (Kap.14) oder "großen Ruhm" (Kap.17) erwerben könne. Gleichzeitig ist ihm jedoch klar, daß für die Masse der Soldaten solche Ziele einen zu geringen Ansporn darstellen und empfiehlt daher, diese (die Soldaten) durch Aussicht auf Beute zur Todesverachtung anzuspornen (Kap.10). Der Autor erkennt hier genau den Wert einer persönlichen Motivation zum Kampf, ist sich aber darüber klar, daß die Motive nicht für jedermann die gleichen sind.

2) Die Feinde gingen bei den meisten ihrer Einfälle nach einem bestimmten Schema vor, das die nachstehende Skizze erläutern soll (Kap.14):



Der Einfall erfolgt durch Kavallerie + Infanterie + Troß. Die beiden letzteren beziehen ein Lager, während die Masse der Kavallerie zum Plündern ausschwärmt.

Dem byzantinischen Feldherrn stehen nun zwei Möglichkeiten offen:

- a) Falls er stark genug ist, kann er versuchen, das feindliche Lager anzugreifen, um so die Plünderer ihrer Operationsbasis zu berauben.
- b) Falls er jedoch nur über eine geringe Anzahl von Truppen verfügt, rät der Autor, die zerstreuten Plünderer anzugreifen, wobei versucht werden sollte, zumindest eine örtliche Überlegenheit herzustellen (Kap.17); dadurch könne wenigstens das Beutemachen - das Ziel des Einfalls - für den Gegner erschwert werden. Diesen Umstand hat der Autor wahrscheinlich auch im Sinn, wenn er sagt, daß die Feldherrn, "wenn sie in offener Feldschlacht dem Feind nicht widerstehen können, mit dieser Methode sich und ihr Gebiet unversehrt erhalten können" (Einleitung).

Diese Forderung liegt auf einer Linie mit einer Maxime, die Mao Tse-Tung fast ein Jahrtausend später prägen sollte:

"Nach Konzentration großer Kräfte, kleine gegnerische Einheiten schlagen."⁴⁹ Der Ausdruck "große Kräfte" muß hier natürlich relativ zur Stärke des Feindes gesehen werden.

Nachwort

Betrachtet man die byzantinische Kriegswissenschaft vom "Anonymus" bis zu Nikephoros Phokas, so erkennt man eine Entwicklung, die von dem militärwissenschaftlichen Erbe der Spätantike hin zu einem immer stärkeren Eingehen auf die spezifischen militärpolitischen Erfordernisse des byzantinischen Reiches führt. Es liegt hier zweifelsohne ein eigenständiger schöpferischer Prozeß vor. Charakteristisch für die späteren byzantinischen Werke ist auch, daß man sich

immer mehr auf die praktische Erfahrung stützt und so der Gefahr begegnet wird, daß Theorie und Praxis nebeneinander laufen - einer Gefahr, die in der Kriegswissenschaft im wahrsten Sinn des Wortes "tödlich" sein kann.

Wir haben festgestellt, daß gerade Nikephoros Phokas' Schrift vor dem Hintergrund einer ganz konkreten strategischen Situation zu sehen ist⁵⁰; es fällt jedoch auf, daß der Redaktor nur relativ wenige konkrete Beispiele bietet und seine Gegner meist ganz allgemein als "οἱ πολεμίσι" bezeichnet. Man kann sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, daß er dadurch seinen Empfehlungen und Maximen einen allgemeineren Charakter geben wollte und so versuchte, von der Erfahrung eines bestimmten Gefechts zu generelleren Aussagen zu gelangen.

Aus der Sicht eines heutigen Militärhistorikers ist es interessant festzustellen, daß die Methode der Araber, in byzantinisches Gebiet einzufallen, ein - unter Umständen befestigtes - Lager aufzuschlagen und von dort aus die Gegend unsicher zu machen, eine frappante Parallele im zweiten Weltkrieg gefunden hat. Damals entwickelte der englische Brigadier Orde C. Wingate eine Theorie, wonach hinter den feindlichen (in diesem Falle japanischen) Linien Stützpunkte ("strongholds") gebildet werden sollten; diese sollten aus der Luft versorgt werden und einer Anzahl von unabhängigen Kolonnen, die den Feind an neuralgischen Stellen zu treffen die Aufgabe hatten, als Rückhalt dienen. Wingate führte Operationen dieser Art in Burma 1943 und 1944 durch⁵¹.

Der Kleinkrieg im weitesten Sinn des Wortes erlebte in den letzten Jahrzehnten eine ungeahnte Blüte, und die spektakulären Erfolge dieser Methode lassen ihre Grenzen und Mißerfolge bei vielen Beobachtern in den Hintergrund treten. Man ist nur allzu leicht geneigt zu übersehen, daß jenes Kriegsbild, das sich uns in Südostasien und Afrika bietet, unter ganz bestimmten historischen, gesellschaftspoliti-

schen und geographischen Bedingungen entstanden ist, und man tendiert vielfach dazu, diese Erfahrungen zu stark zu verallgemeinern; als Beispiel sie hier nur Ché Guevaras Aufforderung genannt, "ein, zwei, drei Vietnams zu schaffen" sowie das anschließende Scheitern dieser Konzeption in Bolivien.

Der Redaktor des "Περί παραδρομῆς πολέμου" stellt die Anwendbarkeit seines Werkes unter geänderten Bedingungen in Frage - eine Ansicht, die die politisch meist links stehenden Verfechter des Guerilla- oder Volkskrieges als "ultima ratio" der Kriegführung ebenfalls beherzigen sollten.

Anmerkungen

1 Einen allgemeinen Überblick über die Organisation der byzantinischen Armee dieser Zeit und über die wichtigsten Militärtheoretiker bietet Ch.Oman, A History of the Art of War in the Middle Ages I, 170ff;

Es ist dabei zu beachten, daß neben dem römischen Erbe im byzantinischen Militärwesen auch griechische militärtheoretische Werke mehr oder weniger stark fortgewirkt haben können. Dies scheint umso wahrscheinlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß auch auf anderen Gebieten, so z.B. in der Literatur, sich direkte Linien zum antiken Griechenland ziehen lassen; man denke nur an die Scholienliteratur, wo dies besonders deutlich zutage tritt.

Zu diesem Thema vgl.z.B. K.Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches (527-1453), (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 9,1) S.37ff.

2 Dieses Werk liegt vor in einer übersetzten und kommentierten Ausgabe in: Griechische Kriegsschriftsteller, Bd.II, hg.v. H.Köchly und W.Rüstow, 42ff, auf die ich mich hier stütze. Über die byzantinischen Militärtheoretiker gibt auch M.Jähns, Kriegswissenschaften, Bd.I., 141ff, eine gute Darstellung.

3 Jähns bemerkt zu dieser Stelle: "In der Bewaffnung spricht sich deutlich der defensive Geist des Autors und seiner Zeit aus. Er steckt seine Phalangiten, sofern sie nicht mit Harnisch und Beinschienen geschützt sind, in Waffenröcke von 1 Daktyl ($\frac{3}{4}$ Zoll) Dicke. An einem Sommertage der Balkanhalbinsel oder Kleinasiens müssen solche Steppwärmer fast unerträglich gewesen sein; aber die Furcht vor den Pfeilen des Feindes ließ manches erdulden." (aO.148) Es ist richtig, daß die Ausführungen des "Anonymus" einen prinzipiell defensiven Charakter haben (s.o.); aber dies

gerade aus dem Kapitel über Schutzwaffen herauslesen zu wollen, halte ich für verfehlt; denn diese haben ja - wie schon der Name sagt - eine defensive Funktion. Außerdem fordert der "Anonymus" das Tragen von Kollern zusätzlich zu den Panzern aus den oben erwähnten Gründen; und damit verlangt er von den Soldaten keineswegs etwas so Außergewöhnliches, wie Jähns es annehmen möchte. Auch die Ausrüstung der mittelalterlichen Ritter umfaßte bereits ab dem 12.Jh. einen gefütterten und abgesteppten Koller, Gambeson genannt (vgl. V.Norman, Waffen und Rüstungen, 11, sowie auch P.Martin, Waffen und Rüstungen, 30). Im spätmittelalterlichen Spanien waren die leichten Reiter nur durch ein Gambeson und einen Helm geschützt (Ch.Oman, aO.638). Ähnliche dicke Baumwollpanzer, ebenfalls gesteppt, waren auch in Mittelamerika in Gebrauch (B.Diaz del Castillo, Wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Mexiko, 200, 254); diese Panzer wurden später auch aus mehreren Lederschichten gefertigt und blieben bis ins frühe 19.Jh. in Gebrauch (M.Windrow - G.Embleton, Military Dress of North America 1665-1970, 51, 57, Fig.31).

- 4 Bereits Jähns (aO.151) und Köchly-Rüstow (aO.338ff) verweisen auf die Bedeutung des Bogenschießens in der byzantinischen Kriegführung und dabei besonders auf Prokop, Perserkriege I, 1, 7ff. Jähns sieht in diesem Phänomen "ein unzweideutiges Zeichen gesunkener Kriegskraft", und es erscheint ihm daher umso begreiflicher, daß "noch zu Prokops Tagen das ganze Abendland an die Germanen verloren ging und daß slavische Plünderer und Perserreiter bis vor die Tore Konstantinopels schwärmten." (145)

Dieser Erklärungsversuch ist wohl etwas simpel, denn abgesehen davon, daß das byzantinische Reich nie "das ganze Abendland" besaß, das es verloren haben soll, muß man sich prinzipiell vor Augen halten, daß es um das byzantinische Reich und sein Heer nicht so schlecht bestellt gewesen sein kann, wie man immer annimmt, da es sich trotz

seiner geographisch sehr ausgesetzten Lage länger halten konnte als viele andere Staaten.

- 5 Vgl. G.Stone, A Glossary of the Construction, decoration and use of arms and armor in all countries and in all times, [N.Y.1961], 134f. Stone bezeichnet hier die Dau-
men-Zeigefinger-Technik als "primary release", die nur
bei schwachen Bogen angewendet werden könne und daher eher
bei Primitivvölkern in Gebrauch sei. Die Dreifinger-Tech-
nik nennt Stone "mediterranean release"; sie war im gan-
zen Mittelmeerraum und mit zwei Fingern auch in Zentral-
und Westeuropa während des Mittelalters in Verwendung.
- 6 In Japan, wo das militärische Bogenschießen wahrscheinlich
seine höchste Blüte erreichte, war das Training noch we-
sentlich intensiver. Die japanische "Kunst des Bogenschie-
ßens" - kyujutsu - schrieb ein tägliches Grundtraining
von 1000 Schüssen vor. Weitere spezielle Übungen umfaßten
u.a. auch das Schießen auf fliehende Hunde vom Pferd aus;
es werden Schußweiten von bis zu 800 m überliefert (D.F.
Draeger - R.W.Smith, Asian Fighting Arts, 107ff; s.auch
Anm.12).
- 7 Daß derartige Motive nicht nur Merkmale dekadenter Staaten,
sondern im Gegenteil eine sehr weitverbreitete Erscheinung
sind, weist H.Aigner bereits für die ausgehende römische
Republik nach, wenn er sagt: "An die Spitze unserer Zu-
sammenfassung über die 'Wirksamkeit und Wichtigkeit' der
Soldaten in der ausgehenden Republik müssen wir die Frage
stellen, was diese Soldaten zum Kriegsdienst bewogen hat.
Die Antwort ergibt sich beinahe von selbst aus unserer
Darstellung und kann nur lauten: persönliche materielle
Vorteile." (Die Soldaten als Machtfaktor, 148)
- 8 Griechische Kriegsschriftsteller II, 330
- 9 Griechische Kriegsschriftsteller a0.7
- 10 Griechische Kriegsschriftsteller a0.12; letztlich laufen
alle diese Überlegungen auf die Frage hinaus, inwieweit

man die einzelnen Völker charakterisieren, typisieren kann. Zur Problematik derartiger Charakterisierungsversuche vgl. I.Weiler, Von 'Wesen', 'Geist' und 'Eigenart' der Völker der Alten Welt, in: Innsbrucker Beiträge 2, Kulturwissenschaft 18, S.243-291.

- 11 H.Berve, Gestaltende Kräfte der Antike, 49.
Besonders in Schulbüchern findet sich heute noch jenes Zerrbild der orientalischen Völker; vgl. hiezu R.Bichler, Über Klischee, Moral und weltanschauliche Tendenzen im Bild der Alten Welt in den Geschichtslehrbüchern der BRD. In: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht 15, 1974, S.97-131; siehe besonders S.111ff mit zahlreichen Literaturhinweisen!
- 12 S.o.S.41; vgl. auch Delbrücks Bemerkungen im Rahmen der Behandlung der Schlacht von Marathon (Kriegskunst I,61). Über die Reichweite von Bogenschüssen vgl. auch Anm.6. Kapitän James Cook berichtet von seiner Reise nach Tahiti 1769, daß ein Schuß über 275 yds. dort noch nicht als "Meisterschuß" gelte (Entdeckungsfahrten im Pacific, 61). Bezüglich der Eingeborenen Bengalens stellt W.Irvine fest: "The hill people of Bengal were also very expert with the bow. They would lie on their back, steadying the bow with their feet horizontally, and at a distance of two or three hundred yards send an arrow through a common water pot, not more than a foot in diameter." (The Army of the Indian Moghuls, 103).
P.R.T.Gurdon berichtet über die Khasis in Assam, daß ein durchschnittlicher Schütze Entfernungen von 150-180 yds. bewältige, daß aber Reichweiten bis 200 yds. möglich wären (The Khasis, 24, 56).
- 13 Die Auffassung vom Bogen als inferiore Waffe war zwar, wie Johannes Volkmann (Die Waffentechnik in ihrem Einfluß auf das soziale Leben der Antike, in: Leopold v. Wiese, Hg.: Die Entwicklung der Kriegswaffe und ihr Zusammenhang mit der Sozialordnung) nachweist, bereits in

der Antike in Griechenland recht verbreitet, änderte sich jedoch mit der Zeit (71). Bereits Euripides zeigt in seinem "Herakles" sehr genau und treffend die Vorteile der Fernwaffe, in diesem Fall des Bogens, gegenüber der so geschätzten Lanze auf. Euripides läßt Lykos, den Tyrannen von Theben, sich folgendermaßen über Herakles äußern:

"Der einen Schild nie in die linke Hand gefaßt,
Noch einer Lanze nahkam, doch den Bogen hatt',
Die feigste Waffe, und zur Flucht behende war.
Nicht ist der Bogen Probe für des Mannes Mut,
Jedoch wer standhaft blicket und entgegenschaut
Des Speerfelds raschen Furchen, in die Reih gestellt."

Ihm entgegnet Amphitryon, der Vater des Herakles:

"Allklugen Fund, die Rüstung mit dem Bogen doch
Schiltst du: So höre, was ich sage und werd klug.
Der Mann in schwerer Rüstung ist der Waffen Sklav,
Und sind, die mit ihm in der Reihe stehn, nicht gut,
Stirbt selbst er durch die Feigheit derer, die ihm nah,
Und, bricht er ab die Lanze, kann er seinem Leib
Den Tod nicht wehren, hat er einen Schutz doch nur.
Doch wer durch Bogen zieleicher hat die Hand,
Hat eins als bestes: Schießt zehntausend Pfeile er,
Mit anderen rettet vor dem Sterben er den Leib,
Indem er selber fernsteht, wehrt den Feinden er
Und trifft mit blindem Pfeilgeschoß die Sehenden;
Nicht gibt den Gegnern er den eignen Körper preis,
Bleibt selber wohlbehütet; dies ist in der Schlacht
Am meisten klug: den Feinden Schaden tun und doch
Den Leib zu sichern, nicht im Zufall ankern nur."

(Herakles 159-164; 187-203. Ed. Artemis, bearb. v.
F. Stoessl, Zürich 1968)

Diese Überlegungen, die Euripides hier am Beispiel des Herakles und seiner Bewaffnung mit dem Bogen anstellt, be-

inhalten bereits jene allgemeingültigen Erkenntnisse der Grundforderungen des Kriegsführens, die Mao Tse-Tung viel später folgendermaßen formulieren sollte: "Bevor wir die strategischen Probleme des Partisanenkriegs im einzelnen untersuchen, sind einige Worte über das Grundproblem des Krieges notwendig. Alle leitenden Prinzipien der militärischen Operationen fußen auf einem Grundprinzip, nämlich: so weit als nur möglich die eigenen Kräfte zu bewahren und die feindlichen zu vernichten." (Strategische Probleme des Partisanenkriegs gegen die japanische Aggression, in: Mao Tse-Tung, Ausgewählte Werke 2, 86)

Im Lichte der bereits von Euripides angestellten Überlegungen ist es umso unverständlicher, wenn heutige Verfasser immer noch in ähnlichen Kategorien denken wie "Lykos" in Euripides' "Herakles"; derartige Auffassungen werden - hier wie dort - nicht durch das Abwägen der militärischen Für und Wider bestimmt, sondern durch subjektive Vorstellungen von den moralischen Qualitäten, die ein wahrer Soldat haben sollte.

14 Griechische Kriegsschriftsteller aO.330

15 Jähns aO.151

16 Zu diesem Problem vgl. die beiden Aufsätze von F.Hampl, Die Frage der Einheit des Altertums, und Gedanken zur Diskussion über die Grenzscheide zwischen Altertum und Mittelalter, in: F.Hampl, Geschichte als kritische Wissenschaft II, 282ff und 305ff.

17 Näheres über die Geschichte dieser Zeit u.a. bei H.Gregoire, The Amorians and Macedonians 842-1025, in: CMH IV (1966), 125ff; G.Ostogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, 195ff.

18 J.P.Migne, PG 107, 672-1120

19 Migne aO.914-944

20 Vgl. Euripides' "Herakles" in Anm.13.

Es ist eine auffallende Parallele, daß sowohl in der griechischen und römischen als auch in der neueren Kriegs-

literatur für diejenigen, die sich dieser Kampfweise bedienen, die Ausdrücke "ληστῆς", "latro", "praedo" verwendet werden; so z.B. Xen.Hell.IV,35 (Iphikrates am Hellespont). Im Zusammenhang mit den Berichten über die diversen Kriege in Spanien schreibt A.Schulten: "Los Romanos llamaban a los guerilleros 'latrones = brigands' (como Napoleón I 'brigands')" (Fontes Hispaniae 4, 129); weitere Hinweise dazu bei A. Garcia y Bellido, Bandas y guerillas en las luchas con Roma, 12. Das Phänomen, daß man irreguläre Kriegführung durch entsprechende Wortwahl abzuwerten versucht, findet sich auch in der jüngsten Vergangenheit; vgl. dazu z.B. den Sonderbefehl H.Himmlers vom 31.Juli 1942, in dem es verboten wurde, den Ausdruck "Partisan" zu gebrauchen; stattdessen wurden die Termini "Banditen, Franktireurs und kriminelle Verbrecher" vorgeschrieben (zit. bei: H.Kühnrich, Der Partisanenkrieg in Europa 1939-45, 167).

- 21 Sun Tzu, Art of War IX, 25; vgl. auch den diesbezüglichen Kommentar des Sung-Historikers Chang Yü, Sun Tzu aO.119
- 22 H.H.Turney-High, Primitive War 128f
- 23 In den Werken Frontins bzw. Vegetius' spielt das Nachtgefecht nur eine untergeordnete Rolle.
- 24 Vgl. auch Absatz 46
- 25 Vgl. auch Absatz 47. Als Beispiel für die Gefährlichkeit eines Nachtmarsches ohne genaue Geländekenntnisse sei der Angriff der "Highland Brigade" auf Magersfontein in der Nacht zum 11.Dezember 1899 angeführt, wo eine englische Abteilung in Unkenntnis der feindlichen Stellungen und des Geländes frontal auf die Buren stieß und mit schweren Verlusten abgewiesen wurde (W.Baring Pemberton, Battles of the Boer War, 77ff).
- 26 Weitere Erläuterungen in den Absätzen 49 und 50.
- 27 Jähns aO.167
- 28 Jähns aO.160

- 29 Jähns aO.167
 30 Jähns aO.154f
 31 Das Werk wurde von K.B.Hase in CSHB XI, 181ff ediert.
 32 Allgemeines zu Nikephoros Phokas bei H.Gregoire aO.147ff, G.Ostrogorsky aO.228ff.
 33 Jähns aO.176
 34 C.W.C.Oman, The Byzantine Empire, 228; in einem früheren Werk, The Art of War in the Middle Ages, vertritt Oman die Auffassung, die Abhandlung sei geschrieben worden "about 980 by a trusted officer of Nicephoros Phocas, who desired to preserve his late master's precepts and practice in a literary shape" (I,208).
 35 G.Schlumberger, Un empereur byzantin au dixième siècle, Nicéphore Phocas: "Nicéphore Phocas a fait rédiger (plutôt qu'il n'a rédigé lui-même) un traité de tactique sur les évolutions militaires, traité qui ne fut achevé qu'après sa mort, mais qui est parvenu jusqu'à nous." (169).

Krumbacher vertritt bezüglich des Autors dieses Werkes folgende Auffassung: "Es [scil. Περὶ παραδρομῆς πολέμου] geht unter dem Namen des Nikephoros Phokas, ist aber nicht von ihm, sondern einem seiner Offiziere abgefaßt und wohl erst unter Basilios II. herausgegeben. Der historische Wert des Buches ist gering; was uns in demselben fesselt, ist die naive Soldatengräzität, die uns ganz an die sprachlichen Grundsätze des Konstantin Porphyrogenetos erinnert, und die fachmännische Schilderung des byzantinischen Kriegswesens mit seinen detaillierten Vorschriften und seiner grausamen Disziplin" (aO.73).

Was Krumbacher allerdings zu der Auffassung, es habe hier eine "grausame Disziplin" geherrscht, kommen läßt, ist mir nicht klar.

- 36 Smail aO.195
 37 Auch während der schon oft zitierten Schlacht von Hattin beschossen die feindlichen Bogenschützen während der

- Nacht das fränkische Lager (Oman aO.326).
- 38 Zum Vergleich die heute angewendeten Arten von Hinterhalten bei A.Ségur-Cabanac, Kleinkrieg. Kampf ohne Fronten, 49ff.
- 39 Ein Blick auf die Aufstellung von Kavallerieposten im amerikanischen Bürgerkrieg zeigt, daß sich hier praktisch nichts mehr änderte (vgl. J.Coggins, Arms and Equipment of the Civil War, 52).
- 40 Vor derartigen Fallen warnt bereits Sun-Tzu, wenn er sagt: "Do not gobble proferred baits" (aO. VII, 29).
- 41 Diese Taktik wird hier sehr empfohlen, im Gegensatz zu Sun-Tzu, der einen gegenteiligen Rat gibt: "Do not thwart an enemy returning homewards" (aO.VII, 30).
- 42 Xen.Hell.IV, 33-39
- 43 Jähns aO.176
- 44 Jähns aO.176f
- 45 Für die militärischen und politischen Erfolge des Nikephoros Phokas vgl. A.A.Vasil'ev, The Struggle with the Saracens (867-1057), in: CMH **IV** (1936), 144ff.
- 46 Schlumberger führt u.a.aus: "C'est le code, au dixième siècle, de la guerre à faire aux Sarrasins par les généraux du Basileus dans les sauvages et montagneuses régions du Taurus, de l'Anti-Taurus et de l'Amanus. Nous pouvons y étudier toutes les difficultés, tous les secrets, toute la doctrine de cette lutte incessante pleine de ruses, de surprises et d'embuches. Nous pouvons y admirer le degré de perfection étonnante auquel'était arrivée, à cette époque qu'on s'est longtemps plu à nous représenter comme si barbare, la tactique militaire des armées orientales, tactique dans laquelle rien absolument, ni le plus imperceptible détail d'armement, ni la moindre question du service des éclaireurs ou de celui des subsistances, ne demeurerait livré au hasard; où tout, depuis le rôle du fourrier jusqu'au règlement des signaux, depuis les heures réservées au pacage des chevaux et des

mulets jusqu'au maximum de l'étape journalière a leur imposer, était réglé avec un soin minutieux comme sur les livrets militaires des plus grandes nations modernes. Je regrette que l'aridité du sujet ne me permette pas de m'y arrêter longuement (en un livre comme celui-ci), mais je renvoie à ce traité des Évolutions militaires de l'illustre capitaine ceux qui seraient désireux de se former, à l'aide du seul document contemporain que nous possédions, des notions quelque peu précises sur ce qu'était cette difficile guerre du Taurus vers l'an 960 ou 970 entre les domestiques, généraux et stratigoi du Basileus orthodoxe et les lieutenants de Chamdas, prince d'Alep, 'fils de chien.'" (aO.170)

47 Schlumberger aO.169ff

48 Delbrück aO.III, 212; Delbrücks prinzipielle Unterscheidungen zwischen "wirklichem Krieg" und anderen Kriegen scheinen mir allerdings sehr subjektiv und willkürlich zu sein (vgl. Einleitung).

49 Mao Tse-Tung, Probleme der Strategie im Partisanenkrieg gegen Japan, zit.: Hahlweg, aO.112.

50 Die militärischen Probleme, die in "περὶ παραδρομῆς πολέμου" behandelt werden, begegnen uns in ähnlicher Form auch in der neueren europäischen Geschichte, so z.B. in den permanenten Kämpfen an der Grenze zwischen England und Schottland ("The Border"), insbesondere im 16. und 17.Jh. Auch hier finden wir plötzliche Einfälle in gegnerisches Gebiet, weniger um irgendwelcher territorialer Gewinne wegen, sondern in erster Linie, um Beute zu machen. Die zahlenmäßige Stärke dieser Banden schwankte stark, erreichte aber selten mehr als einige Tausend. Auch hier laufen die Raids nach dem gleichen Schema ab, wie zu Zeiten des Nikephoros Phokas: entweder handelt es sich um einen Einfall, bei dem man nach Erreichung der Ziele womöglich noch in derselben Nacht oder am gleichen Tag den Rückzug antritt, oder man errichtete - falls stär-

kere Kräfte zur Verfügung standen - ein Standlager im feindlichen Gebiet, von dem aus dann die Raubzüge unternommen wurden. Für die englische Seite ist uns auch ein Alarmsystem durch Signalf Feuer überliefert.

Trotzdem dürfen wir bei allen Ähnlichkeiten auf taktischem Gebiet nicht übersehen, daß die politische und gesellschaftliche Situation in Byzanz doch wesentlich anders war; hier kämpfte eine staatliche Organisation - der lokale Militärbefehlshaber mit seinem Aufgebot - gegen einen äußeren Feind, während in den Kämpfen an der "Border" ungefähr zwei Dutzend Familien die Träger der Auseinandersetzungen waren, wobei die Loyalitäten sehr verworren und schwankend waren und nicht selten Engländer auf schottischer Seite und umgekehrt kämpften.

Außerdem erregten diese Auseinandersetzungen nicht das Interesse der zeitgenössischen Militärtheoretiker, wie das in Byzanz der Fall war. Ein Versuch, in die irreguläre Kriegführung ein System hineinzubringen, ist im England bzw. Schottland jener Zeit nicht greifbar; diese Kämpfe blieben auf der Stufe der Familienfehden und größerer Raubzüge stehen.

Im byzantinischen Militärsystem wurden die auf den Grenzkrieg spezialisierten Truppen "akritai" genannt (vgl. W. Ensslin, *The Government and Administration of the Byzantine Empire*, in: *CMH IV,2* (1967), 38; Ensslin bietet in diesem Kapitel einen kurzen Überblick über das byzantinische Kriegswesen a0.35-45).

Auf die Ähnlichkeit zwischen den Grenzkriegen der Byzantiner und den Kämpfen an der "Border" verweist bereits Ch.Oman, *The Art of War in the Middle Ages I*, 211f.

51 Zur Problematik der "Chindit"- Unternehmen vgl. A.Merglen, *Surprise Warfare*, 129ff, und G.Linde, *Burma 1943 und 1944*, sowie M.Calvert, *Chindits*, 15.

Wingates Memorandum bezüglich der "strongholds" ist vollständig bei M.Calvert, *Fighting Mad*, 274ff, zitiert.

Schluß und Ausblick

Wenn wir uns nun am Ende dieser Arbeit noch einmal jene Fragen vorlegen, die in der Einleitung formuliert wurden, so kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

Es lassen sich - vom Standpunkt des Guerillakämpfers aus gesehen - folgende Gemeinsamkeiten des damaligen und heutigen Kleinkrieges feststellen: Ganz allgemein der Wille zum Widerstand und zum Sieg trotz materieller und meist auch zahlenmäßiger Unterlegenheit, welche bei konventioneller Kampfweise keine Erfolgchancen zulassen würde; daraus resultierte schon damals und auch heute noch die Notwendigkeit, diese Unterlegenheit irgendwie zu kompensieren.

Wenn wir nun näher untersuchen, mit welchen Mitteln versucht wird, dem Gegner gewachsen zu sein, so lassen sich auch auf rein taktischem Gebiet ohne weiteres Gemeinsamkeiten auffinden: Es sind hier z.B. die "hit and run"-Technik, die bevorzugte Anwendung von Hinterhalten und Überfällen sowie das Vermeiden von Feldschlachten zu nennen.

Aus diesen Beispielen läßt sich bereits die große Bedeutung der Mobilität für den Kleinkrieg erkennen. In direktem Zusammenhang stand und steht damals wie heute die Notwendigkeit, sich einer wirkungsvollen, aber vor allem leichten Bewaffnung zu bedienen; das galt für die Aitolier genauso wie für die Männer des Spitamenes und des Tacfarinas; in der jüngeren Vergangenheit finden sich in den zahlreichen Kolonialkriegen des 19. Jhs. viele Beispiele für die erfolgreiche Anwendung hoher Mobilität und leichter Bewaffnung - man denke nur an die diversen Indianerkriege oder an die Kommandos der Buren und die

Freischaren eines T.E.Lawrence¹.

In der Antike war durch den Gebrauch von Fernwaffen eine Verbesserung der Erfolgchancen des Guerillakämpfers gegeben, da sie zur Verringerung seines eigenen Risikos dienten und er sich in wesentlich höherem Maße als damalige reguläre Heere darauf stützte. Heute verfügen sowohl reguläre Truppen als auch Guerillakämpfer über Fernwaffen aller Art, doch bietet die extrem aufgelöste Kampfweise der Guerillas den regulären Truppen kaum lohnende Ziele, während eine konventionelle Armee für die Angriffe von Partisanen äußerst verwundbar ist.

Ein Moment jedoch, das bei heutigen Kriegen dieser Art eine große Rolle spielt², fehlt in der Antike: die Sabotage. Die Gründe für ihr Fehlen sind einleuchtend: Auf der einen Seite ist die Entwicklung von Sprengmitteln zu nennen, die es einem einzelnen ermöglichen, sehr große Wirkung zu erzielen, auf der anderen Seite spielt auch die gesteigerte Empfindlichkeit höherentwickelter und technisierte Gesellschaften gegenüber derartigen Methoden eine Rolle; so waren in der antiken Kriegführung die rückwärtigen Verbindungen - heute eines der Hauptziele gegnerischer Sabotage - kaum existent.

Was die politischen Aspekte des Kleinkrieges betrifft, so fielen diese in der Antike wesentlich weniger ins Gewicht, als dies heute der Fall ist. Einer der Gründe für dieses Phänomen liegt sicher in der Tatsache, daß sich in erster Linie Gesellschaften einer relativ niedrigen Entwicklungsstufe des Kleinkriegs bedienten; die politischen Fähigkeiten und Möglichkeiten solcher Gruppen waren (besonders auf außenpolitischem Gebiet) naturgemäß eher begrenzt. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zu heutigen Kleinkriegen, bei denen die politische Komponente oft bedeutender ist als die militärische.

Ein anderer Punkt, der erst in jüngster Vergangenheit für die irreguläre Kriegführung besonders wichtig wurde, ist die Propaganda als Mittel zur Beeinflussung des Gegners und zur Gewinnung von Gesinnungsgenossen. Sie spielte in der Antike noch eine geringe Rolle in unserem Zusammenhang, besonders was ihre Bedeutung für die Beeinflussung des Gegners betrifft.

Innerhalb des von mir behandelten Zeitraumes läßt sich - um eine andere in der Einleitung aufgeworfene Frage zu beantworten - eine Entwicklung des Kleinkrieges feststellen.

Im allgemeinen gehörte der Kleinkrieg für Griechen und Römer nicht zum normalen Repertoire der Kriegführung, er stellte vielmehr eher die Ausnahme als die Regel dar. Falls sich entsprechende Situationen ergaben, wurde ihnen ad hoc durch geeignete Maßnahmen Rechnung getragen; man erinnere sich nur an die Fliegenden Kolonnen zur Bekämpfung des Spitamenes und an ähnliche Unternehmungen der Römer in den Kriegen gegen Tacfarinas.

In byzantinischer Zeit jedoch werden solche Improvisationen systematisiert und in allgemeingültige Vorschriften gekleidet. Es ist erstaunlich, daß dieser Prozeß so lange dauerte, wenn man bedenkt, daß bereits Xenophon die Grundprinzipien der Kleinkriegsführung recht genau erkannte mit seinen Anweisungen, man solle danach streben, den Feind anzugreifen, wenn er sich in Unordnung befinde und nicht gerüstet sei, und man solle versuchen, den Gegner im Schlaf zu überraschen, da man ihn so in einer für ihn ungünstigen Position antreffe, während man selbst in einer günstigen Lage sei und den Gegner beobachten könne, ohne selbst gesehen zu werden³; an anderer Stelle betont Xenophon die Bedeutung von Täuschungsmanövern⁴.

Vom Standpunkt der vergleichenden Geschichtswissenschaft aus ist es interessant festzustellen, daß ungefähr zur gleichen Zeit wie Xenophon in Griechenland Sun Tzu in China zu ganz ähnlichen Auffassungen gelangte, die in der Maxime gipfeln: "All warfare is based on deception."⁵ Die Gedanken Sun Tzus wurden in jüngster Vergangenheit von Mao Tse-Tung aufgenommen und weitergeführt⁶; dessen Schriften über den Guerillakrieg wiederum beeinflussten zahlreiche Bewegungen in der Dritten Welt. Die Anwendung derartiger Prinzipien und Methoden kam für viele westliche Militärs offensichtlich überraschend.

Xenophon hatte bei der Aufstellung der obigen Forderungen wohl ihre Anwendung in der Kriegführung ganz allgemein im Auge; umsomehr fällt es auf, daß seine Maximen alle darauf hinzielen, sich die Schwächen des Gegners zunutze zu machen, während die offene Feldschlacht offenbar nicht als ultima ratio des Krieges angesehen wird⁷.

Ein Phänomen, das wir in der Antike beobachten können - nämlich daß der Kleinkrieg von Hochkulturen nicht nur als Spezialform des Krieges angesehen wird, die man eben zur Bekämpfung von aufständischen Barbaren anwendete, sondern daß er einen sicheren Platz in Theorie und Praxis der Kriegführung einzunehmen beginnt - können wir auch in der neueren Geschichte nachweisen:

Vom 18. bis in die erste Hälfte des 20. Jhs. war der Kleinkrieg in allen seinen Formen und Entwicklungsstufen in erster Linie die Kampfweise von Eingeborenen und "Wilden" bzw. von Bevölkerungsgruppen, die in der allgemeinen Entwicklung etwas zurückgeblieben waren, so z.B. der Landbevölkerung in Spanien, auf dem Balkan oder in Tirol. Um dieser Art des Krieges wirkungsvoll entgegenzutreten zu können, sahen sich die regulären Armeen dieser Zeit gezwungen, bis zu einem gewissen Grad die Methoden ihrer

Gegner zu übernehmen. Dieser Prozeß ist besonders ausgeprägt in der englischen und französischen Kolonialkriegführung; in vielen Fällen jedoch, wo zivilisierte Staaten sich plötzlich mit einem Kleinkrieg konfrontiert sahen, hatten die betreffenden regulären Armeen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Als Beispiele dafür seien die Anstrengungen der amerikanischen Regierung im Jahr 1886 erwähnt, als es galt, den Apachenführer Geronimo und seinen Anhang von 24 Kriegeren unschädlich zu machen; die US Army bot 5000 Mann auf - einen beträchtlichen Teil ihrer damaligen Gesamtstärke; dazu kamen noch 500 Apachenscouts (die Rekrutierung von einheimischen Hilfstruppen zur Partisanenbekämpfung ist uns schon öfters begegnet!), denen letztlich auch die Ergreifung Geronimos zu verdanken war, sowie eine große Zahl freiwilliger Zivilisten; gleichzeitig stand auch noch ein großes Aufgebot an mexikanischen Truppen im Feld⁸. Ein modernes Beispiel ist der Burenkrieg, in dem England große Anstrengungen unternehmen mußte, um der Kommandos der Buren Herr zu werden, die sich in hohem Maße der Methoden des Kleinkriegs bedienten. Zivilisierte Staaten untereinander machten nur selten von dieser Art der Kriegführung Gebrauch (vgl. etwa den Einsatz der Franc-tireurs gegen die Deutschen im Krieg von 1870/71), und wenn es dazu kam, war man weitgehend zur Improvisation gezwungen; dadurch wurden in manchen Fällen die Erfolgchancen derartiger Unternehmen von Anfang an stark beeinträchtigt. Als Beispiel hierfür kann der - strategisch zwar gut konzipierte, aber schlecht durchgeführte - Raid des russischen Generals Mischtschenko gegen die japanischen Verbindungslinien im russisch-japanischen Krieg genannt werden⁹.

Die Bedeutung der Kleinkriegsführung stieg während des 2. Weltkriegs und in den Jahren danach, besonders

als im Zuge der Entkolonialisierung solche Bewegungen in verstärktem Maße auftraten. Heute hat der Kleinkrieg in allen seinen Formen einen festen Platz in der Theorie¹⁰ und in der Praxis fast aller Staaten; in vielen Armeen gibt es Truppenteile, die auf diese Kampfweise spezialisiert sind - z.B. die Special Forces und Ranger Einheiten in den USA und den Special Air Service (SAS) in England. Manche Staaten wie z.B. Jugoslawien oder die Schweiz schaffen bereits im Frieden die notwendigen Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Guerillakriegführung im Falle einer feindlichen Besetzung¹¹.

Was die eingangs aufgeworfene Frage nach den Erfolgchancen des Kleinkrieges in der Antike betrifft, so konnte gezeigt werden, daß es den damaligen Guerillas zwar möglich war, oft über eine relativ lange Zeit gegen Großmächte Erfolge zu erzielen, daß es aber letztlich den Aufständischen doch nie gelang, einen vollständigen Sieg zu erringen. Taktische Erfolge, wie z.B. gegen die Makedonen am Polytimetos, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Tacfarinas oder die Karduchen mit ihren Widerständen nur befristeten Erfolg gegenüber einem regulären Gegner für sich verzeichnen konnten. Das Potential des Kleinkrieges in der Antike war zwar ausreichend für die Erringung zeitlich begrenzter taktischer Siege, auf lange Sicht aber konnte die Überlegenheit einer Großmacht mit den rein militärischen Methoden des damaligen Kleinkriegs nicht ausgeglichen werden. Eine Kompensation der militärischen Schwäche des Guerillakämpfers kann nur auf politischer Ebene erfolgen, was ja bei modernen Bewegungen dieser Art auch der Fall ist, in der Antike jedoch praktisch nicht ge-

geben war.

Hier liegt ein prinzipieller Unterschied zu den Kleinkriegen der jüngsten Vergangenheit, deren politische Erfolge ja oft bedeutender sind als ihre militärischen. Die Gründe dafür sind mannigfaltig: Ausländische Schutzmächte versuchen mit ihrer Propaganda die Weltöffentlichkeit in ihrem Sinne zu beeinflussen und unterstützen die Aufständischen gleichzeitig mit Menschen und Material; das Entstehen eines Kriegsrechtes, der Genfer Konvention, des Roten Kreuzes und ähnlicher Organisationen sowie das Vorhandensein eines "Weltgewissens" erschweren die Durchführung von Ausrottungen ganzer Völker und Stämme und ähnlichen summarischen Unterdrückungsmaßnahmen, die in der Antike oft praktiziert wurden. Alle diese Faktoren verbessern die Erfolgchancen heutiger Kleinkriegsbewegungen ganz erheblich.

Auf rein militärisch-taktischem Gebiet erhöht die moderne Technik - verstärkt durch geographische und gesellschaftliche Faktoren - das Kampfpotential des Einzelkämpfers wesentlich stärker als das einer regulären Armee. Dadurch erklären sich jene Mißverhältnisse zwischen Aufwand und Erfolg, welche für die Guerillabekämpfung der jüngsten Vergangenheit so charakteristisch sind; als Beispiel sei nur die "Operation Nassau" genannt, ein englisches Unternehmen auf Bataillonsébene gegen kommunistische Partisanen in Malaya; während dieser Operation wurden von Dezember 1954 bis September 1955 60000 Artilleriegeschosse, 30000 Stück Granatwerfermunition und 2000 Fliegerbomben verschossen bzw. abgeworfen - mit dem Erfolg, daß 35 (!) Terroristen getötet bzw. gefangengenommen wurden¹².

Die Bedeutung des Kleinkrieges für die Kriegführung und die politische Geschichte der Antike ist relativ gering;

es lassen sich keine einschneidenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen darauf zurückführen. Er tritt in erster Linie auf Nebenkriegsschauplätzen auf, und die Männer, die sich solcher Methoden bedienen, werden in der öffentlichen Meinung mit Kriminellen gleichgestellt. Erst in byzantinischer Zeit beginnt er jene Stellung einzunehmen, die er heute innehat: eine von mehreren Arten, Krieg zu führen, in seiner Wirksamkeit abhängig von politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlich-technischen Voraussetzungen, die sich im Lauf der Zeit geändert haben; in der Antike waren diese für den Kleinkrieg eher ungünstig, heute hingegen scheinen sie so günstig zu sein wie noch nie zuvor.

Anmerkungen

- 1 Aus der Absicht heraus, hohe Feuerkraft mit großer Beweglichkeit zu verbinden, ist folgende Forderung von Lawrence zu verstehen: "I sent to Egypt demands for great quantities of light automatic guns, Hotchkiss or Lewis, to be used as snipers tools." (T.E. Lawrence, Seven Pillars of Wisdom, 346).
Es ist daher sowohl technisch falsch als auch sinnwidrig, wenn W.Hahlweg in einer Anmerkung zu "Hotchkiss" kommentiert: "Schweres [!] Maschinengewehr; u.a. bei der französischen Armee eingeführt..." (W.Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges, 103). Es handelt sich hier nicht um das französische schwere MG dieser Konstruktion, denn dieses ist in der englischen Armee nie eingeführt worden und hätte mit seinem Gewicht von ca. 60 kg mit Lafette wohl kaum der Forderung von Lawrence nach "light automatic guns" entsprochen; bei der Waffe, auf die sich Lawrence bezieht, handelt es sich vielmehr um ein leichtes MG mit der offiziellen Bezeichnung Gun, Machine, Hotchkiss .303; es wog nur ca. 12 kg und war von 1916 bis in die 20er Jahre in der englischen Armee in mehreren Varianten in Verwendung (vgl. W.H.B.Smith - J.E.Smith, Small Arms of the World, ⁹1969, 269f; Jane's Infantry Weapons, ¹1975, 448f).
- 2 Über die Bedeutung, die der Sabotage von heutigen Theoretikern beigemessen wird, vgl. u.a. Truò'ng-Chinh, Der Widerstand wird gewinnen, in: Hahlweg, Lehrmeister aO.154; Che Guevara, Der Partisanenkrieg, in: Hahlweg aO.180.
- 3 Xen.Kyr.I,6,35
- 4 Xen.Kyr.I,6,27;32

- 5 Sun Tzu, *The Art of War* I,17; das Element der Täuschung spielt auch im theoretischen Werk Xenophons eine große Rolle; vgl. *Xen. Kyr.* I,6,27; 31f; 39.
- 6 Vgl. S.B.Griffith, *Sun Tzu and Mao Tse-Tung*, in: *Sun Tzu* aO.S.45ff.
- 7 Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht ganz interessant, die Auffassung des Polybios über die Entwicklung der Taktik und die Bedeutung der Feldschlacht zu untersuchen. Er führt aus, daß den "Alten" Betrug und Täuschung so fremd gewesen seien, daß sie nicht einmal gegen ihre Feinde angewendet worden seien; denn nur der Erfolg in offener Feldschlacht habe als ehrenvoll und wirksam gegolten. Daher habe man auch keine Fernwaffen verwendet, sondern im Kampf Mann gegen Mann die Entscheidung gesucht. Heute - zu Lebzeiten des Polybios - gelte es jedoch als Zeichen eines schlechten Feldherrn, offen zu kämpfen; nur bei den Römern finde man noch Reste der alten Kampfgesinnung, da sie ihre Kriege erklärten, wenige Hinterhalte legten und die Schlachten im Nahkampf ausfechten würden (*Polyb.* XIII,3).
- 8 D.Brown, *Bury my heart at Wounded Knee*, 323
- 9 *Der russisch-japanische Krieg* III,2,262ff; *Der Raid des Kavalleriekorps Generaladjutant GLt.Mischtschenko nach Inkou* (Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg VII,H.54/55).
- Die Hauptgründe für die Erfolglosigkeit dieses Unternehmens lagen sicher in der mangelnden Erfahrung bei der Planung und Durchführung solcher Raids: Man verfügte nur über schlechte Karten und vernachlässigte die Aufklärung; der Troß war viel zu groß und beeinträchtigte die Mobilität ganz erheblich; das Kavalleriekorps war aus einer großen Anzahl von Teileinheiten zusammengewürfelt worden, was die Infrastruktur

verschlechterte; dazu kamen noch eine unentschlus-
sene Führung sowie Mängel in der Ausbildung, die sich
besonders auf dem Gebiet der Sabotage (Sprengen der
Eisenbahnlinie) sehr nachteilig auswirkten.

- 10 In den letzten Jahren erschien eine umfangreiche
Fachliteratur zum Kleinkrieg, besonders im englisch-
sprachigen Bereich; stellvertretend seien hier drei
Werke genannt und auf deren Literaturverzeichnisse
verwiesen: J.Paget, Counterinsurgency Campaigning;
F.Kitson, Low Intensity Operations; J.Ellis, A Short
History of Guerilla Warfare.
- 11 Vgl. hierzu das grundlegende Handbuch des schweize-
rischen Majors H.v.Dach, Der totale Widerstand.
- 12 Marine Corps Schools, Small Units Operations, in:
The Guerrilla and How to Fight Him. Zit.in: R.Taber,
Der Krieg der Flöhe, 150ff.

Abkürzungen

- CAH The Cambridge Ancient History, Cambridge 1924ff
 CMH The Cambridge Medieval History, Cambridge 1911ff
 CSHB Corpus scriptorum historiae byzantinae, Bonn 1828ff
 FAS Frankfurter Althistorische Studien. Kallmünz über
 Regensburg
 HBHF Handbuch für Heer und Flotte, hg.v.G.v.Alten,
 Berlin 1909ff
 HdA Handbuch der Altertumswissenschaft. Neuaufl.Mün-
 chen 1955ff
 NCMH The New Cambridge Modern History, Cambridge 1957ff
 ND Neudruck
 ÖMZ Österreichische Militärische Zeitschrift, Wien
 PG Patrologiae cursus completus...Series Graeca ed.
 J.P.Migne, Paris 1857ff
 RE Realencyclopädie der classischen Altertumswissen-
 schaft, Stuttgart 1894ff
 SB Sitzungsberichte

Literaturverzeichnis

Die antiken Autoren wurden nach den gängigen Ausgaben zitiert. Im folgenden Verzeichnis der neueren Literatur wurden nur selbständige Werke aufgenommen.

- H.Aigner, Die Soldaten als Machtfaktor in der ausgehenden römischen Republik (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 35), Innsbruck 1974
- J.K.Anderson, Military Theory and Practice in the Age of Xenophon, Berkeley 1970
- A.Banks, A World Atlas of Military History I, London 1973
- E.M.Barron, The Scottish War of Independence. A critical study. London 1914
- K.J.Beloch, Griechische Geschichte, Straßburg² 1912-27
- H.Bengtson, Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit (HdA III,4), München⁴ 1969
- H.Bengtson, Grundriß der Römischen Geschichte Bd.I (HdA III, 5,1), München 1967
- H.Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage, 2 Bde, München 1926
- H.Berve, Gestaltende Kräfte der Antike, München 1949
- J.G.B.Best, Thracian Peltasts and their Influence on Greek Warfare (Studies of the Dutch Archeological and Historical Society 1), Groningen 1969
- A.Boucher, L'Anabase de Xenophon (Retraite des dix Mille) avec un commentaire historique et militaire, Paris 1913
- E.Bradford, The Great Siege. Malta 1565. Harmondsworth 1966
- D.Brown, Bury my Heart at Wounded Knee, London 1972
- G.Busolt, Griechische Geschichte Bd.1-3 (Handbücher der Alten Geschichte, Ser.2, 1.Abt. 1-3), Gotha² 1893 - 1904

- C.E.Callwell, Small Wars. Their Principles and Practice,
London 1896
- M.Calvert, Chindits, London 1974
- M.Calvert, Fighting Mad, London 1964
- C.von Clausewitz, Schriften, Aufsätze, Studien, Briefe I,
hg.v.W.Hahlweg (Deutsche Geschichtsquellen
des 19.und 20.Jahrhunderts, 45), Göttingen
1966
- J.Coggins, Arms and Equipment of the Civil War, Garden City,
N.Y. 1962
- J.Cook, Entdeckungsfahrten im Pacific, Tübingen-Basel 1971
- E.Curtius, Griechische Geschichte, 3 Bde, Berlin 1887-89
- H.v.Dach, Der totale Widerstand (Schriftenreihe des Schwei-
zerischen Unteroffiziersverbandes 4), Biel
3 1966
- J.Deininger, Der politische Widerstand gegen Rom in Grie-
chenland 217 - 86 v.Chr., Berlin 1971
- H.Delbrück, Geschichte der Kriegskunst III, Berlin 1923,
(T.1 Berlin 1920 (ND 1964))
- G.De Sanctis, Storia dei Romani, Vol.III,1 (Il pensiero sto-
rico 38, III), Firenze 2 1967
- B.Diaz del Castillo, Wahrhafte Geschichte der Entdeckung und
Eroberung von Mexiko, Stuttgart 1965
- T.A.Dorey - D.R.Dudley, Rome against Carthage, New York 1972
- D.F.Dräger - R.W.Smith, Asian Fighting Arts, Tokyo 1969
- W.Eckardt - O.Morawietz, Die Handfeuerwaffen des branden-
burgisch-preußisch-deutschen Heeres 1640-1945,
Hamburg 1957
- J.Ellis, A Short History of Guerrilla Warfare, London 1975
Die Entwicklung der Kriegswaffe und ihr Zusammenhang mit
der Sozialordnung, hg.v. L.v.Wiese, Köln 1953
- B.Fergusson, The Wild Green Earth, London 1952
- G.Fisher, Barbary Legend. War, Trade and Piracy in North
Africa 1415-1830, Oxford 1957

- Fontes Hispaniae Antiquae. Auspiciis ac sumptibus Univ.Litt.
Barcinonensis ed. A.Schulten et P.Posch,
Barcelona 1922ff
- J.W.Fortescue, A History of the British Army, 13 vols, Lon-
don 1899-1930
- R.L.Fox, Alexander der Große, Düsseldorf 1974
- G.Macdonald Fraser, The Steel Bonnets, London ²1974
- Führungsvorschrift für das Bundesheer. Taktische Begriffe
(TAB), Wien 1973
- J.F.C.Fuller, The Generalship of Alexander the Great, Lon-
don 1958
- Giovanni del Piano Carpini, Geschichte der Mongolen und
Reisebericht 1245-1247. Dt.v.F.Risch, Leip-
zig 1930
- A.W.Gomme, A Historical Commentary on Thucydides, Vol.1-3,
Oxford 1950-56
- P.Green, Alexander der Große, Würzburg 1974
- P.R.T.Gurdon, The Khasis, London ²1914
- W.Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges. Von Clausewitz
bis Mao Tse-Tung und (Che) Guevara (Bei-
träge zur Wehrforschung XVIII/XIX), Darm-
stadt 1968
- N.G.L.Hammond, A History of Greece to 322 B.C., Oxford 1959
- F.Hampl, Alexander der Große (Persönlichkeit und Geschichte 9),
Göttingen ²1965
- B.W.Henderson, The Great War between Athens and Sparta,
London 1927, ND New York 1973
- A.Heuss, Römische Geschichte, Braunschweig 1960
- A History of the Crusades. Ed.by K.M.Setton, Vol.1.2, Madi-
son/Milwaukee 1969
- M.Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, 3 Bde (Geschich-
te der Wissenschaften in Deutschland. Neuere
Zeit 21), München-Leipzig 1889-91
- Jane's Infantry Weapons 1975. Ed.by F.W.A.Hobart, London
¹1975

- Der Johanniterorden - der Malteserorden. Hg.v.A.Wienand,
Köln 1970
- W.Irvine, The Army of the Indian Moghuls, London 1903
- F.Kitson, Low Intensity Operations, London 1972
- A.Kollautz - H.Miyakawa, Geschichte und Kultur eines völkerwanderungszeitlichen Nomadenvolkes (Aus Forschung und Kunst 10.11), Klagenfurt 1970
- E.Kornemann, Römische Geschichte, 2 Bde (Kröners Taschenausgabe 132.133), Stuttgart ³1954
- K.Kraft, Der "rationale" Alexander, bearb. und aus dem Nachlaß hg.v.H.Gesche (FAS 5), Frankfurt 1971
- Der russisch-japanische Krieg. Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes. 5 Bde, Berlin 1911-12
- Griechische Kriegsschriftsteller, hg.v.H.Köchly und W.Rüstow, 2 Bde, Leipzig 1855
- J.Kromayer - G.Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer (HdA IV,3,2), München 1928, ND 1963
- J.Kromayer - G.Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte, Leipzig 1922
- J.Kromayer - G.Veith, Antike Schlachtfelder, Bd.1-4, Berlin 1903-31
- K.Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches (527-1453) (HdA 9,1), München 1891
- H.Kühnrich, Der Partisanenkrieg in Europa 1939-45, Berlin 1968
- T.E.Lawrence, Seven Pillars of Wisdom, Harmondsworth 1971
- F.Liers, Das Kriegswesen der Alten, Breslau 1895
- G.Linde, Burma 1943 und 1944. Die Expeditionen Orde C.Wingates (Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges 10), Freiburg 1972

- E.Luttwak, A Dictionary of Modern War, London 1972
- D.Magie, Roman Rule in Asia Minor to the End of the third Century after Christ, 2 vols, Princeton 1950
- Mao Tse-Tung, Ausgewählte Werke, 4 Bde, Peking 1968-69
- E.W.Marsden, Greek and Roman Artillery, Oxford 1969
- P.Martin, Waffen und Rüstungen von Karl dem Großen bis Ludwig XIV., Frankfurt 1967
- A.Merglen, Surprise Warfare, London 1968
- J.P.Migne, s.PG
- A.Mockler, Mercenaries, London 1970
- Th.Mommsen, Römische Geschichte Bd.1-3.5, Berlin ⁹1902-04
- V.Norman, Waffen und Rüstungen, Frankfurt 1964
- E.O'Ballance, The Algerian Insurrection, 1954-52, London 1967
- E.O'Ballance, Malaya. The Communist Insurgent War 1948-60, London 1966
- E.O'Ballance, The Greek Civil War 1944-59, London 1966
- E.O'Ballance, The Indochina War 1945-54, London 1964
- E.O'Ballance, The War in the Yemen, London 1971
- Ch.Oman, The Art of War in the Middle Ages, London 1898, erw.Aufl.in 2 Bdn, London 1924
- Ch.Oman, The Byzantine Empire, London ⁶1922
- H.A.Ormerod, Piracy in the Ancient World, Liverpool 1924
- G.Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates (HdA 12, 1,2), München ³1963
- J.Paget, Counter-Insurgency Campaigning, London 1967
- H.W.Parke, Greek Mercenary Soldiers. From the Earliest Times to the Battle of Ipsus, Oxford 1933, ND 1970
- E.Parkham, Montcalm and Wolfe, 2 vols, London 1884
- Der kleine Pauly, hg.v.K.Ziegler und W.Sontheimer, 5 Bde, München 1964-75
- W.B.Pemberton, Battles of the Boer War, London ²1972
- J.Prebble, Culloden, Harmondsworth 1973

- K.W.Pritchett, The Greek State at War II (California Publications. Classical Series Vol.7), Berkeley 1974
- Der Raid des Kavalleriekorps Generaladjutant GLt. Mischtschenko nach Inkou (Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg Bd.7, H.54/55), Wien 1912
- Lord Roberts of Khandahar, Einundvierzig Jahre in Indien. Vom Subaltern-Offizier zum Oberbefehlshaber. Bd.2, Berlin 1904
- P.Romanelli, Storia delle Province Romane dell'Africa (Studi pubblicati dall' istituto Italiano per la storia antica 14), Roma 1959
- F.Schachermeyr, Alexander der Große. Das Problem seiner Persönlichkeit und seines Wirkens (SB der Österr.Akad.d.Wiss., phil.-hist.Klasse, Bd. 285), Wien 1973
- G.Schlumberger, Un empereur byzantin au dixième siècle, Nicephore Phocas, Paris 1890
- A.Schulten, Sertorius, Leipzig 1926
- E.Schwartz, Griechische Geschichtsschreiber, Leipzig 1957
- F.v.Schwarz, Alexander des Grossen Feldzüge in Turkestan, München 1893
- A.Segúr-Cabanac, Kleinkrieg. Kampf ohne Fronten (Truppen-dienst-Taschenbücher Bd.12), Wien ²1974
- J.Seibert, Alexander der Große (Erträge der Forschung 10), Darmstadt 1972
- J.Selby, The Boer War, London 1969
- R.C.Smail, Crusading Warfare 1097-1193 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. New Series 3), Cambridge 1956
- W.H.B.Smith. - J.E.Smith, Small Arms of the World, Harrisburg/Pa.⁹1969

- A.M.Snodgrass, Arms and Armour of the Greeks, Ithaca/N.Y.
1967
- W.Stahl, De bello Sertoriano, Diss.Erlangen.1907
- Ch.G.Starr, Political Intelligence in Classical Greece (Mnemosyne Suppl.31), Leiden 1974
- G.Stone, A Glossary of the Construction, Decoration and Use of Arms and Armor in all Countries and in all Times, New York 1961
- Sun Tzu, The Art of War, transl. and with an introd.by S.B. Griffith, Oxford 1971
- C.H.V.Sutherland, The Romans in Spain 217 B.C.- 117 A.D., New York-London 1939, ND 1971
- R.Taber, Der Krieg der Flöhe (List Taschenbücher 378), München 1971
- W.W.Tarn, Alexander der Große, Darmstadt 1968
- A.Terstyánszky, Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst und der Kriegswissenschaften, erläutert durch kriegsgeschichtliche Beispiele, Olmütz 1867
- K.Tomasson - F.Buist, Battles of the '45, London 1967
- H.-H.Turney-High, Primitive War. Its Practice and Concepts, Columbia/S.C. ²1971
- K.und M.Uhlirz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III., Bd.1, Leipzig 1902
- W.Vischer, Kleine Schriften I, Leipzig 1877
- F.W.Walbank, A Historical Commentary on Polybios I, Oxford 1957
- O.Warner, Große Seeschlachten, Frankfurt 1963
- The West Point Atlas of American Wars. 2 vols, New York 1959
- M.Windrow - G.Embleton, Military Dress of North America 1665-1970, London 1973
- W.J.Woodhouse, Aitolia. Its Geography, Topography and Antiquities, Oxford 1897
- D.S.Woolman, Rebels in the Rif, London 1969

Lebenslauf

28.4.1950 in Innsbruck als zweites von drei Kindern des StB Dr.Hans Wieser geboren

1956-60 Besuch der Volksschule in Innsbruck

1960-68 Besuch des Bundesgymnasiums und 1.Bundesrealgymnasiums (später in Akademisches Gymnasium umbenannt) in Innsbruck

26.5.1968 Matura

Sept.1968 - Juni 1969 Ableistung des Präsenzdienstes

WS 1969/70 Beginn des Studiums der Alten Geschichte, Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck

2.Mai 1975 Eintritt in die Universitätsbibliothek Innsbruck